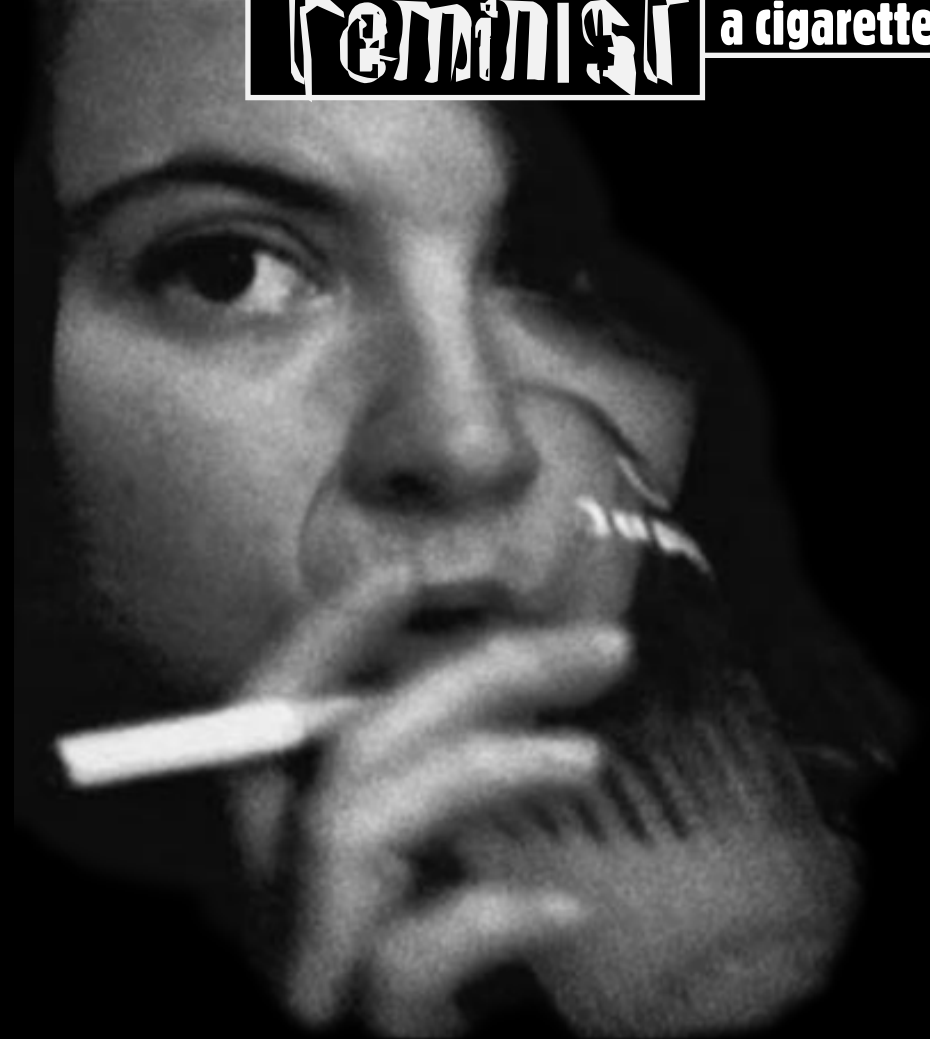


give the

Feminist

a cigarette



Ein Feminismusbuch.



HerausgeberInnen

JungdemokratInnen / Junge Linke
Landesverband Nordrhein-Westfalen
Kielstr. 29c, 42107 Wuppertal
Fon: 0202-4938354, Fax: 0202-451123,
email: info@jungdemokratinnen.de

web: www.jungdemokratinnen.de

Redaktion

Dörte Gutschow (V.i.S.d.P.), Sarah Dellmann, Lisa Zimmermann, Hella Eberhardt

Gestaltung

kulturrevolution.design
Gormannstr. 16 : 10119 Berlin : www.kulturrevolution.de

Hinweis: Es konnten leider nicht sämtliche Bildrechte vollständig geklärt werden. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Herausgeber.

@ Februar 2001

I Für den Anfang

Warum müssen Kinder immer Jungen oder Mädchen sein?
Tobias Ebbrecht S.8

Nicht mehr schlucken, Feuer spucken - Männliches Redeverhalten
JD/JL Bonn S.11

Und bist Du nicht willig... - Gewalt gegen Frauen und Mädchen
Hella Eberhardt S. 16

Feminismus - das ist doch Frauensache!?! Ein paar Gedanken über "bewegte Männer" und andere
Täter
Johannes Bock S. 21

Und sie bewegt sich doch!
Ein Kurzüber- und Einblick in die Geschichte der deutschen Frauenbewegung
Dörte Gutschow S. 24

8. März
Dörte Gutschow S. 29

Muttertag: Mutti ist die Beste!
Lisa Zimmermann S. 30

II Die Schöne und das Biest - Frauenbilder

"Gabi hat den Tarzan lli-ii-ieb..." - TKKG
Lars Quadfasel S. 32

Der Mythos Schönheit
Lisa Zimmermann S. 38

Geschlechter in den Medien - Sozialisation durch die Medien
Tobias Ebbrecht S. 40

Kämpferinnen für Volk und Vaterland
Melanie Schreiber S. 48

Smells Like Teen Spirit
Riot Grrrls, Revolution und Frauen im Independent Rock
Joanne Gottlieb, Gayle Wald S. 54

III Not only a woman

Lesben - arme diskriminierte Minderheit?
Zur gesellschaftlichen Situation von Lesben
Jutta Oesterle-Schwerin S. 75

Wie viel Frau ist eine "Behinderte"?
Kassandra Ruhm S. 82

Liebe "Nicht-Behinderte", bitte beachten: ...
Kassandra Ruhm S. 84

Kein Schutz vor sexistischer Verfolgung
Marei Pelzer S. 87

Marginalisiert, qualifiziert, engagiert
Migrantinnen und Flüchtlingsfrauen in der BRD
Helen Schwenken S. 89

Geteilte Selbstbefreiung? Feministische Politik im rassistischen Kontext
Marei Pelzer S. 96

IV Der Gang durch die Institutionen

Don't marry - be happy!
Sarah Dellmann S.98

Frauen in der Schule
Sarah Dellmann S. 101

Frauen und Hochschule
Charlotte Ullrich S. 105

Gleichstellungspolitik?
Sarah Dellmann S. 108

Lebensplanung von Frauen: Beruf oder Familie oder doppelte Vergesellschaftung?
Sarah Dellmann S.111

V Staat & Sex

Die drei Formen des Frauenhandels
Annette Borchfeldt S. 115

Prostitution - Kein Beruf wie jeder andere?!
Hella Eberhardt S. 119

Bevölkerungspolitik - Karriere eines Problems
Helen Schwenken S. 124

Pornografie
Sarah Dellmann S. 130

VI give the feminist a theory

Liebe und Macht
Charlotte Ullrich, Martin Winterhalder S. 135

kill the matrix with a groove - Die Dekonstruktion von Körper und Geschlecht bei Judith Butler
Daniel Loick S. 137

Sex und Gender - For lack of a more elegant term -
Charlotte Ullrich S. 142

FEMINISTS LIKE US
Programm der Medienpolitischen Ambulanzen V3.0 S. 145

Die feministische Sexualitätsdebatte
Helen Schwenken S. 154

Vorweg



7

Über ein Jahr hat es von den ersten Ideen bis zum Druck gedauert. Dazwischen lagen unzählige Diskussionen über das Konzept (das wir mehrere Male auf den Kopf gestellt haben) und die Artikel, die wir geändert, gekürzt und ergänzt, andere ganz rausgenommen haben. Aber nun ist es endlich soweit: 160 Seiten umfasst diese Ausgabe.

Die Idee für dieses Buch kam uns, als wir unsere Materialbestände sichteten. Ursprünglich als Neuauflage des vergriffenen Feminismus-Schnupper-Buches geplant, ist nun doch nur ein Artikel des alten Buches übernommen worden.

Dieses Buch ist so konzipiert, dass er sowohl für LeserInnen, die einen Einstieg in das Thema wollen als auch für diejenigen ansprechend ist, die sich schon länger mit dem Thema beschäftigen und ihre Kenntnisse vertiefen wollen.

Die vertretenen Positionen in den Artikeln spiegeln nicht immer die Meinung der HerausgeberInnen wieder, da diese an sich schon unterschiedlich sind. Vielmehr stellen sie vorläufige Diskussionsergebnisse und vorläufige

Erkenntniss dar.

Nicht alle Texte sind tauf frisch, so dass sie an manchen Stellen vielleicht nicht ganz aktuell erscheinen. Es handelt sich allerdings um einige wenige Passagen und wir waren der Ansicht, dass es sich auf jeden Fall trotzdem lohnt, die Texte zu lesen.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die sich die Mühe gemacht haben, einen Artikel (oder mehrere) zu schreiben. Außerdem danken wir den Autorinnen und Verlagen, die uns ihre Texte für den Nachdruck in diesem Buch zur Verfügung gestellt haben und freuen uns auf Lob, Kritik und Anregungen der LeserInnen.

In diesem Sinne,

Dörte Gutschow für die Redaktion



Warum müssen Kinder immer Jungen oder Mädchen sein?

8

Ein Kind sitzt im Sandkasten und spielt mit kleinen Spielzeugautos, plötzlich springt es auf. Auf der Wiese spielen große Kinder Fußball, das kleine Kind will auch Fußball spielen oder zumindest in der Pfütze planschen. Klarer Fall: Ein Junge. Ein anderes Kind sitzt mit einer Puppe auf einer Decke, die Kleider ordentlich, die Haare schön frisiert, unauffällig, unkompliziert und brav. Klarer Fall: Ein Mädchen.

Ist das wirklich alles so klar, was wir da tagtäglich sehen? Jungen spielen mit Autos, Mädchen mit Puppen. Natürlich gibt es mittlerweile Ausnahmen. Mädchen dürfen auch manchmal so sein wie Jungen. Was bleibt, ist eine männliche Norm. Dabei ist es erwiesen, dass Kinder, wenn sie auf die Welt kommen, gar keine (ausgeprägte) Geschlechtsidentität haben. Dass sie dann doch schließlich und endlich eine bekommen und nicht nur von außen, sondern auch von sich selbst aus in Mädchen und Jungen unterschieden werden, ist zwangsläufige Folge der Erziehung, der Sozialisation.

Das Unbewusste bewusst machen - frühkindliche Sozialisation

Vieles in der Sozialisation von kleinen Menschen geschieht unbewusst, das Stillen zum Beispiel⁰. Studien belegen, dass Jungen im Durchschnitt länger gestillt werden als Mädchen. Kein Mensch lässt sich natürlich nachsagen, er/sie kümmere sich nicht ausreichend um seine/ihre Kinder, trotzdem ist es Fakt, dass Jungen zumindest im Säuglingsalter konform und Mädchen konträr zu frühkindlichen Bedürfnissen erzogen werden. Mädchen werden so schon früh zu Verzicht genötigt. Diese Bedürfnisse sind vor allem in den ersten Lebensmonaten taktile Reize, also Reize, die über die Haut als Berührungen wahrgenommen werden. Jungen werden vor allem taktil stimuliert, Mädchen akkustisch.

Die große Freiheit und der Platz in der Ecke

Jungen genießen in ihrer Sozialisation eine weit größere Freiheit, als Mädchen. Nicht nur, dass ihre Bedürfnisse erfüllt werden, auch später dreht sich alles um den "kleinen Mann", er soll die Welt kennen lernen, möglichst alle Freiheiten haben, die Freiheit Astronaut oder Cowboy zu werden, und jeder Wunsch wird ihm von den Lippen abgelesen. Die

Mädchen werden schon früh zur Verantwortung gezogen, sollen die Eltern entlasten, leisten schon früh einen weitaus größeren Teil der Hausarbeit, als gleichaltrige Jungen⁰. Aber trotzdem ist es mit der Freiheit der Jungen nicht so weit her. Das, was ihnen als Freiheit zugebilligt wird, ist so zu sein, wie sich eine patriarchale Gesellschaft die Männer vorstellt: Stark, mutig, klug und groß, alles Idealvorstellungen, die propagiert und verkauft werden und irgendwann Jungen ersticken müssen.

Die Mütter sind doch selber schuld?

Mütter erziehen Kinder, zumindest in patriarchalen Gesellschaften. Also sollen sie es doch besser machen, ist doch ihre Schuld, wenn sie den Vergewaltiger von morgen an ihrem Busen nähren... Denkste! Allgemeine Denkweise in Sachen Sozialisation ist es, den Frauen die Sache zu überlassen, sie sollen durch Mehrarbeit das Ungleichgewicht wieder aufheben. Vergessen wird dabei, wo überall kräftig mitsozialisiert wird. Die Medien, durchgängig vom Kinderfilm, über Hörspielkassetten, Vorabendserien, bis zu Spiel- und Pornofilmen vermitteln stereotype Geschlechterrollen, die schon kaum noch realistisch anmuten. Ziel ist es auch weniger, die Gesellschaft "realistisch" widerzuspiegeln, sondern ihr ein überspitztes Spiegelbild vorzuhalten, um die gängigen Klischees und Rollenbilder aufrechtzuerhalten und einzuprägen. Dass sich Menschen von den dargestellten Gewaltsituationen bedroht fühlen, dass auch Hörspielkassetten nicht ohne sexistische Verhaltensweisen gegenüber Mädchen und Frauen und teilweise bereits angedeutete Gewaltsituationen bis hin zu Vergewaltigungen⁰ auskommen, ist die andere Seite derselben Medaille.

Und sonst, im "normalen" Leben? Kinder lernen, dass Entscheidungs- und Funktionsträger fast ausschließlich Männer sind. Sie lernen das in der Schule, wo (sogar in ansonsten nur mit Frauen besetzten Grundschulen) der männliche Direx den Ton angibt. Sie lernen das in der Politik, wo sich die Männer aller Parteien immer gerne in den Vordergrund drängen. Sie lernen das in Unterhaltung und Kultur, wo Frauen nichts als bessere Sexualobjekte sind. Sie lernen es in der Werbung, wo mit Frauenkörpern Ware verkauft wird.

Aber es geht doch auch anders - Managerinnen und Karrierefrauen

Natürlich gibt es Ausnahmen, aber immer ist das, was als männlich gilt, die Norm. Mädchen sollen so erzogen werden wie Jungen, sie sollen die gleichen Freiheiten haben, die gleiche Ausbildung und dann landet doch der Kerl im Betrieb und die Frau hinterm Herd. Mittlerweile gibt es Managerinnen und erfolgreiche Frauen, die es gelernt haben, sich in der Männerwelt zurechtzufinden. Schön und gut, aber doch ändert das noch wenig an der Realität und doch kratzt diese Entwicklung nur an der Oberfläche einer patriarchalisch organisierten Gesellschaft, in der die Männer das Sagen haben, weil sie Männer sind. Natürlich bringt es schon einiges Durcheinander, dass plötzlich eine Chefin die männlichen Bediensteten zur Schnecke macht, natürlich macht das Eindruck, wenn eine Frau Bundeskanzlerin ist, aber ändert das etwas



9

daran, dass Kinder zu Jungen und Mädchen gemacht werden, dass das Männliche die Norm ist und dass es überhaupt ChefInnen und KanzlerInnen gibt?

Aber die Frau kriegt doch die Kinder...

Warum ist das überhaupt so, dass unsere Gesellschaft nicht nur Kinder zu Jungen und Mädchen macht, sondern später auch noch weiter trennt, Frauen wie selbstverständlich die Arbeit in Haushalt und Familie überläßt, während Mann Karriere macht? Liegt das in der



Biologie der Geschlechter begründet? Kommen Kinder entweder mit Besen oder mit Aktentasche auf die Welt? Sicherlich nicht! Kinder werden zu dem gemacht, was sie später sind, zu Frauen, die fast gänzlich ins Private abgedrängt werden und fürs Kinderkriegen zuständig sind und zu Männern, die den öffentlichen Bereich besetzen. Eine Grundlage dafür ist, dass einmütig feststeht, dass die biologische Mutter auch die soziale ist, dass also der Mensch, der die Kinder bekommt auch für deren Erziehung und "Aufzucht" zuständig ist. Die Trennung von biologischer und sozialer Mutterschaft wird kaum gemacht, obwohl es keine

Zeichen dafür gibt, dass die biologische Mutter irgendwie prädestiniert für die weitere Pflege und Erziehung des Kindes ist und vor allem, obwohl es keineswegs feststeht, dass Männer für diese Tätigkeit ungeeignet sind.

Und nun?

Fest steht, dass Kinder nicht als Jungen oder Mädchen geboren werden, sondern durch individuelle und gesellschaftliche Erwartungen und Rollenklischees dazu gemacht werden. Einige gehen sogar soweit und stellen die Kategorie Geschlecht insgesamt in Frage.

Verrückt sagst Du? Vielleicht.

Aber hat dieser sogenannte "kleine Unterschied" tatsächlich eine so große Bedeutung? Spielt die Biologie wirklich diese fundamentale Rolle, die ihr die HERRSschenden gerne anhängen wollen? Und warum unterteilen wir gerade in zwei Geschlechter? Fest steht: Der Mensch ist weniger ein Klumpen Eiweiß, als ein denkendes soziales Wesen, und als das ist er einer Menge

Einflüssen ausgesetzt. Weder die männliche Überlegenheit, noch die Heterosexualität sind genetisch festgelegt, sondern gesellschaftlich konstruiert. Um aus dem engen Kreislauf der Sozialisation auszubrechen, müssen wir gängige Rollen und Geschlechterbilder in Frage stellen und auflösen und den strukturellen Sexismus abschaffen. Ziel ist es, die Unterdrückung von Menschen durch Menschen zu überwinden, die Möglichkeiten zu einer selbstbestimmten Entfaltung und Entwicklung zu erreichen, um sich damit über den tolerierten Rahmen dieser patriarchalen Gesellschaft hinwegzusetzen und diese zum Einsturz zu bringen.

Nicht mehr schlucken, Feuer spucken !



Männliches Redeverhalten

Dies ist ein Arbeitspapier der Frauengruppe vom Kreisverband Bonn der JungdemokratInnen/Junge Linke von 1995 zum Thema Redeverhalten. Die Problematik des machtbeladenen Redeverhaltens ist kontinuierlich aktuell in unserer Gruppe, weshalb wir - die Kreisverbands-Frauen - einmal unsere Kritik zu Papier gebracht haben, nachdem einige Personen sich aus den politischen Zusammenhängen schon verstummt, angenervt und frustriert zurückziehen wollten. Klar war es, dass wir Frauen mal wieder den ersten Schritt tun mussten, aber vielleicht wird sich das bei der Diskussion über das Thema und einer zunehmenden Bewusstwerdung ändern, so haben wir es ja auch in unseren Forderungen formuliert. Natürlich wurde das Papier nur von einer kleinen Gruppe von Menschen erstellt, zumindest eine Teilmenge aber wird sich in jeder (politischen) Gruppe wiederfinden. Ihr könnt das Papier als Grundlage für eine hoffentlich konstruktive Diskussion verwenden, in Bonn empfanden wir alle

(!) die Gespräche darüber als sehr erfolgreich, wobei wirkliche Fortschritte in Richtung gleichberechtigtes Redeverhalten natürlich einen sehr langsamen Prozess beschreiben. Noch ein kleiner Tipp: Legt zum Anfang eurer Diskussion das Papier nicht allen schriftlich vor, sondern lasst die Männer erst mal was zu ihrem eigenen Redeverhalten erzählen, das kann ziemlich spannend sein!

In diesem Sinne:

Marion, Gisela, Daniela und Christina

Aufbau:

1. Kritikpunkte an männlichem Redeverhalten
 - 1.1 Die Folgen von geschlechtsspezifischem Redeverhalten
 - 2.1 Sozialisation von Jungen und Mädchen
 3. Vorschläge/ Ansprüche/ Forderungen



1. vgl. Ursula Scheu "Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht." (Fischer)
 2. vgl. ebd.
 3. vgl. Katja Leyrer "Hilfe mein Sohn wird ein Macker" (Fischer)

1. Kritikpunkte an männlichem Redeverhalten

- Monologisieren
- Beanspruchen einer übermäßig langen Redezeit
- Mangelnde Sensibilität, wenn der Rest des Diskussionskreises verstummt (insbesondere Frauen) und sich nur noch einige wenige an der Diskussion beteiligen
- Die Redezeit an sich reißen
- Konträrer Diskussionsstil:



Aufbauen von starren Fronten, die keine sein müssten, wenn mensch mehr aufeinander eingehen würde, bzw. Männer auch mal in der Lage wären, Eingeständnisse zu machen oder nachzugeben. Aus Stolz und dem Zwang, sich durchsetzen zu müssen, beharren Männer starr auf ihren Thesen, sind oft unfähig, auf die Meinung anderer zu reagieren und ihnen zuzuhören.

■ Diskussionen verlaufen nach dem Konkurrenzprinzip, das starre Gegenüberhalten von Meinungen und die Unfähigkeit, auch mal vom eigenen Standpunkt zu weichen, bewirkt, dass keine konstruktive Diskussion zustande kommt. Zwei "Gegner" versuchen sich gegenseitig in der Diskussion zu

"besiegen", sprich die eigene Ansicht durchzusetzen, anstatt in pro und contra Gesprächen zu einem konstruktiven Kompromiss zu kommen.

■ Dies hat auch oftmals zur Folge, dass die Diskussionen nur noch taktisch sind, und der Inhalt an die zweite Stelle rückt. Ziel der Diskussion ist nicht eine inhaltliche Auseinandersetzung über ein Thema, sondern ein persönliches Profilieren, sich produzieren und als "Sieger" der Diskussion hervorzugehen. So artet die Diskussion in einen rhetorischen Machtkampf aus.

■ Dieser Machtkampf wird von Männern mit mehreren Taktiken bestritten: neben langer Redezeit,



aggressivem Redeverhalten, d.h. lautem Sprechen, unterbrechen, die eigene Meinung als die absolute Wahrheit darstellen und nicht als die sehr persönlich kritisierbare Ansicht, die sie in Wirklichkeit ist. Formulierungen wie "Es ist so und so.." sind typisch männliche Redeweisen, anstatt: "Ich denke..."; "Meine Meinung ist...". Des Weiteren: Übergehen von Redebeiträgen als Mittel der Machtausübung, das Abqualifizieren einer Ansicht auf eine subtile persönliche Weise, die keinen inhaltlichen Boden hat, unnötiger Gebrauch von hochtrabenden Fremdwörtern um Eindruck zu schinden.

■ Eine Person zwingt oft andere des Gesprächskreises dazu, auf speziell ihr

Wissen einzugehen, indem sie von Anfang an die Gesprächsrichtung dominiert und kontinuierlich Thesen in die Runde wirft, auf welche der Rest eingehen muss. So kommt es, dass einer sein "stolzes" Wissen präsentiert und agiert, die anderen reagieren. Dies führt zu einer verengten, inhaltlichen Diskussion und einem individuellen, taktischen Machtkampf.

■ ständiges Wiederholen der selben Sache in neuen Worthülsen, dadurch Streckung der Redezeit.

1.1 Die Folgen von geschlechtsspezifischem



Redeverhalten für Frauen:

- Frauen können sich nicht in die Diskussion einbringen, da sie nicht das gleiche aggressive, selbstgefällige Redeverhalten kultivieren
- Frauen werden in die Rolle der ZuhörerIn gedrängt
- Frauen werden als Mitläuferinnen abqualifiziert
- Frauen verinnerlichen ihre Abqualifizierung und enthalten sich weiterhin, Männer fühlen sich bestätigt

■ Frauen haben keine Lust auf den niveaulosen Kampf um Redezeit. Sie haben auch keine Lust auf taktische Machtkämpfchen, sondern wollen eine inhaltliche Diskussion führen. Männlicher Politikstil wird als destruktiv empfunden.

■ Männer nehmen sich selbst die Möglichkeit, neue Gesichtspunkte zu erfahren und ihren Horizont zu erweitern, wenn sie Frauen nicht zuhören. Dieses Bedürfnis ist jedoch kaum vorhanden, weil die meisten Männer sich als mehr- oder allwissend glauben.

■ Frauen machen oft klare und kürzere Aussagen und werden deshalb leicht



übergangen und weniger wahrgenommen.

■ Männer vergraulen aus diesen und anderen Gründen Frauen aus den politischen Zusammenhängen und bringen sich somit um ihre eigene Einflussnahme.

■ Eine beliebte Taktik der Männer, die sich für die Gleichberechtigung aussprechen, ist, den "bösen Macho" bei allen anderen Männern zu entdecken, nur nicht bei sich selber. Mit einem passiven Lippenbekenntnis meinen sie, es sei genug getan und übersehen die Notwendigkeit, sich AKTIV mit ihrer Rolle als Mann auseinanderzusetzen! Wer dies liest, darf sich angesprochen fühlen!

2. Sozialisation von Jungen und Mädchen

■ Jungen werden schon von klein auf dazu ermuntert, sich durchzusetzen, vor allem mittels körperlicher Machtausübung. Sie werden zu mehr Selbständigkeit erzogen, können sich des Rückhalts einer weiblichen Person (der Mutter) jedoch immer sicher sein. Bei Jungen überwiegt in der Erziehung die Tendenz zur absoluten Konkurrenz, Kampfgeist und Durchsetzungsvermögen werden gefördert. Wichtig ist das Beweisen ihrer Männlichkeit als Ernährer der Familie und ein leistungsfähiger Wettkampfscharakter. Sie entwickeln somit offensive und rücksichtslose Verhaltensweisen, die im individuellen Machtkampf und im Gegeneinander nützlich sein sollen. Dies spiegelt sich unter anderem in ihrem Redeverhalten wider.

■ Mädchen hingegen werden eher von Wettkampfverhalten und individueller Durchsetzungskraft ferngehalten. Ihnen wird als zukünftige Mutter und umsorgende Hausfrau Fürsorglichkeit, Hingebungs- und Schlichtungsfunktion antrainiert. Damit sie diesen Ansprüchen Folge leisten, wird bei ihnen in der Kindheit Liebe von bestimmten Verhaltensweisen abhängig gemacht, wie: Gehorsam, Brav sein, Gefügigkeit und Rücksichtnahme auf andere.



Damit die Mädchen die ersehnte Liebe von der Mutter bekommen, erfüllen sie die an sie gestellten Ansprüche und verinnerlichen sie. Das Schema, nur Liebe zu bekommen, wenn sie den Anforderungen ihrer Umgebung gerecht werden, bleibt. Mädchen werden stärker zum Gemeinschaftswesen hin trainiert, oft zu Lasten der eigenen Persönlichkeitsentwicklung. Ihre Schlichtungsfunktion und Zurückhaltung spiegelt sich in ihrem Redeverhalten.

3. Vorschläge/ Ansprüche/ Forderungen

1. Welche Ansprüche stellen Männer an sich? Was ist ihre konkrete Kritik zum eigenen Verhalten? Welche Pläne haben sie, um an sich zu arbeiten?

■ Männer sollen zukünftig selber verstärkt auf ihre Redezeit achten! Es ist nicht die Aufgabe der Frauen, destruktives Redeverhalten zu ändern, sondern Aufgabe der Männer!

■ Diskussionen sollen NUR inhaltlich geführt werden und nicht taktisch,

denn dies ist nicht das Ziel eines politischen Zusammenhanges.

■ Wir wollen konstruktive Gespräche mit einem gegenseitigen Aufeinander-eingehen.

■ Wenn Männer auf einem Gebiet mehr Wissen zur Verfügung haben, sollen sie lernen, es konstruktiv an andere weiterzugeben, aber dabei beachten, dass Frauen bzw. ihr Gegenüber wiederum auf anderen Gebieten mehr Wissen hat, so dass mensch voneinander lernen kann. Die Einstellung, dass man eh schon so viel weiß und sich nicht belehren lassen muss, ist engstirnig und zeugt von falschem Stolz. Ziel soll sein, dass mensch aufeinander eingeht, sich zuhört und somit gemeinsam das Wissen erweitern kann. Dabei soll aus einem Vermitteln des eigenen Wissens keine Überheblichkeit oder Profilierung resultieren.

■ Um es klar zu formulieren: unser Ziel ist nicht, uns das gleich offensive, dominante Redeverhalten anzueignen, um in gemischten Zusammenhängen in Diskussionen "mithalten" zu können und endlich die gleiche Fingerfertigkeit der Machtausübung zu beherrschen. Unser Ziel ist der Machtabbau in Diskussionen, den mensch generell als typisch männlichen Politikstil bezeichnen kann. Dieser Stil muss verändert werden, nicht der weibliche! Schließlich haben Frauen die Probleme mit Männern in gemischten Zusammenhängen, und nicht die Männer mit den Frauen.

Literatur

Pusch, Luise F.:
 "Das Deutsche als Männersprache" edition suhrkamp 1984;
 "Alle Menschen werden Schwestern" edition suhrkamp 1990,
 "Die Frau ist nicht der Rede wert", edition suhrkamp 1999
 Trömel-Plötz, Senta, "Frauensprache: Sprache der Veränderung, Fischer 1982; "Frauengespräche: Sprache der Verständigung" Fischer 1996

■ Daraus kann nur die Forderung resultieren, dass Männer sich AKTIV mit ihrem Redeverhalten und ihrer Machtausübung auseinandersetzen. Passive Lippenbekenntnisse reichen hier nicht aus. Wir hoffen ja, dass Männer in ihrem eigenen Interesse erkennen, dass eine Auseinandersetzung mit sich selber notwendig ist, da diese Einsicht von innen heraus kommen muss und nicht erzwungen werden kann.

Als Antwort auf unsere Arbeit, unsere Auseinandersetzung, erwarten wir nun männlicherseits Auseinandersetzung mit dem Thema. Konkrete Vorschläge hierzu sind z.B. eine Männergruppe oder...ja, überlegt euch halt was. Das sich etwas ändern muss, ist klar!
 Zum Schluss sei noch angemerkt, dass die von uns beschriebenen Probleme nicht nur geschlechtsspezifisch sind. Sie beschreiben zwar eindeutig eine patriarchale Struktur, jedoch haben z. B. auch manche Männer Probleme mit dem von uns kritisierten Politikstil. Eine Auseinandersetzung ist also nicht nur hinsichtlich der Beziehung zwischen Mann und Frau relevant.



Und bist Du nicht willig...

Gewalt gegen Frauen

Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist trauriger Alltag. Sie hat sehr unterschiedliche Formen (psychische, körperliche, sexualisierte). Junge, alte, hübsche, hässliche, reiche, arme, Frauen mit Handicap und ohne müssen sie erleiden (1). Das Ausmaß der Gewalt ist immens, die Empörung und Ächtung leider nicht. Nach einer Untersuchung des Kriminologischen Instituts Niedersachsen ist jede 7. Frau zwischen 20 und 60 Jahren einmal oder mehrfach Opfer einer Vergewaltigung geworden (2). Die Täter stammen zu 80% aus dem sozialen Umfeld.

Mitte der 70er Jahre hat die neue Frauenbewegung unter dem Slogan "Das Private ist politisch" versucht, u.a. das Thema Gewalt gegen Mädchen und Frauen an die Öffentlichkeit zu bringen. Bis dahin war es tabu. In der Folge entstanden einige Einrichtungen wie Frauenhäuser, Notruftelefone und Frauenberatungsstellen, die betroffenen Frauen Hilfe bieten. Das Ausmaß der Gewalt hat sich aber nicht verringert.

Gewalt macht Dich klein, macht Dich ein

Gewalt ist ein Mittel der Herrschaftssicherung. Das ist sie sowohl in

abstrakter Hinsicht, als auch ganz konkret (3). Auch Frauen und Mädchen, die selbst keine Gewalt erleben, sind permanent von ihr bedroht: Die Angst vor Vergewaltigung hält z.B. Frauen davon ab, abends allein auf die Straße zu gehen, Frauen bekommen Angstzustände, wenn es an der Tür klingelt; Mädchen sind auf der Hut vor Übergriffen von Schulkameraden. Wir alle müssen ständig aufpassen und können uns unserer selbst nicht sicher sein. Kein Beitrag für ein gesundes Selbstbewusstsein.

Für betroffene Frauen sind die Folgen ungleich schwerwiegender. Das Vertrauen in sich und die Welt kann verloren gehen; (Todes)-Angst, Ekel, Selbstmord, Schlafstörungen, Migräne, Depressionen, Unkonzentriertheit ... können die Folge von Gewalt sein. Erlebte Gewalt kann zu ganz unterschiedlichen Gefühlen und Reaktionen führen, aber immer hat sie für Mädchen und Frauen schwerwiegende Auswirkungen. Im Krieg wird Vergewaltigung als Mittel der Demütigung des Gegners und als Zeichen der Eroberung eingesetzt und zwar in jedem Krieg. Thematisiert wird dies allerdings fast ausschließlich, wenn es strategisch verwertbar ist. Natürlich ist es immer nur der Feind, der vergewaltigt (4).

Darüber reden kann helfen

Für Betroffene ist es sehr schwierig über erlebte Gewalt zu sprechen. Kommt der Täter aus dem Nahbereich muss sich die Frau/das Mädchen eingestehen können, dass eine ihnen vertraute Person sie schwer verletzt (hat). So suchen die Betroffenen z.T. selbst nach Erklärungen bzw. Entschuldigungen für den Täter. Es wird an der eigenen Wahrnehmung gezweifelt (Kann jemand, der behauptet mich zu lieben, mir so etwas antun?). Anderen davon zu erzählen bedeutet also auch, dem Erlebten ins Gesicht zu sehen. Gewalterfahrungen sind Scham besetzt, beim Erzählen wird die Situation noch einmal durchlebt. Es ist also für Betroffene sehr anstrengend und belastend über das Erlebte zu sprechen. Stoßen sie auf Verständnis und Unterstützung, kann dies eine große Erleichterung sein. Sie sind nicht mehr allein mit ihrem Problem und können Unterstützung bekommen. Darüber reden kann ein Ansatz sein, um (gemeinsam) nach Wegen des Umgangs zu suchen. Ganz anders ist es allerdings, wenn dem Opfer nicht geglaubt wird.

Wie aus Opfern Täterinnen gemacht werden

Immer noch ist es keine Seltenheit, dass Betroffene auf massive Vorurteile stoßen oder ihnen nicht geglaubt wird, wenn sie es geschafft haben zu reden. Auch FreundInnen und Verwandte schlagen sich häufig auf die Seite des Täters. Den Worten eines Mannes wird eher Glauben geschenkt als denen einer Frau. Immer noch wird Frauen und Mädchen unterstellt, den Mann provoziert zu haben (sei es durch ihr Lachen, den kurzen Rock oder das schlecht gekochte Essen). Die Verantwortung und Schuld liegt dann nicht mehr beim Täter,

sondern bei den Opfern. Nicht selten machen Frauen, die sich an die Polizei wenden, die Erfahrung, dass ihnen nicht geglaubt, der Vorfall bagatellisiert wird. In Vergewaltigungsprozessen versuchen VerteidigerInnen die Glaubwürdigkeit der Opfer zu zerstören. Es werden wieder und wieder Fragen zum sexuellen Vorleben oder zum Charakter gestellt. Die Frauen müssen im Detail über die Gewalterfahrung berichten und dies im Beisein des Täters und zum wiederholten Male (Anzeige bei der Polizei, Gerichtsverfahren ggf. weitere Instanzen). Sehr viele Frauen, die einen Vergewaltigungsprozess durchmachen, erleben ihn als "zweite Vergewaltigung". Es geht nicht darum, rechtsstaatliche Mittel aus zu hebeln, sondern um die Haltung der PolizistInnen, StaatsanwältInnen und RichterInnen. So werden in Vergewaltigungsverfahren in unbedachten Augenblicken betroffene Frauen vom Richter als Angeklagte bezeichnet. Und so werden sie manchmal auch behandelt.

Es gibt keinerlei Anzeichen, dass bei Strafverfahren gegen Männergewalt die Zahl der Falschanzeigen höher liegt als bei anderen Straftaten, im Gegenteil ist sie niedriger als bei anderen Delikten, aber die Zahl der Freisprüche und niedrigen Strafen liegt hier besonders hoch. Warum sollten sich Frauen in ein solches Verfahren begeben? Aber schon seit dem Sündenfall Evas wissen wir, dass Frauen das Sinnbild der Verführung und Lüge sind.

Der Täter als Opfer

Umgekehrt werden viele Entschuldigungen für Gewalttaten gefunden. Von den Medien werden gerne Fälle aufbereitet, in denen der Täter eine "übermächtige" Mutter hatte. Dann war letztlich wieder eine Frau schuld. Oder der Täter hat unter Alkohol, im Affekt gehandelt. Oder er wurde in der Kindheit selbst misshandelt. Oder er war verzweifelt

und fand keinen anderen Ausweg. Einige dieser Punkte mögen einen Ansatz bilden um die Tat(en) zu erklären. Menschen, die in der Kindheit Gewalt erfahren mussten, üben später selbst viel eher Gewalt aus. Aber all diese "Argumente" werden zur Entschuldigung des Täters angeführt. Auch Mädchen und Frauen durchleben schlimme Situationen, trinken Alkohol, sind verzweifelt, aber sie suchen wesentlich seltener eine gewaltsame Lösung. Es gibt immer auch eine andere Möglichkeit als Gewalt und der Täter trifft eine Entscheidung für die Gewalt, damit hat er auch die Verantwortung. Zudem werden die meisten Taten durchaus geplant und zwar unabhängig, ob es sich um Fremdtäter oder Täter aus dem sozialem Umfeld handelt. Missbraucher (5) schüchtern Kinder ein, passen Gelegenheiten zur Ausübung der sexualisierten Gewalt ab, suchen über Anzeige Frauen mit Kindern ... Im häuslichen Bereich isolieren Männer ihre Frauen/Freundinnen systematisch, arbeiten mit Drohungen/Belohnungen, Willkür und Gewalt. Fremdtäter ziehen auf der Suche nach einem Opfer und einem günstigen Ort los, bewaffnen sich ...



Das kommt in den besten Familien vor

Viele glauben, dass prügeln-de Väter und Ehemänner vorrangig ein Problem in sozialen Brennpunkten sind. Dort gehört Gewalt vielleicht eher "zum guten Ton" und muss nicht so verheimlicht werden wie in der so genannten Oberschicht, so dass sie offensichtlicher wird. Aber die Täter finden sich in allen gesellschaftlichen Schichten (Pfarrer, Arbeitslose, Therapeuten, Mechaniker, Lehrer ...) wieder. Ein relativ hoher Status schützt eine Frau noch lange nicht vor Gewalt. Das bedeutet, dass auch Staatsanwälte, Richter und Polizisten zu den Tätern gehören. Und das erklärt u.U. auch, warum von dieser Seite keine besondere Unterstützung der Opfer zu erwarten ist, sondern es zur Solidarisierung unter Männern kommt. Auch sogenannte linke Männer sind Täter. Übergriffe wie ungewolltes Anfassen, sexuelles Drängen, Schläge bis hin zur Vergewaltigung gibt es natürlich auch in linken Zusammenhängen. Leider ist die Sensibilität hier meistens auch nicht größer als anderswo.

Schlagzeile "Familien-tragödie"

Die Medien tragen ihren Teil dazu bei, dass Gewalt gegen Mädchen und Frauen kein ernsthaftes Thema ist. Bei spektakulären Fällen wie vor ein paar Jahren, als in Belgien ein "Kinderschänder" überführt wurde, der mehrere Mädchen auf Schrecklichste misshandelt und umgebracht hatte, ist die Empörung groß. Dann ist von Bestien die Rede, es werden schärfere Gesetze oder lebenslange Haft gefordert. Wenn die Medien einen Fall zum Skandal machen, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um einen Fremdtäter handelt. Das viel größere Problem der häuslichen Gewalt ist kein Thema. Wenn Männer ihre Partnerinnen und Kinder töten, handelt es sich häufig um "Familien-tragödien". Damit wird suggeriert, als wäre das Geschehen einem schicksalhaften Lauf gefolgt und nicht Ausfluss einer geplanten Tat, für die jemand die Verantwortung zu übernehmen hat. Ein schlagender Ehemann ist noch nicht mal einen Fünfzeiler wert. Dabei ist die Gefahr, durch den Partner vergewaltigt, geschlagen oder umgebracht zu werden um ein vielfaches höher, als das Opfer eines Fremdtäters zu werden. Wenn Menschen wie Berti Vogts Ungeheuerlichkeiten wie: "Hass gehört nicht ins Stadion. Die Leute sollen ihre Emotionen zu Hause mit ihren Frauen ausleben" äußern können, ohne dass sich eine Welle der Empörung erhebt, macht deutlich wie normal und akzeptiert Gewalt gegen Frauen ist (6). Die alltägliche Gewalt ist für die Medien kein Skandal.

Die 3 Affen: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen

Wir alle kennen Frauen, die vergewaltigt und Mädchen die misshandelt wurden. Wir kennen Frauen, die geschlagen werden, aber wir wissen es oft nicht. Zum Teil können wir es nicht wissen, zum Teil liegt es aber auch an unserer Wahrnehmung und unserem Auftreten, wenn wir nichts davon wissen. Es geht nicht darum, Hysterie zu verbreiten und bei jedem weinenden Mädchen Missbrauch zu vermuten, es geht vielmehr darum, ihn nicht per se aus zu schließen, weil man den Vater kennt und das ja nicht vorstellbar ist. Oder wenn in der Nachbarschaft es mal wieder recht laut wird, es nicht mit "Familienstreit" oder "zu hohem Alkoholkonsum" ab zu tun. Je mehr man sich mit dem Thema beschäftigt und je mehr Sensibilität man entwickelt, desto eher wird einem vertraut und von Gewalterfahren erzählt. Vielleicht haben davor viele Angst und schauen und hören weg. Zum Teil ist aber sicherlich auch eine große Portion Unsicherheit im Spiel: Soll ich die Polizei rufen, wenn ich von der Polizei eigentlich nicht viel halte? Misch ich mich ein, wenn auf der Straße ein Mann eine Frau anschreit und schüttelt? Wann ist ein Maß an Gewalt erreicht, dass ich mich bemüht fühle, ein zu schreiten, ob persönlich oder durch die Polizei? Es hat etwas damit zu tun, sich in private Angelegenheiten zu mischen. Aber wenn ich mich nicht einmische, toleriere ich das Verhalten des Mannes und setze kein Zeichen der Solidarität und gegen die Gewalt.

Das Private ist und bleibt politisch!

Anmerkungen:

(1) Zu Recht fällt dieses Thema ganze Bücher. In diesem Artikel können und sollen nur einige wenige Themenfelder angerissen werden. Er kann lediglich als Einstieg in die Thematik verstanden werden. Wichtige Themenbereiche wie die besondere Situation von Migrantinnen, Behinderten und Alten,

Täterarbeit, Opferschutz, Beratungs-/Zufluchtsituation, Gesetze, allgemeine Maßnahmen gegen Gewalt gegen Frauen, Psychiatrie, Altersschwachsinn, der angebliche Missbrauch mit dem Missbrauch, um nur eine paar zu nennen, fallen leider ganz raus. Zur Situation von Migrantinnen siehe auch die Artikel "Die drei Formen des Frauenhandels" und "Marginalisiert, qualifiziert ...Migrantinnen ..." in diesem Buch.

(2) Die Studie wurde 1991 von der Bundesregierung in Auftrag gegeben, aber erst 1995 in Teilen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Vgl. auch emma 7/95. "Die Wahrheit"

(3) Das macht auch den Unterschied zu Gewalt, die von Frauen ausgeübt wird, aus. Zum einen ist das Ausmaß viel geringer und zum anderen handelt es sich nicht um ein strukturelles Machtgefüge wie im Geschlechterverhältnis. Trotzdem ist natürlich Gewalt von Frauen genauso abzulehnen und Solidarität mit den Betroffenen zu üben.

(4) Im Jugoslawien-Krieg wurden Massenvergewaltigungen durch Serben zum Skandal erhoben. Dabei wurde allerdings nicht immer seriös recherchiert und nur die Serben als "Bestien" dargestellt. Vergewaltigungen durch Kroaten oder später Kosovoalbaner oder UN-Soldaten wurden nie Thema. Nach dem Krieg interessierte sich die Öffentlichkeit auch nicht mehr für die Frauen. Egal was sie im Krieg erlebt haben, werden auch Opfer von Vergewaltigungen aus Deutschland abgeschoben. Eine sehr positive Ausnahme bildet der in Köln ansässige Verein "medica mondiale", der zwei Therapiezentren in Bosnien und im Kosovo aufgebaut hat.

(5) An dieser Stelle sei nur kurz darauf verwiesen, dass unsere Sprache kein geeignetes Instrument ist, um angemessen über Gewalt zu sprechen oder zu schreiben. Der Begriff "Missbrauch" suggeriert, dass es auch einen "Gebrauch" geben könnte; oder zu schreiben, dass Gewalt erlebt wird, macht Gewalt zum "Erlebnis".

(6) Auch Günther Boschs (Ex-Trainer von Boris Becker) Ausspruch: "Der Ball ist wie eine Frau, die du manchmal streicheln und manchmal schlagen muß." hat nicht zu einer Welle der Empörung geführt, um ein weiteres Beispiel zu nennen. Zitiert nach "Bad Women '95" Elefanten Press Kalender Praktisches:

Wie gesagt konnten in diesem Artikel nur einige Aspekte angerissen werden. Es gibt allerdings bei vielen Beratungsstellen auch gute Materialien oder können Beratungseinrichtungen in der Nähe genannt werden. Hier eine kleine Auswahl:

Eine wichtige Adresse in NRW ist die **Frauenberatungsstelle Düsseldorf**, Ackerstr. 144, 40223 Düsseldorf, Tel.: 0211-686854, Fax: 0211-676161

Dort ist sowohl die **Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) autonomer Notrufe**, als auch die LAG der WenDo-Trainerinnen über Etta Hallenga zu erreichen.

Die **LAG autonomer Frauenhäuser** ist über das Frauenhaus Düsseldorf unter 0211-7103488 zu erreichen.

LAG der autonomen Frauenberatungsstellen, Hochstr. 28, 45964 Gladbeck, Tel.: 02043-66699 Medica mondiale e.V., Hülchrather Straße 4, 50670 Köln, Tel.: 221-9318980, Fax: 0221-9318981, info@medicamondiale.org

Eine sehr empfehlenswerte Internetseite ist: <http://www.gegenwehr.de/>

Literatur:

Bendkowski, Halina; Rotalsky (Hg.): Die alltägliche Wut. Gewalt, Pornografie, Feminismus. Berlin (West) 1987

Brownmiller, Susan: Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. Frankfurt a.M. 1978

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Bonn 1999

Emma, 7/95, Schwerpunkt zu Gewalt

Gränig, Gisela (Hg.): Sexuelle Gewalt gegen Frauen - kein Thema? Münster/New York 1993

Hagemann-White: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Pfaffenweiler 1992

Heiliger, Anita; Engelfried, Constance: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft. Frankfurt a.M./New York 1995

Kavemann, Barbara: Wird es eine feministische Täterinnenarbeit geben? Überlegungen zur Prävention von sexuellem Mißbrauch, der von Frauen und Mädchen ausgeht. Thema Jugend - Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung Nr.1/2 1996

Krause, Juliane von: Hausverbot für gewalttätige Männer? terre des femmes - Menschenrechte für die Frau 2/00

Johannes Bock

Feminismus - das ist doch Frauensache!?

Ein paar Gedanken über "bewegte Männer" und andere Täter

Vorweg: Bei den JungdemokratInnen/ Junge Linke engagieren sich viele Männer (immer noch mehr als Frauen), für sie ist es Konsens, für die Aufhebung der Unterdrückung der Frau einzutreten. An der theoretischen Auseinandersetzung mit Feminismus und der Konstruktion von Geschlechtern sind die Männer in unserem Jugendverband stark beteiligt. Trotzdem gibt es kaum eine gemeinsame Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle in der patriarchalen Gesellschaft, nur eine individuelle. Der folgende Text ist Teil und Ausdruck meiner individuellen Auseinandersetzung mit der Problematik, die Gedanken sind recht selten mit Männern, aber öfters mit Frauen diskutiert. Vielleicht kann der Text zu einer Auseinandersetzung hierüber bei Männern bei JD/JL oder auch in anderen Zusammenhängen führen.

Unsere Gesellschaft wird geprägt von verschiedensten Formen der Unterdrückung. Als wesentlichste Form der Unterdrückung wird von vielen Linken der Kapitalismus angesehen, dazu kommen zum Beispiel noch Rassismus, Unterdrückung von Homosexuellen etc. Innerhalb dieser Unterdrückungssysteme ist die eigene Position meist klar, entweder man gehört selber zur

Gruppe der Opfer (die wenigsten Linken haben das Glück, Tochter/Sohn einer Fabrikbesitzerin zu sein) oder ist am direkten Konflikt unbeteiligt, fühlt sich aber der Opfergruppe solidarisch verbunden. Anders sieht das für Männer im Patriarchat aus: Man gehört qua Geschlecht zur Gruppe der Täter und Nutznießer, und zwar nicht nur theoretisch, sondern auch ganz praktisch. Täglich unterbrechen wir Frauen, wenn sie gerade reden, machen wir weniger Hausarbeit als die Frauen in unserem sozialen Umfeld. Täglich werden wir in der Schule mehr beachtet als die Mädchen, werden wir eher befördert und haben das höhere Durchschnittseinkommen. Täglich legen auch wir linken Männer "zufällig" im Gespräch der Gesprächspartnerin die Hand aufs Knie. Kurz: täglich bin ich ein Arschloch.

"Aber dafür kann ich doch gar nichts!" mag sich mancher jetzt denken. Das erste, was nach der Geburt mit einem passiert ist, ist die Festlegung auf ein Geschlecht, danach erst bekommt man einen Namen. Und von da ab wird auf die festgelegte Geschlechtsrolle hin sozialisiert, oder soll aus einem kleinen Jungen kein kleines Arschloch werden? Gegenfrage: Muss das auch so bleiben?



Irgendwann im Leben der linken Männer, kam die Feststellung, dass man gegen Unterdrückung jeder Art ist und eine Gesellschaft anstrebt, in der alle Menschen frei und gleich sind und sich solidarisch verhalten. Mit diesen Normen ist bei einer Betrachtung der bestehenden Gesellschaft recht einfach zu erkennen, dass Frauen in vielen Fällen besonders benachteiligt sind und besonders unterdrückt werden. Die theoretische Einsicht in die patriarchalen Verhältnisse und deren moralische Ablehnung ist auch für Männer ein leichtes.

Die praktische Einsicht in die patriarchalen Verhältnisse ist da oft schon schwieriger. Nachdem man erstmal zum Mann sozialisiert worden ist, mit allem beschriebenen sexistischem Verhalten, und dies als normal ansieht, einen Blick dafür zu entwickeln, wo sexistisches Verhalten stattfindet, ist nicht leicht. Eine Situation, die von einer Frau als diskriminierend erlebt wird, schätzen die beteiligten Männer oft als normal ein. Hier ist es wichtig, als beteiligter Mann die Definitionsmacht der Frauen zu akzeptieren. Wann sich eine Frau blöd angemacht fühlt, kann sie selbst am besten beurteilen! Wenn man sich intensiver mit der Thematik beschäftigt, entwickelt man auch selbst eine größere Sensibilität für kritische Situationen - wobei das Phänomen sehr verbreitet ist, dass man vor allem anderen Männern gegenüber kritisch wird. Häufiger ist in linken Kreisen zu erleben, dass sich Männer über das dominante Redeverhalten der anderen Männer aufregen - diese Männer legen dann aber in der nächsten Diskussion oft das gleiche dominante Redeverhalten an den Tag. Kritik soll hier gerade Selbstkritik meinen.

Da wären wir dann bei der Frage nach dem praktischen Verhalten des Mannes

im Patriarchat angelangt. Gibt es für Männer die Möglichkeit, über die moralische Ablehnung sexistischer Strukturen hinaus, etwas zu tun? Ja, es gibt vor allem die Möglichkeit ganz viel nicht zu tun. Trotz Sozialisation muss ein Mann nicht eine Frau beim Reden unterbrechen, oder muss ihr nicht ungefragt beim Reden ans Knie packen usw. Gerade wer eine theoretische Einsicht in die patriarchalen Strukturen bekommen hat und ein Wissen darum hat, dass sich Frauen oft benachteiligt/angemacht/diskriminiert fühlen, kann sein eigenes Verhalten daraufhin prüfen und ändern. Natürlich sitzt an-sozialisiertes Verhalten oft tief, auch dem "bewegten Mann" wird es (zu Anfang) oft passieren, dass er männlich dominantes Verhalten an den Tag legt, welches er eigentlich ablehnt.

Es gibt aber natürlich auch viel zu tun: Wenn es in der politischen Arbeit um Themen geht, sollten Männer auch immer einen feministischen Blickwinkel einnehmen. Für Frauen ist es nervig darauf festgelegt zu werden, dass sie für die "Frauenthemen" zuständig sind. Damit sind die Männer von dieser "Last" befreit und den Frauen bleibt wenig Energie, sich auch in die "allgemeinen" Themen einzumischen. Das gleiche gilt für sexistisches Verhalten: Es kann für Frauen entlastend sein, wenn Männer Sexismus kritisieren. Das erspart ihnen, in die Rolle der "ewig nörgelnden" zu geraten. Es schafft auch eine Atmosphäre, dass Sexismus nicht geduldet wird und Frauen darum nicht noch in der Gruppe kämpfen müssen. Hierbei muss man natürlich auch etwas vorsichtig sein, dass man nicht auf einmal viel besser weiß, wann sexistisches Verhalten vorliegt als die beteiligten Frauen. Außerdem sollte man durchaus auch bereit sein für Selbstkritik und nicht nur die anderen Männer ständig kritisieren.

"Aber ich als einzelner kann doch das

Patriarchat nicht abschaffen!" Nein, natürlich nicht. Aber ich als einzelner kann durchaus im meinem Leben steuernd eingreifen, ob und wie oft ich mich Frauen gegenüber sexistisch verhalte.

Der Appell, sein Verhalten gerade im Privaten zu ändern, ist natürlich auch dem Gedanken geschuldet, dass sich das Geschlechterverhältnis gerade in den privaten Beziehungen widerspiegelt, dass sich gerade im Privaten z.B. ein Großteil der sexistischen Übergriffe abspielt. Um diesem vorzubeugen, haben sich in einigen links-autonomen Kreisen in den letzten Jahren zum Teil aber Sanktionen durchgesetzt, die über das eigentliche Ziel hinausgehen. So wird nicht mehr der Akt der sexualisierten Gewalt, sondern schon die (männliche) sexuelle Lust/Begierde an sich sanktioniert. Dies aus der Überlegung heraus, dass bereits in der sexuellen Begierde die Frau auf einen Objektstatus reduziert wird, daher stelle sie nur eine theoretische Vorstufe der Vergewaltigung dar. Nun ist die sexuelle Begierde die das Gegenüber (auch) als Objekt setzt, nichts spezifisch männliches und auch die generelle Ablehnung selbiger lässt einen eher an den Moralkodex der katholischen Kirche als an einen selbstbestimmten Umgang mit Sexualität denken. Auf der anderen Seite kann es durch diese Begierde in einer heterosexuellen Beziehung - sei es bei der Annäherung, sei es im Bett - im Zusammenspiel mit dem herrschenden Geschlechterverhältnis durchaus zum gewaltsamen Übergriff kommen. Wie also die Lust in eine positive Sexualität übernehmen? Wohl nur, indem die andere immer auch als Subjekt und nie nur als Objekt betrachtet wird. In der Praxis: bei allen Handlungen darf das Einverständnis der Anderen nie vorausgesetzt werden, sondern muss Gewissheit sein. (Zum Weiterlesen seien die Texte zu Sexualität und zu Pornographie in diesem Buch

empfohlen.)

Im Patriarchat sind Männer die Täter und damit handelnde Subjekte. Trotzdem sind sie nicht von Geschlechterrollen freie, emanzipierte Menschen, vielmehr wird auch der Mann durch seine Sozialisation eingeschränkt. Er darf nicht schwach sein, darf nicht weinen, darf nicht unsportlich sein, muss immer sexuell potent sein etc., dies sind natürlich alles Stereotypen, die perfekt mit der aktiven männlichen Rolle korrespondieren. Will sich nun der Mann von seiner Täterrolle wegbewegen, muss dies auch für ihn heißen, dass er versucht, sein eigenes Bild von sich und seinem Geschlecht aufzugeben. Wenn Männer sich selbst eingestehen können, auch mal schwach zu sein, bedeutet dieses bestimmt aber auch für sie einen Gewinn.





Und sie bewegt sich doch...

Ein Kurzüber- und Einblick in die Geschichte der deutschen Frauenbewegung

24

Die Alte Frauenbewegung: 1848 - 1933

Die organisierte Frauenbewegung in Deutschland begann mit Louise Otto-Peters (1819-1895), die 1848 die "Adresse eines Mädchens" in einer Zeitschrift veröffentlichte.

Damit war der Start für die sogenannte bürgerliche Frauenbewegung gegeben. Das Grundziel der Frauen war Selbständigkeit und Mündigkeit und das Recht auf Bildung und Arbeit. Allerdings sollte die Befreiung der Frau kein Selbstzweck sein, sondern der Gesellschaft nutzen.

Alles in allem vertraten die Frauen ein sehr bürgerliches Frauenbild und wollten die Gesellschaft lediglich reformieren. "Die bürgerliche Frauenbewegung wollte Anliegen und Forderungen der Frauen durch Frauen innerhalb der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung erkämpfen und damit auf eine selbständig organisatorische Einheit wert legen." (Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland, Bundeszentrale für politische Bildung, 1997, S.27f)

1849 brachte Louise Otto-Peters die Zeitschrift "Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen" heraus.

1865 fand die erste deutsche Frauen-

konferenz statt. 120 Frauen nahmen daran teil und gründeten den Allgemeinen Deutschen Frauenverein mit L. Otto-Peters und Auguste Schmidt als ihre Vorsitzenden. Das war dann der Anfang für die organisierte Bewegung. Sie setzten sich vornehmlich "für die erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts", für das Recht auf Erwerbsarbeit, das Wahlrecht und die uneingeschränkte Möglichkeit der universitären Bildung ein.

Etwa zeitgleich entstand die proletarische Frauenbewegung. Die Frauen waren politisch eingebettet in die sozialistische Arbeiterbewegung und strebten eine Umwälzung der ökonomischen Verhältnisse (Revolution) an. August Bebel gab mit seinem Buch "Die Frau und der Sozialismus" (1878) den Anstoß in der Arbeiterbewegung. Eine der Hauptstreiterinnen war Clara Zetkin (1857-1933). Die sozialistischen Frauen hatten einen dreifachen Kampf zu führen: 1. kämpften sie allgemein in der Arbeiterbewegung, 2. mussten sie ihre "Frauen"-Forderungen innerhalb ihrer Bewegung gegen die Männer und Frauen(!) durchsetzen und 3. diese Forderungen noch nach außen tragen. Aber es gelang ihnen und 1890 brachte Emma Ihrer "Die Arbeiterin" heraus und

1891 Clara Zetkin "Die Gleichheit". Im Jahre 1900, also 35 Jahre nach der 1. Frauenkonferenz der bürgerlichen Frauen, fand die erste sozialistische Frauenkonferenz statt.

In den folgenden Jahren gründeten sich auch einige Vereine. Z.B. Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit und der Rote Frauen- und Mädchenbund.

1927 starteten die sozialistischen und kommunistischen Frauen eine Kampagne gegen den §218 und brachten 5000 Frauen bei einer Demonstration auf die Beine.

Die bürgerlichen Frauen gründeten 1894 den Bund Deutscher Frauenvereine (BDF). Das war der Dachverband quasi aller bürgerlichen Frauenvereine.

Die Aufnahme der sozialistischen Vereine wurde klar abgelehnt. Und zwar mit der Begründung des Vereinsgesetzes, das besagte, dass Vereine, die politische Gegenstände erörterten, Frauen nicht aufnehmen durften.

Sie empfanden ihre Arbeit nicht als politisch; sie gestaltete sich ja auch systemimmanent. Zwar ging es ihnen noch immer um die politische Gleichberechtigung, doch sorgten sie sich auch um die bürgerlichen Ehe- und Familienformen. Die nach dem ersten Weltkrieg ausgegebene Parole "zurück an Heim und Herd" wurde von ihnen mitgetragen.

Trotz der unterschiedlichen Ansätze, hatten die Frauen (gemeint sind alle frauenbewegten Frauen) viel erreicht: 1900-1909 Immatrikulationsrecht, 1908 Vereinsfreiheit, 1918 Wahlrecht, 1920 Habilitationsrecht, 1922 Justizdienst.

Zwischen Anpassung und Widerstand: 1933 - 1945

Im Nationalsozialismus wurden Frauen in ihrer Rolle als Mutter glorifiziert und zugleich als Arbeitende ausgebeutet. Zu

Beginn wurde die Frauenerwerbstätigkeit sehr stark eingeschränkt; so wurden die verheirateten im Staatsdienst beschäftigten Frauen 1933 entlassen. Danach wurden Ärztinnen in ihrer Ausübung beschnitten und der Justizdienst war Frauen untersagt. Erst später, als Frauen in der Kriegsindustrie tätig sein mussten, wurde das strikte Berufsverbot aufgehoben.

Die Frau im Nationalsozialismus hatte vor allem "die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen." (Reichspropagandaführer Goebbels). Durch Kampagnen für die Aufwertung der Hausfrau und Mutter und die weibliche Arbeitsdienstpflicht (ledige Frauen zwischen 17 und 25 Jahren mussten ab 1938 ein Pflichtjahr in der Land- oder Hauswirtschaft absolvieren) wurden die Frauen in "ihren" Bereich in der Gesellschaft zurück gedrängt. Das hatte zum Ziel, die wirtschafts- und bevölkerungspolitischen Ziele reibungslos durchzusetzen: Die Frauen zu entpolitisieren, für Naziideologien empfänglich und allseits verfügbar zu machen.

Die verschiedenen NSDAP-Frauenorganisationen, die NS-Frauenschaft oder das Deutsche Frauenwerk DFW, hatten vor allen Dingen die Aufgabe, dass Frauen ausschließlich in den ihnen zugeschriebenen Bereichen tätig waren. Innerhalb der Hitler-Jugend wurde 1932 der "Bund Deutscher Mädel" BDM (14-17 Jahre) und 1938 "Glaube und Schönheit" (17-21 Jahre) gegründet. Auch hier war es Ziel "gläubige Trägerinnen nationalsozialistischer Weltanschauung" (M. Klaus, "Mädchen in der Hitlerjugend", Köln 1980) zu erziehen.

Der größte Teil der bürgerlichen Frauenorganisationen wurde 1933 widerstandslos gleichgeschaltet bzw. löste sich selber auf, so der Bund deutscher Frauenvereine. Dennoch gab es auch Frauen, die Widerstand geleistet haben. In verschied-

25

densten Formen. Eine eigene Frauenorganisation gab es nicht und war wohl ob der schlimmen Situation nicht Gegenstand der Diskussionen.

Allerdings haben sich viele Frauen, so wie Sophie Scholl in der Gruppe Die weiße Rose, organisiert. Um dort gemeinsam mit Männern gegen den Faschismus zu kämpfen.

Trümmerfrauen: nach 1945

Nach Beendigung des Krieges und der NS-Diktatur waren es die Frauen, die wieder aufräumten (Trümmerfrauen), arbeiten gingen und die Produktion ankurbelten.

In den großen Städten bildeten sich Frauenausschüsse, die versuchten, die Versorgung gemeinsam zu organisieren, oder antifaschistische Frauenausschüsse, die sich für Frieden und gegen Faschismus engagierten. Beide hatten allerdings relativ wenig Einfluss und vor allen Dingen wurde sie mit ihrer Arbeit von den Männern nicht ernst genommen.

So war z.B. der Anteil der Frauen in Parteien und Gewerkschaften sehr gering und obwohl im Oktober 1945 in Deutschland 7 Millionen mehr Frauen als Männer lebten, betrug der Frauenanteil im Parlamentarischen Rat (der das Grundgesetz ausarbeitete und verabschiedete) 1948 lediglich 5,7 %.

Im Dezember 1945 gründete sich die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit. Die Frauen widmeten sich speziell dem Thema Frieden.

In der DDR fanden sich 1948 die Frauen zusammen im Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD), der Frieden, Demokratie und Gleichberechtigung zum Ziel hatte. Ebenso kämpfte die Westdeutsche Frauenfriedensbewegung (WFFB) für Frieden und gegen atomare Aufrüstung.

Durch ihre anscheinend so staats-

gefährdete Arbeit waren sie unter Adenauer schnell von staatlicher Repression betroffen und hatten ab September 1950 mit Verhaftungen und Strafen zu rechnen.

1949, als die Teilung zweier deutscher Staaten schon begonnen hatte, gründeten die westdeutschen Frauen den Deutschen Frauenring e.V.. Er verstand sich als Nachfolgeorganisation des Bund deutscher Frauenvereine aus der alten bürgerlichen Frauenbewegung. Zielsetzung waren die staatsbürgerliche Erziehung und die Gleichstellung von Frauen und Männern. 1950 erreichten sie immerhin, dass bei der Bundesregierung ein Frauenreferat gegründet wurde, nachdem erst 1949 ein Gleichberechtigungsgesetz vom Parlamentarischen Rat angenommen wurde.

In der Wiederaufbauphase der goldenen 50er wurde die Parole "Zurück an Heim und Herd" in Westdeutschland wieder hinterm Ofen hergeholt. Es bestand keine "Not am Mann" mehr und die Frauen sollten den Männern ihre Arbeitsplätze überlassen. Sie sollten zu Hause bleiben, Kinderchen groß ziehen und in die Kirche gehen (3xK = Kinder, Küche, Kirche). Damit wurden sie wieder aus dem öffentlichen Leben verbannt und sollten sich schön um die Privatsphäre kümmern.

Die Neue Frauenbewegung: ab 1968

Zwar waren viele Frauen mit dem WFFB aktiv in der Friedensbewegung, dennoch entstand die Neue Frauenbewegung 1968 aus dem Sozialistischen Studentenbund Deutschlands (SDS). Im Januar 1968 gründeten Berliner Frauen den ersten Aktionsrat zur Befreiung der Frau.

Die Frauen waren sehr unzufrieden mit ihren Genossen. Propagierten sie doch

die Gleichberechtigung und wollten sie die bürgerliche Gesellschaft umstürzen, so hatten die Frauen doch wieder nur den Status "die Frau des Genossen soundsso" und durften Flugblätter abtippen und Kaffee kochen. Die Genossen hatten kein Bedürfnis, ihr patriarchales Verhalten zu überdenken, auch was die Sexualität anging. Sie predigten 'freie Sexualität', unterdrückten ihre Freundinnen aber weiterhin. So konterteten die Frauen mit dem Wahlspruch "Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen". Und prägten die Diskussion um "Das Private ist Politisch".

Relativ rasch bildeten sich Frauengesprächskreise. Dort redeten die Frauen unter sich, versuchten nach dem System 1. Erzählen, 2. Erfahrungen teilen, 3. Analysieren, 4. Abstrahieren, sich gegenseitig zu helfen und dadurch ihre persönlichen Erfahrungen politisch zu werten.

Wichtig war ihnen die Politik der Subjektivität (sich als Subjekt zu begreifen) und zu handeln, und die Autonomie (sich als autonom zu verstehen), sich Freiräume zu erkämpfen und Strukturen abzulehnen.

Neben vielen verzweigten Wegen, theoretischen Philosophieansätzen usw. (siehe die anderen Artikel im Buch), bildeten sich einige wesentliche unterschiedliche Politikkonzepte heraus.

Die Radikalfeministinnen vertraten die Ansicht, dass das Patriarchat der zu bekämpfende Hauptfeind sei. Nur wenn die männliche Vorherrschaft beendet sei, würde sich grundlegend die Situation für Frauen in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verbessern. Die sozialistischen Feministinnen meinten, dass die Befreiung der Frau erst durch die Veränderung der Wirtschaftsordnung (also Abschaffung des Kapitalismus) möglich sei.

Dann gab es noch das

Gleichberechtigungskonzept, in dem die Veränderung der Situation gefordert wurde, ohne jedoch die Gesellschaftsordnung selbst in Frage zu stellen.

Ein wesentlicher Aktionsbereich der Neuen Frauenbewegung war der Kampf gegen den §218. Die Frauen forderten die ersatzlose Streichung des Paragraphen, der über ihren Körper bestimmt. Die Macht, den §218 abzuschaffen hatten aber durch die Zusammenstellung des Bundestages die Männer. So wurde auch einer der Leitsätze "Mein Bauch gehört mir!".

1971 initiierte Alice Schwarzer eine Selbstbeziehungskampagne nach französischem Vorbild - "Ich habe abgetrieben" - im Stern, die für ziemlich viel Aufsehen sorgte. Viele Frauengruppen fingen mit der Arbeit gegen den Abtreibungsparagraphen an und widmeten sich dann mit der Zeit anderen Themen. 1979 wurde vom BVerfG die Fristenlösung als verfassungswidrig abgelehnt, worauf es zur Indikationslösung kam. Bis heute besteht der §218. Und die ostdeutschen Frauen mussten nach der Wende diesen Rückschritt hinnehmen.

In den 70ern war sexuelle Unterdrückung und Gewalt gegen Frauen und Mädchen ein weiteres großes Arbeitsfeld. Vergewaltigung in der Ehe war bis in die 90er Jahre nicht strafbar - laut einer Umfrage des "Sterns" waren 22% der Ehefrauen der Meinung, rechtlich zum Geschlechtsverkehr verpflichtet zu sein. Für Frauen, die das nicht so sahen und sich bedroht fühlten, entstand 1976 das 1. Frauenhaus und der 1. Frauennotruf in Berlin. Daraufhin folgten in anderen Städten weitere Hilfe bietende Häuser und Notrufe. Mit der Zeit erkämpften sich Frauen immer mehr eigene Freiräume und es entstanden Frauenbuchläden, Cafés, Kalender, Verlage, Forschungsstätten usw.. Das war der Beginn der so

genannten institutionalisierten Frauenpolitik.
Viele Frauen meinen heute, dass das ein Grund für die nicht mehr vorhandene Frauenbewegung zur Zeit ist.

Frauenpolitik und Frauenbewegung in der DDR

Wie oben schon geschrieben, gründete sich 1948 der Demokratische Frauenbund Deutschland. Die Frauen aktivierten sich zunächst zum Thema Frieden. Aber auch zur Frauenfrage. Sie konnten, im Gegensatz zu ihren Schwestern in Westdeutschland, mit der Zeit einige Verbesserungen an ihrer realen Situation erreichen. So war z.B. Abtreibung nicht unter Strafe gestellt und es war selbstverständlich, dass Frauen berufstätig waren. So gab es Hortplätze und andere unterstützende Maßnahmen. Allerdings waren auch in der DDR Frauen für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig. Insgesamt blieb es bei einer Konzentrierung auf die "weiblichen" Berufe. Den Frauen war es kaum möglich in den Hierarchien aufzusteigen. Im wesentlichen kann gesagt werden, dass es den Versuch gab, eine gesellschaftliche Gleichstellung zu erreichen, aber mitnichten das Patriarchat zu überwinden.
Bei der Umwälzung der Verhältnisse der DDR Ende der 80ziger waren gerade auch viele Frauengruppen beteiligt. Diese wurden allerdings nicht in die Neugestaltung mit einbezogen.

Literatur:

Herve, Florence (Hg.), "Geschichte der deutschen Frauenbewegung", PapyRossa 1998
Herve, Florence, "Brot und Rosen Geschichte der demokratischen Frauenbewegung", 1979
Nave-Herz, Rosemarie, "Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland", Bundeszentrale für politische Bildung, 1997
Pini, Claudia, "Vom großen zum kleinen Unterschied", Konkret Literatur Verlag, 1993

Hier und Jetzt

Hier und Jetzt ist nichts von einer Frauenbewegung zu sehen. Frauenspezifische Politik ist nicht nur für Männer kein Thema mehr. Und die hart erkämpften Freiräume und Frauenhäuser u.ä. müssen immer öfter um ihre Existenz bangen.
Aber eigentlich gibt es noch viel zu tun: Quotierung aller Positionen, Abschaffung des §218, Mädchenspezifische Arbeit an Schulen usw. Und nicht zuletzt die Umstürzung des Kapitalismus und einfach des Patriarchats!

-Der Artikel hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Im Gegenteil möchte er nur einen Überblick geben und Anstoß sein, sich mehr mit dem Thema zu beschäftigen.-

8. März

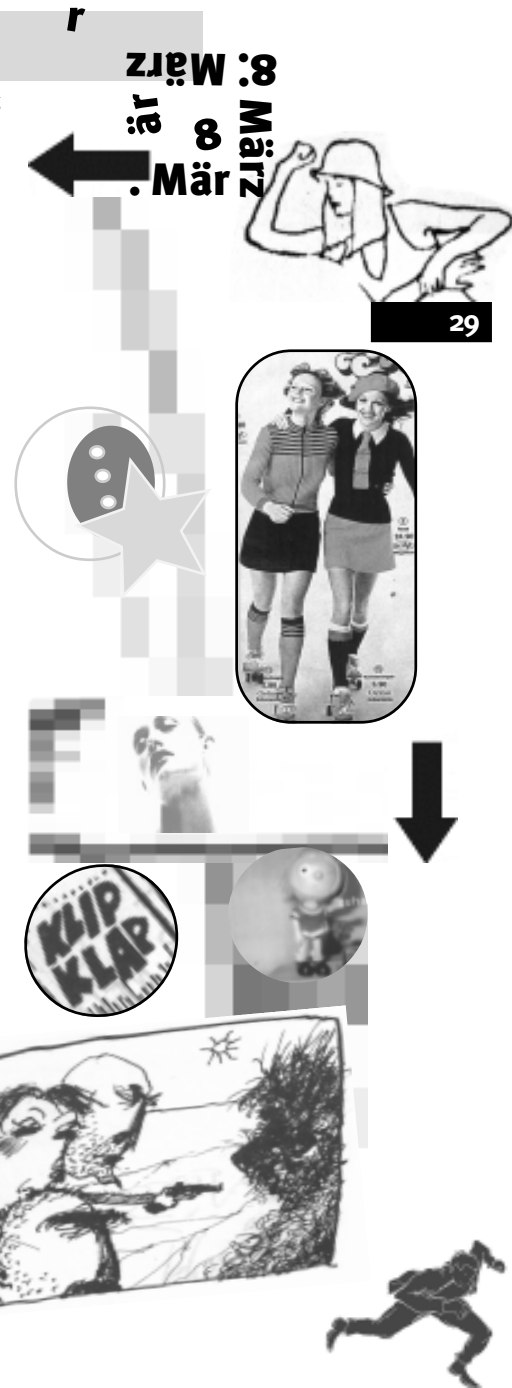
Der heutige Internationale Frauentag am 8. März hatte seine Anfänge in den USA. Dort kämpften Ende des 19. Jahrhunderts Fabrikarbeiterinnen gegen ihre schlechten Arbeitsbedingungen. Der Weg von da, bis zum tatsächlichen Ursprung des Frauentages ist nicht einfach nachzuvollziehen. Auf jeden Fall beschloß die 2. Sozialistische Internationale Frauenkonferenz im Jahre 1910 einen Frauentag internationalen Charakters.

Zunächst sollte jener Tag dem Kampf für das Frauenwahlrecht dienen, jedoch umfasste er ebenso die Ziele Frieden und Bildung einer humaneren Gesellschaft. So fand im Jahre 1911, damals noch am 19. März, der erste Internationale Frauentag statt.

In Anlehnung und Erinnerung an den Streik der Petersburger Textilarbeiterinnen, die damit der "Februarrevolution" den Anstoß gaben, wurde der Internationale Frauentag auf den 8. März verlegt.

In den realsozialistischen Ländern wurde dieser Tag als Feiertag gehandhabt, in Westdeutschland war er zeitweise sogar verboten. Die Neue Frauenbewegung (ab 1968) hat ihn als Kampftag wieder hervorgeholt.

Nun wird Jahr für Jahr wieder für frauenspezifische Interessen demonstriert und gekämpft. 1994 gab es noch mal einen international groß angelegten Frauenkampftag. Seit dem ist es wohl schwerer sowohl Frauen zu mobilisieren, als auch die Öffentlichkeit dafür zu nutzen.





Muttertag:

Mutti ist die Beste!

Beruf wurde hauptsächlich zu Zeiten hoher Arbeitslosigkeit propagiert. Da stellt sich die Frage, haben die Frauen sich einer moralischen Wende unterzogen und zurück zu ihrer wahren Berufung, die Familie zu pflegen und zu hegen, gefunden, oder hat dieser Bedeutungswandel andere Hintergründe?

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts brauchte der Kaiser ein starkes Heer. Die Soldaten mussten allerdings auch erst einmal geboren werden; die Aufgabe der Frauen. Somit gewann die Mutterschaft an Bedeutung und es entstand ein neues Frauenbild.

Diese Funktion der Frau wurde später im Nationalsozialismus aus "rassehygienischen" Gründen ausgebaut und verstärkt. Die Frauen hatten nun nicht mehr nur noch die Aufgabe Soldaten in die Welt zu setzen, sondern vor allem die arische Rasse fortzupflanzen. Die Verleihung des Mutterkreuzes stellte den Höhepunkt dieser Mutterglorifizierung dar.

Später in den 50ern diente es jedoch immer noch indirekt dem Interesse des Staates, das Bild der familienorientierten, treusorgenden Mutter bestehen zu lassen, da in dieser Zeit hohe Arbeitslosigkeit herrschte und somit die Verdrängung der Frau vom Arbeitsmarkt gerechtfertigt wurde und auch heute noch wird! Die erwerbstätige Mutter, die sich nun nicht mehr mit vollem Herzen der Familie widmen kann, wird für den Zerfall der familiären

Was bedeutet eigentlich Mutter sein in unserer Gesellschaft? Verspürt eine Frau, die geboren hat, wirklich nur das Interesse, ihr Kind und die restliche Familie zu umsorgen? Oder liegt es im Interesse der patriarchalen westlichen Industriegesellschaften, dieses Bild der Frau zu stärken und aufrecht zu erhalten?

Die Mutter, wie wir sie heute kennen, ausgestattet mit einem unerschöpflichen Potential an Liebe und Hingabe, einem unstillbaren Verlangen nach Harmonie und Aufopferung wurde erst zum Ende des 18. Jahrhunderts entdeckt, bzw. erfolgreich konstruiert.

Blickt man ca. 150 Jahre zurück zur industriellen Revolution in Europa, ergibt sich ein hervorragendes Beispiel dafür, dass sich die Bedeutung der Familie und somit auch das Bild der Mutter in Abhängigkeit zu sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen wandelt:

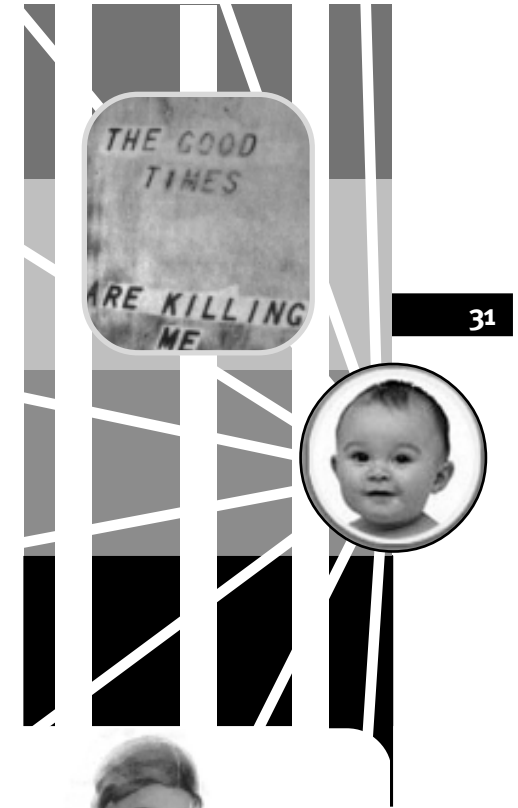
Es waren lediglich Arbeitskräfte gefragt, ob diese nun Männer, Frauen oder noch Kinder waren, spielte erst in zweiter Linie eine Rolle - und zwar bei der Lohnausgabe. Niemand warf den Frauen vor, dass sie sich aufgrund ihrer Arbeit vor wenig um ihre Kinder kümmern würden und sie damit Schuld an deren psychischen Labilität etc. hätten. Unvereinbarkeit von Mutterschaft und

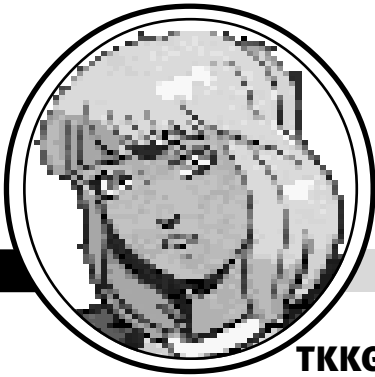
Strukturen und das eventuelle abweichenden Verhalten ihrer Kinder verantwortlich gemacht.

Der Muttertag wurde am 8. Mai 1914 als Staatsfeiertag vom US-Kongress beschlossen. Schleunigst übernahm man ihn auch in Europa. 1922 wurde er vom Verband deutscher BlumengeschäftsinhaberInnen eingeführt und am 13. Mai 1923 zur Ehrung der "stillen Heldinnen des Volkes" beschlossen. Zur "Ehrung und Würdigung des Muttertums" rief Hitler den Muttertag als Nationalfeiertag aus. Aufgrund dessen galt er nach dem 2. Weltkrieg als nationalsozialistisches Gut und wurde vorerst nicht gefeiert. Erst zu Zeiten der BRD nahm man ihn wieder in den Feiertagskalender auf - allerdings nicht in der DDR, hier feierte man den 8.

März, den internationalen Frauentag. Der Muttertag ist Teil der Verfestigung und Aufrechterhaltung dieses Frauen/Mutterbildes. In Anbetracht der Erfolge der Frauenbewegung: Zugang zu Studium und Beruf, das Wahlrecht und andere Errungenschaften, die Frauen eine Anteilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen, wurde nun anstelle der rechtlichen eine moralische Bindung ans Heim geschaffen.

So ist der Muttertag und die dazugehörige Lobpreisung der Mutterschaft nur eine weitere, relativ neue Säule des Patriarchats.





„Gabi hat den Tarzan lii-ii-ieb...“

TKKG - der postfaschistische Kinderkrimi und seine Geschlechterrollen

Um Geschlechterstereotypie in der allseits beliebten deutschen Kinderkrimireihe "TKKG" nachzuweisen, bedarf es eigentlich keiner ausgefeilten feministischen Analyse. Es steht ja alles in der Vorstellung der Hauptpersonen, mit der jeder Band eröffnet: "Gabi hat goldblonde Haare und blaue Augen mit langen dunklen Wimpern. [...] Selbstverständlich passen die drei Jungens immer auf sie auf, besonders wenn's gefährlich wird. Vor allem Tarzan ist dann sehr besorgt."¹ Sexistenherz, was willst Du mehr? Dementsprechend ist auch ihre Rolle innerhalb des üblichen Romanschemas. Für die Lösung des Falles eher überflüssig, hat sie im wesentlichen drei wichtige Funktionen: sie ist die Tochter des "väterlichen Freundes" von Karl, Klößchen und vor allem Tarzan, Kommissar Glockner, der für Hinweise und Verhaftung sorgt; sie ist die Besitzerin eines Hundes, der Spuren erschnüffelt; und sie ist eben die Schnalle von Tarzan, die sich gerne mal empört oder auch entführen lässt und so den Superhelden animiert, ihr Gewissen zu beruhigen oder ihre Freilassung zu erwirken und dabei den einen oder anderen Halunken dingfest zu machen. Manchmal darf sie auch, Frauen können so etwas halt besser, sich um verstörte Opfer dunkler

Machenschaften kümmern. Hund, Vater, Freund und ‚human touch‘ – der Autor gibt sich keine Mühe zu verbergen, was an Weibseuten wichtig ist.

Und da liegt auch wieder das Problem. Dass TKKG es seinen KritikerInnen so einfach macht, sollte Mißtrauen erwecken: So identisch wie Gabi ist keine mit ihrer Mädchenrolle. Natürlich richtet sich die Reihe nicht in erster Linie an Leserinnen und muss sich insofern auch wenig Mühe geben, akzeptable weibliche Identifikationsfiguren zu schaffen. Ob aber jene am Anfang ihres Jünglingdaseins stehenden Knaben, für die TKKG konzipiert ist, wirklich von einer Welt träumen, die statt mit den Zicken aus ihrer Klasse mit pflegeleichten, ihnen zur Verfügung stehenden Gabis bevölkert ist, lässt sich auch bezweifeln. Und das hat weniger mit Gabi zu tun als mit dem männlichen role model, Tarzan.

Tarzan ist nämlich Gott. Tarzan kann ca. jede Sportart, ist super in ca. jedem Schulfach, "ohne ein Streber zu sein", hat, wie wir in einer Folge erfahren, Schopenhauer, Marx und Heidegger gelesen, ist ausgestattet mit ungefähr hundert guten Charaktereigenschaften, denkt nie an sich, doch stets an andere,

ist im Kampf unbesiegbar, ganz nebenbei lustiger als Klößchen (nur nicht so töffelig) und intelligenter als Karl (nur nicht so altklug), die er damit als Personen überflüssig macht und in ihre Rolle als Gefolgschaft verweist, deren geborener Anführer er ist, und eigentlich fehlt nur noch, dass er im letzten Buch ans Kreuz geschlagen wird. (Auferstehen würde er natürlich mit einer gekonnten Judo-rolle.) Kurz: Tarzan hat so dermaßen wenig mit dem zu tun, wie seine Leser beschaffen sind, dass niemand, der nicht komplett klinisch größenwahnsinnig ist, sich in ihm wiederfinden könnte. In Lessings "Hamburgischen Dramaturgie" heißt es betreffs der Gestaltung von Charakteren, dass diese weder nur gut noch nur böse sein dürfen, um Einfühlung durch die ZuschauerInnen zu ermöglichen. Diese Vorgaben aber erfüllen bloß Karl und Klößchen – aber wer mag sich schon mit so uncoolen Brillenschlangen und Fettwästen identifizieren? Im TKKG-Universum ist bloß Platz für den, der sich dazu bekennen mag, ein Loser zu sein, der ohne einen wie Tarzan aufgeschmissen wäre.

Doch auch Tarzan hat eine Schwäche, und die heißt Gabi. Ihr gegenüber verliert er jede Souveränität, wird rot, und ständig droht ihm unfreiwillig rauszurutschen, wie sehr er sie mag; das findet er dann schrecklich peinlich. "Schwäche" freilich ist hier doppeldeutig, denn gemeint ist sowohl Tarzans Schwäche für Gabi als auch die Schwäche, die er dabei empfindet, wenn er sich dieser Schwäche hinzugeben und dabei die Selbstkontrolle zu verlieren droht. Was

aber zunächst als subjektive Schüchternheit erscheint, als Makel, der Tarzan menschlicher machen würde, ist im Gegenteil das Element, was ihn als jeder Subjektivität unzugänglichen Charakter komplettiert. Tarzans Zögern², durch ein Kompliment, ein Geschenk, eine Zärtlichkeit zu ratifizieren, was jedeR, inklusive der beiden, weiß – dass sie nämlich füreinander bestimmt sind, dass kein anderer Typ sich Gabi zu nähern droht, aus Angst, von Tarzan aufs Maul zu bekommen – gehört notwendig zum Programm, Tarzan als Mann von einer anderen Welt zu kennzeichnen. Tarzans und Gabis Beziehung ist merkwürdig blutleer, ja geradezu der Körperlichkeit enthoben. Als höchstes der Gefühle halten sie in einem, einem einzigen Band nach dem Genuß von Glühwein Händchen, ansonsten bleibt im Dunkeln, was sie aneinander haben. Perfekt korrespondierend damit, dass man sich beide nicht wirklich als lebendige Menschen vorstellen kann, so fremd muss es der Phantasie erscheinen, dass Tarzan und Gabi Intimitäten austauschen – es müssen ja, aus Rücksicht auf die anvisierte Altersklasse, nicht gleich geschlechtliche sein, obgleich Tarzan doch "seinem Alter körperlich und geistig weit voraus" sein soll. Aber eine Liaison, die nicht einmal prickelige Kinobesuche zu zweit ihr eigen nennt, eignet sich wohl kaum, dass präpubertierende Knaben sehnsuchtsvoll von ihr träumen. Tarzans regressiv-infantile Sexualität³, genauer: Unfähigkeit zur Sexualität, macht ihn weniger zum Menschen wie Du und Ich, sondern präsentiert ihn umso unnahbarer: Nicht einmal Gabi vermag an sein Innerstes heranzukommen.

Just diese Unnahbarkeit prädestiniert Tarzan aber zu einer ganz anderen Rolle im psy-



chischen Haushalt seiner Leser (und auch Leserinnen) als diejenige der Figur, mit der sie mitfühlen, durch dessen Auge sie die Welt betrachten und vermittle dieser Identifikation reicher als zuvor aus der Romanwelt zurückkehren. Der 13-jährige Übermensch steht nicht als alter ego zur Verfügung, sondern als kollektives Ich-Ideal: als innerer Führer. „Noch heute bedürfen die Massenindividuen der Vorspiegelung, dass sie in gleicher und gerechter Weise vom Führer geliebt werden, aber der Führer selbst braucht niemanden anderen zu lieben, er darf von Herrennatur sein, absolut narzisstisch, aber selbstsicher und selbständig“, schrieb schon Freud, als hätte er zuviel TKKG gelesen⁴. Tarzan, dem ständig sein Körper und dessen sportliche Veredelung am Herzen liegt, dessen ununterbrochenes physisches und geistiges Training seiner selbst bloß noch als libidinöse Verehrung der eigenen Person zu erklären ist, darf gleichwohl nicht den Macho geben, dessen Leib ihm beim anderen Geschlecht zunutze ist. Niemand dürfte ein erotisches Engagement mit Gabi mit der Rettung der Stadt, der Schule, seiner Kumpels und anderer Normalos – Normalos wie die TKKG-LeserInnen – in Konflikt geraten. Auf einen solchen Führer könnte sich niemand verlassen. Gleichwohl ist Tarzan genausowenig das Macho-Gegenstück zum Schwarm aller Frauen, der einsame Wolf: allein mit sich selbst und da, wenn man ihn braucht. So einer würde nicht erröten, sondern sich gar nicht erst mit Frauen und auf den ganzen Weiberkram einlassen. Gabi aber

hat eine Funktion, und vor allem hat sie, wie bereits erwähnt, einen Vater. Über sie kommt Tarzan an Kommissar Glockner heran, der sie ihm oft genug übergibt – „ich weiß, dass ich mich auf Dich verlassen kann.“ Während Tarzans eigener Vater nicht mehr körperlich, sondern bloß noch, auf dem Grabstein, als Name existiert, den sein Sohn in einem Fall von schmutzigem Verdacht bereinigen muss⁵, steht in Glockner eine Vaterfigur in Fleisch und Blut zur Verfügung, die, perfekter geht's nicht, als Cop die legitime Autorität schlechthin verkörpert. Durch die Verbindung zu ihm wird auch Tarzan als Autorität legitimiert; doch verläuft die patriarchale Weihe nicht bloß von Vater zu Sohn, sondern, wie im Terminus „väterlicher Freund“ anklingend, auch von Mann zu Mann. Tarzan ist selber Herr im Hause, der Mann in der Familie Carsten: nicht beschränkt durch einen leiblichen Vater, der das verkörpert, was der Sohn in seinem Namen erst werden soll. Durch die Generationenfolge getrennt, nehmen doch beide den gleichen symbolischen Ort in der Familienstruktur ein. Das kennzeichnet das doppelte Verhältnis Tarzans zu Kommissar Glockner und schlägt sich nieder in diversen Fällen, in denen einerseits TKKG (und das heißt faktisch: ihr Anführer) bloß die Zubringerdienste für die Polizei leisten, andererseits von Glockner bewußt eingesetzt werden, Dinge zu tun, die er infolge des Gesetzes, das er zu verkörpern hat, nicht selber tun darf: in Wohnungen einbrechen ohne Durchsuchungsbefehl, jugendlichen Straftätern ins Gewissen



reden, ohne es zur Anzeige kommen zu lassen. Während die offiziellen Gesetzeshüter, blind wie Justitia, in „Rauschgiftzrazia im Internat“ die Zimmer aller Schüler, auch Tarzans und Klößchens durchsuchen, weiß der inoffizielle Gehilfe stets, wo er, im wahrsten Sinne des Wortes, zuschlagen muss. Den Schulkiffern droht Prügel, und alles ist wieder im rechten Lot. Um die gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten, bedarf es, so demonstrieren TKKG, nicht bloß einer symbolischen Instanz, sondern einer Stütze, die jene überschreitet und sie so, als ihr notwendiges und notwendig in ihrem Rücken wirkendes, informelles Komplement, erst ganz zur Ordnung macht. Unterpfand dieser Verbindung aus Staats- und Faustrecht, Patriarch und dunklem Doppel aber bildet Gabi. In ihrem steten Frauenaustausch besiegeln Glockner und Tarzan das Wechselspiel der Männermacht. Beiden repräsentiert sie das zu Beschützende. Sie brauchen Gabi nicht als Mensch, sondern als Begründung ihres Wunsches, die Macht zu verkörpern. Die Sorge ums Töchterlein treibt Kommissar Glockner von Überstunde zu Überstunde, um den Schurken den Gar aus zu machen, und damit aus dem Haus, weg vom angeblich zärtlich geliebten Kind. Physische Abwesenheit erscheint geradezu als Vorbedingung für die Omnipräsenz als symbolische Instanz des Gesetzes. Tarzan aber ist präsent nicht als Idee, sondern als Körper; sein Begehrt ist es nicht, Regeln eingehalten zu sehen, sondern Exempel zu statuieren. Dafür muss es handfest zugehen und Gabi zur Verfügung stehen: „Leider führte der Weg durch das angrenzende Vorstadtviertel Müllkippenheide. Und das genöß einen ganz schlechten Ruf. [...] Tim wußte das alles. Und es war ihm recht. Nach der Gemeinheit mit den Bikes war er in der richtigen Stimmung für Zoff. Und an Gabi würde kein Randal-Typ rankommen – nur über Tims Leiche.“⁶

Tarzan liebt nicht Gabi; nicht einmal die tumbeste und undifferenzierteste Form der Differenz, die der Geschlechter, soll für die Geschiedenheit von Mir und Dir, dem erotischen Interesse am Fremden eintreten. Das Mädchen soll ihm bloß den Spiegel verkörpern für den Wunsch nach einem Revier, geschaffen nach seinem Bilde⁷, in dem er seine Pappenheimer kennt und ihnen drohen kann, auch ihn werden sie schon noch kennenlernen. Dazu muss, ja darf ihr keine Individualität eignen, sonst droht sie ihrer Funktion verlustig zu gehen: als imaginierte reine Weiblichkeit zu garantieren für das Männerbündnis der Macht und für die Männerphantasie, eine Welt im Sinne Tarzans zu schmieden, die der Hölle gleicht, für die er sie immer schon hielt. Gabi ist als Frau, nach den Worten Jacques Lacans, nichts als das Symptom des Mannes. Dies ist nun auch der Punkt, an dem die Leser wieder zu Tarzan stoßen. Denn sie teilen zwar nicht seine allmächtige Subjektivität, wohl aber seine Vorstellung von der Welt als Hölle. Das TKKG-Universum ist hochgradig paranoid und fast ungebrochen faschistisch. Der kriminellen Bedrohung im Los Angeles der „Drei ???“ ist arbeitsmäßig durch Bobs Akribie, Peters Sportlichkeit und vor allem Justus' Logik beizukommen; die Fälle beginnen als geldvermittelte Dienstleistung und enden mit der aufklärerischen Entzauberung des vermeintlich Übernatürlichen, sprechende Mumien und Geisterschlösser, als Hokuspokus zu irdischen Zwecken. Dem amerikanischen Liberalismus steht bei den „Fünf Freunden“ britischer Konservatismus gegenüber: Um den Genüssen des englischen Land Lebens zu frönen, muss mutig der Einbruch des Bösen abgewehrt werden, um die von außen gefährdete Harmonie wiederherzustellen. Jeder Fall beginnt höchst unfreiwillig und nur, um in Ruhe wieder zum Baden, Rudern und zu Tante Fannys Picknickkorb zurückkehren

zu können. TKKG aber leben in einem Dschungel frei flottierender Asozialität, in dem an jeder Ecke schmierige Gestalten lauern, die Juwelen rauben und zugleich Hunde quälen, körperlich entstellt sind und entweder Dr. Mubase heißen oder slawisch klingende Namen tragen. Die VolksgenossInnen aus der 9b aber lieben es, das Wesen des Bösen instinktiv zu erfassen, und ihr guter Charakter wird von der Vorsehung belohnt. Weil sie sich um Oma Müllers gequälten Pudel kümmern, treffen sie wieder auf diese linkische Type aus dem Supermarkt, den sie als Juwelendieb schon längst in Verdacht hatten. Weder Denken noch Mut entscheiden den Fall, sondern stets die Keilerei mit höchst ungleichen Ausgangsbedingungen. Tarzan mit dem schwarzen Gürtel ist ohnehin niemand geworden.

Und dieser Tarzan, alles andere als ein Kind und doch nicht wie ein Vater, ist niemand anderes als der ideelle Große Bruder. Der, der überall schon da war, wo man selber hinwollte; der in seiner ständigen obszönen Präsenz bereits jedes Terrain besetzt hielt, auf dem man selber sich nun nicht mehr auszeichnen konnte; der einen beständig zu einer Schattenexistenz verurteilte, zu einem Leben aus zweiter Hand, und einem bloß die Chance lässt, ihn zur beständigen Qual als ewig unerreichbares Ich-Ideal zu introjizieren. Er verkörpert alle Privilegien des Erwachsenseins, die ganze Macht des Etwas-Könnens, doch nicht, wie Eltern bzw. Väter, um den Kindern sie dereinst zu lehren und zu gewähren, sondern um eifersüchtig an sie sich zu klammern. Er fordert sogar die väterliche Macht heraus, indem er ihr nachweist, allein zu schwach zu sein, die patriarchale Ordnung aufrechtzuerhalten. Zu groß ist inzwischen die Kluft zwischen einer undurchschaubaren und undurchdringlichen kapitalistischen Wirklichkeit und dem väterlichen Versprechen an die Söhne (und vermitteltler auch an die Töchter), sie auf diese Wirk-

lichkeit vorbereiten zu können. Bestehen kann in ihr bloß noch, wer sich nicht darauf verlässt, dass die Welt für ihn höchstselbst eingerichtet sei und bloß auf ihn warte. So verurteilt die anonymisierte gesellschaftliche Macht, die jedeN zum Rädchen stempelt, den klassischen Familienpatriarchen zur Ohnmacht. Keiner glaubt ihm mehr, dass seine Stellung in der Gesellschaft mit der in der Familie korrespondiere; dass er über jene ebenso souverän zu gebieten habe wie über Frau und Kinder. Den Zerfall jener transparenten, den bürgerlichen Subjekten zugänglichen Ordnung, die den Namen des Vaters trug, hin zu einer Welt des Chaos, in der dem Subjekt unzugängliche Mächtschaften gegenüberstehen, die es als die Gesetze der Verwertung um der Verwertung willen nicht entschlüsseln darf, besiegelt die Tatsache, dass der Große Bruder für sie besser gerüstet ist. Er verkörpert den Fakt, dass nicht der gewinnt, der sich an die Regeln hält, sondern der am besten Beute zu machen vermag. Damit aber wird erst recht jene Ordnung abgedichtet, die nun nicht mehr symbolisiert im väterlichen Gesetz sinnhaften Bestand findet, sondern sich zum Recht des Stärkeren bekennt, das ihr immer schon innewohnte. Wenn es keine mächtigen Großen Brüder gibt, die den schwach gewordenen Vater zugleich zu stützen und zu stürzen helfen, wird dieser eben selbst zum Despoten eines familiären Willkürregimes, welches das gesellschaftliche widerspiegelt. Nur das kleine Kind, hilflos der Welt wie denen, die sie personifizieren, ausgesetzt, findet keinen Verbündeten mehr – nicht einmal den Anspruch der väterlichen Regeln, die sich gegen ihre Wirklichkeit ausspielen lassen. Mit Haut und Haar muss es sich der Macht fügen. Wer einmal in S-Bahnen oder DB-Zügen Eltern zusah, die ihre Langeweile an ihren Kindern ausließen und es dabei genossen, endlich einmal nicht selbst die Getretenen zu sein (vor allem, wenn die



Kinderschar dabei noch gegeneinander ausgespielt wird), weiß, was gemeint ist.

Dabei, sich mit der Macht abzufinden, hilft Tarzan. Denn ein Großer Bruder hat einen Vorteil: Man kann ihn holen und darauf zählen, dass er aus purem narzißtischen Stolz den eigenen Feinden was aufs Maul geben wird. Jungs (und auch Mädchen), die TKKG lesen, träumen davon, einmal nicht mehr bloß der Welt, die ihnen als ganz feindlich gegenübersteht, ausgeliefert zu sein, sondern wenigstens die Macht, wenn sie sie schon nicht hassen dürfen, auf ihrer Seite zu wissen. Wenn sie schon dumm wie



Klößchen, schwach wie Karl oder puppenhaft wie Gabi gemacht worden sind, soll einmal ein Tarzan kommen, die zu verkloppen, die in der Hierarchie direkt über ihnen stehen. Wenn schon Herrschaft, dann soll sie Schutz gewähren; damit hat sich stets die Herrschaft durch die Menschheitsgeschichte hindurch gemogelt. Traurige Welt, in der ein Ausflug ins Reich der Phantasie den Kindern nichts Fremdes mehr beschert, an dem sich die Sehnsucht entzündend könnte, sondern zur Sicherheit die gleiche beschissene Realität noch einmal, bloß an der Seite von einem Neuntklässler, dessen Stärke sich darauf gründet, niemanden außer sich selbst lieben zu können.



(1) Seit einiger Zeit gibt es ein neues Intro, das, ohne substantiell etwas zu verändern, die Definition Gabis via Tarzan alias Tim alias Peter Carsten nicht mehr ganz so schön auf den Punkt bringt; obwohl: Als "ihr Beschützer" fühlt sich Tarzan natürlich immer noch, und die neu hinzugekommenen Eigenschaften – "Anmut, Intelligenz und wenn nötig eine kesse Lippe" – bleiben auch brav innerhalb der weiblichen Parameter. Auf die derart neu durchgestylten Bände, die sich insbesondere durch die Änderung einiger Termini aus dem, was der Autor wohl für Jugendsprache hält, auszeichnen, wird nur dort Bezug genommen, wo Latentes der früheren Bände zur Kenntlichkeit entstellt wird. Ansonsten aber gilt: Tarzan heißt "Tarzan", allen Copyright-Streiten zum Trotz, und ein Fahrrad bleibt für jeden echten TKKG-Freak immer und überall ein "Drahtesel" und nicht etwa, wie neuerdings, "Bike" oder gar "Fahrrad" – wo kämen wir denn sonst hin?

(2) Und es ist ein langes Zögern, denn in fast hundert Bänden findet, wie in allem, auch zwischen den beiden keine Entwicklung statt. Immer bleiben die Hauptfiguren 13 Jahre alt, ein Sachbestand, der zum Effekt der Derealisierung ebenso beiträgt wie die Tatsache, dass sie in der 9b sind, also allesamt mit vier bis fünf Jahren eingeschult sein müssen – oder auch, dass die Beschreibungen jener "deutschen Großstadt", in der die Handlung verlegt ist, auf keine existente deutsche Großstadt verweisen. TKKG spielt in vielerlei Hinsicht in einer phantastischen Parallelwelt.

(3) Zwar kommt die Unfähigkeit zur erotischen Begegnung auch Gabi zu, fällt dort aber weniger auf. Dass Sie abwartet, bis Er mal den ersten Schritt tut, gehört vielmehr zum klassischen Rollenklischee; wir wollen ja schließlich keine Schlampe für unseren Tarzan.

(4) Sigmund Freud, "Massenpsychologie und Ich-Analyse", Frankfurt 1993 [Erstveröffentlichung 1921], S. 85f.

(5) Band 60: "Ein Toter braucht Hilfe" – in mehr als einer Hinsicht ein Beleg dafür, wie Tarzan, in dem er symbolisch in seinem Namen handelt und existiert, zugleich dessen Platz einnimmt.

(6) Band 77: "Im Wettbüro des Teufels", S. 124

(7) Dass Tarzan den Bösen gleicht, die er bekämpft, dafür gibt es reichlich Belege; im Fortgang der oben zitierten Szene zeigen die TKKG-ler einem Anwohner, der sie Rowdies ruft, wie zur Bestätigung den Fuckfinger. Treffend ist auch jener Band, worin Klößchen und Tarzan aufgrund einer Wette ein paar Tage als "Penner" verbringen, Tarzan einen Obdachlosen aus seinem angestammten Quartier mit Gewalt vertreibt und hinterher Klößchen als gute verfolgende Unschuld erklärt, man sehe ja, wie hier das Faustrecht regiere. Leider habe ich den Titel vergessen.



Der Mythos Schönheit

**"Hasse mich nicht,
weil ich schön bin." (L'Oreal).**

Eines der härtesten Gesetze unserer westlichen Welt heißt: Du musst schön sein, um im Beruf Erfolg zu haben und einen Mann zu finden, der dich liebt. Was schön ist, bestimmst aber nicht du. Mit einer Flut von Bildern überschwemmt der Schönheitsmythos tagtäglich das Bewußtsein von Frauen und Männern und fegt jegliche Art von Individualität beiseite, um sie durch ein allgemeingültiges Stereotyp zu ersetzen. Über das, was schön ist, streiten sich Menschen von Anbeginn der Zeit. Auch Mythen gibt es, seit es Menschen gibt, nicht nur religiöse, auch politische. Sie stellen ein Weltbild zur Verfügung, in dem etwas allgemeingültiges erkannt werden soll. Mythen sind Massenvisionen. Der politische Mythos unterscheidet sich allerdings von allen anderen Mythen in einem wesentlichen Punkt. Er ist gezielte Propaganda. Und das trifft auf den "Mythos Schönheit" zu. Er ist ein politischer Mythos, genauer gesagt ein wirtschaftspolitischer Mythos, hinter dem handfeste Interessen stehen. Der Markt hat den Schönheitsmythos erschaffen. "Schönheit" ist ein gesellschaftliches Ideal geworden, dass es anzustreben gilt. Heutzutage hat der "Mythos Schön-

heit" immer noch den Effekt, Frauen zu verunsichern, ihr kritisches Bewußtsein zu unterbinden und sie von Machtpositionen abzuhalten. Der Schönheitsmythos bekämpft die neue Freiheit der Frauen, indem er die ihr Leben einengenden sozialen Beschränkungen unmittelbar auf ihren Körper und ihr Gesicht verlagert.

Frauen müssen sich unter anderem von der Hoffnung befreien, dass sie dem geltenden Maßstab je voll entsprechen können. Dies wird nie der Fall sein, weil er sonst nämlich seine Funktion verliert. Solange die Definition dessen, was "Schönheit" ist, vorgegeben ist, werden Menschen davon manipuliert werden. Die Ironie besteht darin, dass mehr "Schönheit" eben das verspricht, was in Wirklichkeit nur Emanzipation bringen kann. Frauen wollen "Schönheit", um selbstsicher zu werden, damit man sie achtet, anhört, respektiert und sie angstfrei Forderungen stellen dürfen. Es ist zweifelhaft, ob das, was sich Frauen wünschen, tatsächlich "Schönheit" ist.

Tatsache ist, dass Frauen so erzogen werden, dass sie sich meistens auf Männer beziehen. Sie erlangen Selbstbewußtsein, durch die Anerkennung von Männern. Dadurch entsteht eine Art

von Konkurrenzverhalten unter Frauen. Damit Frauen lernen, sich gegenseitig zu fürchten, muss man sie davon überzeugen, dass die anderen Frauen eine Art mächtiger und mysteriöser Geheimwaffe besitzen, die sie jederzeit gegen sie einsetzen können - und diese imaginäre Waffe heißt "Schönheit". Haß auf "Schönheit" sitzt tief. Wahrscheinlich kennt ihn jede Frau, egal wie sie aussieht. Im Rahmen des Mythos wird der Körper einer Frau dazu benutzt, den einer anderen Frau zu verletzen. Der Körper einer Frau wird zum Instrument, mit dem andere Frauen bestraft werden, oft ohne dass es ihnen bewußt wäre oder dass sie es selbst steuern könnten. Es ist die unser alltägliche Leben bestimmende Warenförmigkeit, die hervortritt und dafür sorgt, dass Gesicht und Körper einer Frau, ohne dass sie es will, mit dem der Gesichter und Körper anderer Frauen in Konkurrenz tritt und zu einem "Wert" wird. Der eigene Körper wird zur Ware, die man mit anderen tauscht, um im Gegenzug Anerkennung, Respekt und Aufmerksamkeit zu erhalten, und sich so "gut auf dem Markt zu verkaufen".

Doch der Schönheitsmythos gilt nicht mehr nur alleine für Frauen. Die Werbung hat begonnen, auch den männlichen Körper in einen eigenen Schönheitsmythos zu stellen. Da dieses Leitbild sich stärker auf die männliche Sexualität konzentriert, wird das sexuelle Selbstwertgefühl der Männer untergraben. Da Männer noch mehr auf Trennung von ihrem Körper und ein hartes Konkurrenzdenken programmiert sind, könnte die männliche Version des Mythos den Männern noch mehr schaden, als die weibliche Version den Frauen. PsychiaterInnen rechnen mit

einer enormen Zunahme von Ebstörungen bei Männern. Dem muss etwas entgegengesetzt werden. Menschen müssen nicht mehr ihre Körper und Gesichter, sondern die geltenden Normen ändern, Bewußtsein für den "Mythos Schönheit" muss geschaffen werden.

Die nächste Phase der Emanzipation der Frauen vom herrschenden Schönheitsideal hängt nun von der Entscheidung ab, was wir sehen wollen, wenn wir in den Spiegel blicken. Was werden wir sehen?



Tobias Ebbrecht



Geschlechter in den Medien

Sozialisation durch die Medien.

Nicht nur "individuell" wird "erzogen". Nicht nur Familie und Umfeld sind aktiver Teil der Sozialisation, sondern auch der Rest der Gesellschaft und vor allem ihre "Abbilder", die Medien, tragen dazu bei, dass Kinder beginnen, sich als Jungen oder Mädchen zu begreifen und die entsprechenden Geschlechterrollen anzunehmen.

Als Medien begreife ich in diesem Falle alles, was in Wort, Schrift und Bild versucht - auf mehr oder weniger populistischem Wege, also in der Öffentlichkeit - die Gesellschaft und ihre Verhältnisse widerzuspiegeln. Dabei ist dieses Widerspiegeln keinesfalls ein getreues Abbilden der gesellschaftlichen Verhältnisse. Vielmehr erhalten die Bilder dadurch Gewicht, dass sie gesellschaftliche Verhältnisse verstärkt, oft überspitzt und pointiert wiedergeben. Sie orientieren sich zwar an den vorgegebenen Bedingungen, konstituieren aber diese Bedingungen auch, indem sich die Menschen an ihnen orientieren und sich dadurch die Verhältnisse dementsprechend gestalten. Dies ist ein wesentlicher Knackpunkt bei der Betrachtung von "Rolle und Realität", denn oft ist die Rolle, das Dargestellte, so unrealistisch, dass sie losgelöst von ihrem Kontext unglaub-

würdig erscheinen würde. Ein getreues Ebenbild in der Gesellschaft wie wir sie vorfinden, wird sich in den wenigsten Fällen finden lassen. Die Funktion der Rolle ist dementsprechend auch nicht, die Gesellschaft wiederzugeben, sondern vielmehr sie zu konstruieren bzw. zu erreichen, dass sich einzelne Individuen an ihr orientieren, sie natürlich in ihrer Vollkommenheit und Perfektheit nicht kopieren können und so das Ziel der Sozialisation, das Annehmen von gesellschaftlich vermittelten Rollen, von Wert- und Moralaßstäben und konstituierenden Regeln verinnerlicht wird.

Ursula Scheu schreibt in ihrem Buch: "Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht":

"Die Medien sind nicht nur Spiegel der sexistischen Realität in unserer Gesellschaft, sondern darüber hinaus durch die zusätzliche Verzerrung des Mann-Frau-Bildes selbst Instrument dieser Realität."

1. Frauenbilder - Männerbilder

Zunächst ist zu sagen, dass sich die

Trennung in zwei Geschlechter auch in den Medien vollzieht und somit Merkmale und Wesenszüge - noch unverholener und pointierter - zu Geltung kommen. Vor allem die Beschreibung des Mannes als aktiv und der Frau als passiv sind eine Grundlage der Frauen- und Männerbilder in den Medien. Deutlich ist auch, dass Männer die Identifikationspersonen darstellen, weil ihnen die positiven Merkmale wie stark, innovativ, intelligent etc. zugeschrieben werden. Allerdings ist hier vor allem die übertrieben perfekte Darstellung das Problem, da Jungen diesem Idealbild kaum entsprechen können. Neben der Objektmachung, die Körper durch ihre Darstellung grundsätzlich erfahren müssen, werden Frauen und ihre Körper vor allem durch die Darstellung in Werbung und Film, aber auch, wie wir sehen werden, in Kindermedien wie Hörspielkassetten zu Sexualobjekten gemacht.

2. Kindermedien

Zunächst werde ich mich mit dem Bereich der Kindermedien beschäftigen. Dazu zähle ich Spielzeug, das die Realität im Spiel dargestellt zur verinnerlichten Realität werden lässt, Spielzeugwerbung, Kinderbücher und Hörspielkassetten.

Ursula Scheu führt in "Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht" eine Studie der Soziologin Leonore Weitzmann über Kinderbücher an. Entlang ihrer Untersuchungsergebnisse versuche ich einen den gesamten Bereich Kindermedien umfassenden Überblick zu geben. Zunächst führt sie an:

"In der Welt der Bilderbücher sind Jungen aktiv und Mädchen passiv." (Hervorhebung von mir, teb)

Frauen und Mädchen besetzen in

Kinderbüchern meistens Nebenrollen. Jungen werden in spannenderen und abenteuerlicheren Rollen dargestellt. Weibliche Passivität stellt sich z.B. durch weibliche Kleidung dar (Verbot sich schmutzig zu machen). Beim Kinderspielzeug hat diese Zuordnung die Folge, dass "Jungenspielzeug in der Regel teurer und variationsreicher ist, während Mädchenspielzeug als simpel und passiv eingestuft wird." (Katja Leyer, "Hilfe mein Sohn wird ein Macker!")

Bei den Hörspielen gibt es eine ähnliche Rollenverteilung wie bei den Kinderbüchern. Tim von TKKG hieß nicht nur mal Tarzan und ist "der Kopf des Ganzen", wie es im Eingangslied heißt. Er kann auch Karate und ist für seine 13



Jahre ziemlich schlau. In der LEGO-Werbung entscheidet der Chef der Raumfahrtbehörde blitzschnell und rettet so das Leben der Astronauten. Carrera-Tax lockt seine drei- bis zehnjährige männliche Zielgruppe: "Wer ist der Stärkste? Hol ihn dir, bevor es ein anderer tut! Mehr erobern, trickreicher kämpfen (...) Hol dir das Abenteuer und träume jeden Tag von deinen Eroberungen" (alle Angaben nach K.Leyer)

Kein Wunder, dass auch Mädchen und Frauen analog dazu zu Eroberungsfeldern und Sexualobjekten werden. Sie werden durch die Kindermedien zum Objekt stilisiert. In Kinderbüchern sehen sie häufig wie Puppen aus. Bei Kinderkassetten gibt es eine erschreckende "Lebensnähe in bezug auf Sexismus bis hin zu Vergewaltigung und Tötung von Frauen." beschreibt Katja Leyer in "Hilfe mein Sohn wird ein Macker!".

"Sprecher: Vater hatte für Hanni und Nanni ein feines Ferienprogramm entworfen. Sie durften Tante Erna besuchen ... Die meisten Reisenden schienen sich zu kennen. Sie musterten die Zwillinge eingehend.
Männerstimme: Hm... dasselbe Mädchen gleich zweimal ... das lässt man sich gefallen bei zwei so hübschen Dingen!
Sprecher: Es stellte sich heraus, dass der alte Herr Bürgermeister der Gemeinde war..."
(EUROPA: Hanni und Nanni und das Geisterschloß, Hörspielkassette)

Ein anderes Beispiel aus der Kassette "Das Weltraumwesen" von EUROPA für Kinder ab 12 Jahren deutet eine Vergewaltigung an:

Sprecher: Kosmopilotin Helen Baker landete als letzte in einem der Hangare.
Helen: Das wär's, Paplow - wir können starten! ... Bis später ... ich lege mich in

meiner Kabine hin ... Uah - ich bin müde...
Männerstimme: Grrunxrumnxgrr...
Helen: Was ist denn das? Du meine Güte, was ist das???
Männerstimme: Gruunxgrrumnx...
Helen: Nanu, wer bist du denn?
Männerstimme: Hegrhhegrrhegrrheggr...
Helen: Du möchtest wohl mit uns fliegen, wie? ... He, was mach ich denn nur:
Männerstimme: Hegrheagr, grabbrabbhechelhechelgrr...
Helen: Neiiiiii!! Lass mich... !!
Männerstimme:
Hegrhamhamhechelhamramrammgrrr...
Helen: Neeeeiiiiinnn!!!!.....
Männerstimme:
Aahhgrgrgragrgragrgrahmmmmgrrr..."
(Beide Hörspiele zitiert nach K.Leyer; Hervorhebungen durch die Autorin selbst)

Leonore Weitzmann setzt ihre Ergebnisse fort:
"Mädchen sind häufiger innerhalb des Hauses zu finden als Jungen. Das bedeutet eine Begrenzung ihrer Aktivitäten." (Hervorh. von mit, teb)

Zunächst lässt sich hier auch feststellen, dass Frauen in Titeln, zentralen Rollen, Abbildungen und Geschichten sowieso stark unterrepräsentiert werden. In Darstellungen in Kinderbüchern werden Mädchen stärker in Anbindung an die Mutter, bzw. die Familie dargestellt. In Hörspielkassetten werden sie in die Schranken gewiesen, wo Jungen alle Freiheiten erfahren sollen:

"Mutter: Nein, Bibi! Nein! Dreimal nein!!! Diesmal werde ich nicht nachgeben. Was zuviel ist, ist zuviel! Es bleibt dabei: Absolutes Hexverbot für drei Wochen! Und absolutes Flugverbot. Auch für drei Wochen!
Bibi: Aber Mami, ich...
Vater: Schluss jetzt! Du wirst uns nicht wieder rumkriegen! Die Strafe wird dir

eine Lehre sein!
Mutter: Wirklich, Bibi, diesmal hast du dir zuviel geleistet..."
(KIOSK, "Bibi Blocksberg darf nicht hexen" zit. nach K.Leyer, Hervorhebung von der Autorin)

Im Barbie-Journal von MATELL gibt es zwar keine klassische "Puppenmutter" mehr, dafür aber eine "charmante Gastgeberin" und "Prinzessinnen", die sich um einen "geheimnisvollen Brunnen" versammeln um zu "plaudern und zu scherzen".

Eng damit verknüpft ist die Feststellung von Leonore Weitzmann:
"Mädchen werden isolierter dargestellt. Im Gegensatz zur Darstellung von Jungen, die kameradschaftlich spielend oder in ihren Abenteuern zu sehen sind, sieht man Mädchen äußerst selten zusammen spielen."
In Kinderbüchern findet sich fast ausschließlich eine reine Männerwelt. Mädchen sind allenfalls einmal Teil einer Jungengruppe und werden dadurch aufgewertet. Ein Beispiel dafür ist z.B. Gabi von TKKG. Trotzdem haben sie meistens dann aber auch den "weiblichen Part" zu spielen, sich also um die Tiere oder ihre männlichen Mitstreiter zu sorgen.
Daraus folgt auch das nächste Ergebnis von Weitzmann:

"Die Rolle des kleinen Mädchen ist primär in Relation zu den Jungen definiert, wie später die der Frau zum Mann." Im TKKG-Eingangslid heißt es daher: "Tarzan ist der Kopf des Ganzen, Karl lässt schnell die Faxen tanzen, Klößchen ist ein guter Typ, Gabi hat den Tarzan lieeeeb." Frauen sind in Kinderbüchern oft "unbedeutende und unscheinbare Persönlichkeiten, oder aber Mütter und Frauen von kühnen Söhnen und Männern" (U.Scheu, 1977). Auch vor Tierfabeln, die im allgemeinen als "neutral" charakterisiert werden, macht

die geschlechtsspezifische Rollenordnung nicht Halt. "Es besteht die Tendenz, weibliche Tiere synonym mit Beschränktheit und Minderwertigkeit zu sehen" schreibt U. Scheu. Als Beispiele dienen hier vor allem das "dumme Huhn" und die "blöde Kuh". Ein scheinbar unbedeutender aber sehr aufschlussreicher Moment ist die Darstellung von Kindern mit Hunden. In diesen werden nach Erkenntnissen von Ursula Scheu "die kleinen Mädchen fast immer sozusagen von einem kleinen Hund gezogen, den sie offensichtlich nicht unter Kontrolle halten können..." Jungen gelingt dieses jedoch scheinbar perfekt.

Als fünftes Resultat führt Weitzmann auf:
"Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Arbeit, die von Mädchen geleistet werden muss. So kocht die Schwester des kleinen Helden, während dieser am Tisch sitzt und Schokolade trinkt." Mädchen werden durch diese Rollenbilder an die Geschlechterrollen herangeführt, die zu ihnen als Mädchen und junge Frauen gehören. Sie sollen lernen, den sogenannten "Privatbereich", also Kochen, die Pflege von Mitmenschen und das Bedienen, abzudecken. Ursula Scheu bezeichnet das so:

"Die kleinen Mädchen sollen in erster Linie auf ihre spätere Funktion als Hausfrau, Mutter, Ehefrau einstellen, damit sie erst gar nicht auf andere Gedanken kommen. Berufstätigkeit soll sich nur sekundär, zufällig und vorübergehend ergeben." (S.101)
Weiter schreibt sie: "Als höchstes Ziel für Mädchen gilt, Mutter zu werden. Höchstes Ziel für Jungen ist, Präsident der USA zu werden." (S. 102)

Das scheinbar mädchentypische soziale Verhalten wird auch durch Spielzeugwerbung festgeschrieben. Das MATELL-Barbie-Journal für Mädchen

richtete sich 1987 an die Eltern der Kinder:

"Liebe Eltern! Kinder leben in einem Reich zwischen Realität und Phantasie. (...) Barbie steckt voller Spielideen, die Mädchen die Möglichkeit geben, in ganz verschiedene Rollen zu schlüpfen (...) Dabei finden Mädchen nicht nur Gelegenheit bestimmte Konflikte zu bewältigen. Sie entwickeln auch ein feines Einfühlungsvermögen für andere Menschen..." (zit. nach K.Leyer)

Zwar wird heute Mädchen einiges erlaubt, was früher als jungentypisch galt, doch bleibt dabei auch in der Spielzeugindustrie und bei den Kindermedien die Mär von der männlichen Überlegenheit erhalten. Die Jungen sind es, denen die Mädchen durchaus naheifern dürfen. Umgekehrt ist das nicht erwünscht. Vor allem die gesellschaftlich vermittelte Homophobie steht dagegen.

3. Fernsehen

Vor allem durch die Darstellung von "Realität" im Fernsehen wird die Wahrnehmung eben dieser durch die sie rezipierenden ZuschauerInnen nachhaltig beeinflusst. Wie bei den bisher betrachteten Medien zeigt sich dies auch in der Darstellung von Männern und Frauen im Fernsehen. Dabei wird allerdings genau diese Frage, wie das Fernsehen z.B. an der sozialen und kulturellen Konstruktion von Geschlechtern durch die Verbreitung bestehender Rollenbilder mitwirkt fast konsequent ausgeblendet. In einem Beitrag für die "Zeitschrift für Frauenforschung" schreibt z.B. Waltraud Cornelißen:

"Wenn die Geschlechterfrage im Informationsangebot auch selten behandelt wird, so bezieht sich das Fernsehen doch implizit permanent

Stellung in dieser Frage, z.B. indem es Männer und/oder Frauen in bestimmten Kontexten und auf je spezifische Art und Weise vorführt und zwar sowohl in Informations- als auch in Unterhaltungssendungen. So trägt das Fernsehen bei zu dem Fundus an Vorstellungen darüber, was Männer und Frauen sind, sein könnten oder sein sollten." (ZfF S.31)

Fernsehen ist also keineswegs ein so neutrales auf Information ausgerichtetes Medium, wie es manchmal erscheinen soll. Vor allem nicht im Hinblick auf die Präsentation der Geschlechter.

"Wenn 'Geschlecht' als historisches und soziales Konstrukt begriffen wird, dann gewinnen wir alle als KonstrukteurInnen des Geschlechterverhältnisses eine Bedeutung." (nach W.Cornelißen, ebd.) Auch im Hinblick auf Frauen- und Männerbilder im Fernsehen finden sich Punkte, besser Defizite, die im Kontext geschlechtsspezifischer Sozialisation kritisiert werden.

Ein Punkt ist z.B. die quantitative Präsenz von Frauen. Hier lässt sich eine quantitative Unterrepräsentanz von Frauen feststellen (vgl. Christa Gebel, "Subtile Degradierung von Frauen im Fernsehen") Christa Gebel ermittelte in einer Untersuchung der Geschlechterverteilung im Fernsehen ein Verhältnis von 2:1- Lediglich 1/3 der dargestellten Personen waren Frauen. Besonders deutlich wurde dieses bei Sportsendungen, aber auch in den Nachrichten, bei Serien und Spielfilmen. 70 Männer standen in öffentlich-rechtlichen Sportsendungen 4 Frauen gegenüber. 31 Männer in privaten Nachrichtensendern 17 Frauen. Auch bei den Beiträgen ohne sichtbare Personen dominieren die Männer - durch ihre Stimmen. In 48% dieser Beiträge sind die Bilder mit einer männlichen Stimme unterlegt. Bei nur 11% wird eine weibliche eingespielt. Gebel zieht daraus den Schluss, "dass die Kommentierung von Bildern in

solchen Sendungen so etwas wie Wissen oder Expertentum ausdrückt, ein Status, der hier vorwiegend Männern vorbehalten bleibt."

Aber nicht nur in der quantitativen, sondern auch in der qualitativen, also der Art der Darstellung, finden sich Unterschiede, die sich an gängigen Rollenklischees orientieren. Auch hier wird die sexistische Bewertung des "weiblichen" als minderwertig beibehalten. Durch die Unterrepräsentanz von Frauen wird vermittelt, sie seien weniger relevant. Das zeigt sich auch an der inhaltlichen Ausgestaltung der Frauenrollen im Fernsehen. So sind nach einer Untersuchung von Weiderer von 1993 78% der ShowmasterInnen männlich und 89% der AssistentInnen weiblich. In Gameshows leisteten ferner 67% der Männer und nur 59% der Frauen einen Wortbeitrag.

In der fiktionalen Unterhaltung, also in Spielfilmen und Serien treiben vor allem Männer die Spielhandlung voran. In der Rolle als Ehefrau, Mutter, Sekretärin, Kellnerin oder Geliebten wird vor allem die Funktion der Dienerin betont. Andere Untersuchungen stellten fest, dass Frauen entweder als Nebenakteurinnen oder Leichen vorkommen. Vor allem aber Gefühle scheinen ausschließlich ein Ding von Frauen zu sein, was sich oft in dem scheinbar krampfhaften Wunsch äußert, einen Mann an sich zu binden. Selbst die immer stärker in Mode geratenen Polizistinnen, bzw. Detektivinnen geraten regelmäßig mit ihren Gefühlen in Konflikt oder an die Grenzen ihrer Körperkraft. (vgl. Schneider, zit. nach Cornelißen) Frauen sind eher ängstlich, schwach und gefühlsduselig, während Männer stark, schwach, spontan und kompetent sind. Detektivinnen und Polizistinnen sind, wie W. Cornelißen schreibt, eben "vor allem erotisch und erst in zweiter Linie kompetent". Hier lässt sich vor allem die "Festschreibung von Frauen auf ihre dekorative Funktion" (vgl. Cornelißen S.

50) beobachten. Frauen werden deshalb vor allem erotisch dargestellt. Dies wird vor allem durch die Bekleidung erreicht. In der Untersuchung von Christa Gebel stehen 15% erotisch dargestellter Frauen und 1% erotisch aufreizender Frauen weniger als einem Prozent erotisch akzentuierter Männer gegenüber. 2,8% der Frauen werden spärlich bekleidet (im Nachmittags- und frühen Abendprogramm) dargestellt. Nur 0,8% der Männer müssen sich auf diese Weise darstellen. Waltraud Cornelißen zieht daraus den Schluss, dass der "Inszenierung weiblicher Körper von Seiten der Fernsehveranstalter wesentlich mehr Bedeutung beigemessen wird als der Präsentation männlicher Körper." (S. 46). Frauen wechseln auch häufiger die Kleidung, werden aufwendiger geschminkt und mit aufwendigeren Frisuren dargestellt. Auch wenn in der Realität die Möglichkeit der erotischen Akzentuierung von Männern begrenzt ist, hätte das Fernsehen als Medium mit fiktionaler Darstellung die Möglichkeit dieses auch anders zu machen. Die Folge daraus sind Schönheitsnormen, die Frauen einschränken und "den weiblichen Körper einer schärferen sozialen Kontrolle, bzw. Begutachtung" (Cornelißen, S. 47) unterwirft und Frauen einseitig zum Objekt



männlicher Begierde und männlicher Vorstellungen macht. Umstritten ist in diesem Kontext der Nachweis einer durchaus sexistischen Kameraführung, dem sogenannten "Face-ism". Dieser geht davon aus, dass Männer bevorzugt im Portrait, Frauen dagegen häufiger in Ganz-Körperaufnahmen abgebildet werden. (vgl. Cornelißen, S. 46). Während diese Annahme in den USA bestätigt werden konnte, konnte Gebel sie bei ihrer Untersuchung nicht nachweisen. Nachweisen konnte sie aber, dass die Altersstruktur bei der Darstellung der Geschlechter wesentlich verzerrt wird. Frauen werden meistens als jugendlich dargestellt, während Männer seriös wirken sollen. 50% der Frauen werden als 20-35 Jahre alt dargestellt (Männer: 34%). 16% der Frauen sind jünger als zwanzig (Männer: 7%). Männer dominieren aber in der Darstellung 36-50jähriger (43% gegenüber 26% Frauen) und mit 15% auch noch bei den Personen über 50 Jahren (Frauen: 8%). (vgl. Gebel, S. 57)

4. Werbung

In der Werbung treten die Rollenbilder, die den Geschlechtern zugeordnet sind am offensten zu Tage. Hier werden Menschen zu Objekten und vor allem Frauen zu Sexualobjekten. Mit dem Begriff Frau verbindet die/der neutrale ZuschauerIn vor allem die Attribute "nackt" oder "häuslich". Marianne Grabrucker beschreibt in ihrem Buch "Typisch Mädchen" die Entwicklung ihrer Tochter. Am 16. Januar 1983, ihre Tochter Anneli war gerade ein Jahr und fünf Monate alt, schrieb sie: "Wir gehen in Berlin beim Einkaufen die Hauptstraße entlang und kommen an einem Reisebüro vorbei, dessen Schaufenster mit großen Plakaten von Bikinischönheiten und halbnackten

pseudoexotischen Frauen ausgestattet sind. Anneli bleibt ein bißchen stehen, schaut sich das alles an und konstatiert dann: 'Frau nackig.'"

Am 17. April schreibt sie dann: "Ehe Anneli ihre eigene Geschlechtsidentität überhaupt erkennt, weiß sie bereits, welche Lebensbereiche Männern zuzuordnen sind. Sie ist jetzt ein-dreiviertel und weiß: Mann reden, Mann Auto fahren, Mann - Motorrad, Mann Busse, Frau nackig, Frau putzen." Nicht das Produkt ist Mittelpunkt der Werbung, sondern Frauenkörper, die als Blickfang missbraucht werden. 1994 gab es allein 354 Beschwerden an den Werberat, die alle Frauendiskriminierung beklagten. 47% aller Fälle, die der Werberat behandelt richten sich gegen die sexistische Werbung mit Frauenkörpern und die Verwahrlosung sexistischer Gewalt. Nicht nur, dass Frauen für diese Art von Werbung ausgebeutet werden. Es werden auch stereotype Schönheitsideale vermittelt, die vor allem bei den Frauen, die diesem Ideal nicht entsprechen, Minderwertigkeitsgefühle und Essstörungen hervorrufen.

Auch Männerkörper werden mittlerweile offensiver vermarktet. Auch hier stellen halbnackte Männer keine Seltenheit dar. Viele sehen hierin eine Verschiebung der sexistischen Werbeformen auch auf Männer. Das stimmt so nicht. Männerkörper werden zwar ebenfalls zu Objekten. Die Darstellung dieser Körper orientiert sich aber an den Vorstellungen, wie Männer zu sein haben, nämlich stark, muskulös und überlegen. Wo nackte Frauenkörper gerade durch die implizite Darstellung von Minderwertigkeit und Schwäche zu Objekten sexistischer Gewalt werden, bleiben Männerkörper stark und überlegen. Insofern gibt es bei der Darstellung von Männern in der Werbung kaum Veränderungen. Der Mann ist wild, frei und unabhängig, am besten eben der

traditionelle "Marlboro-Man". Auch hier werden so perfekte Identifikationspunkte geschaffen, dass Jungen an ihnen nur scheitern können.

Mittlerweile gelingt es der Werbung auch die "moderne und emanzipierte" Frau entlang stereotyper Rollenklischees zu vermarkten. Heute telefoniert die Frau in Chefesseln, fährt Auto und macht ihrem Freund kostspielige Geschenke, alles in knapp geschnittenen und enganliegenden chicen Kostümen. In einem Flugblatt der JungdemokratInnen / Junge Linke heißt es: "Die Emanzipation wird auf ein Mehr an Konsum verflacht. Auch werden Frauen weiterhin in bestimmte Rollenbilder gepresst, diese haben sich nur mit dem Trend der Zeit verändert." Werbung ist ein wichtiges Element, von dem sich ableiten lässt, wie sich eine Gesellschaft begreift. Aber nicht nur das. Außerdem zeigt sich auch, wie sich eine Gesellschaft konstituiert und verändert wird. In dem oben zitierten Flugblatt lässt sich das so lesen:

"Bewusst oder unbewusst regt Werbung nicht nur zum Kauf der Produkte an, sondern sie vermittelt auch die Handlungs- und Denkweisen, die sie darstellt."





Kämpferinnen für Volk und Vaterland

Frauen in der rechten Szene

Wenn sich in den Medien mit dem Thema Rechtsextremismus beschäftigt wird, geht es meistens um männliche Jugendliche. Frauen scheinen in dieser Szene kaum oder gar nicht vertreten zu sein. Allerdings halte ich es für wichtig, sich auch mit Frauen in diesem Spektrum zu beschäftigen. Selbst Organisationen, die verstärkt zu frauen-spezifischen Themen arbeiten, haben bis in die 90er Jahre wenig oder gar nicht in dieser Richtung geforscht, weil es zum Großteil darum ging, positive Identifikationsmöglichkeiten für Frauen zu finden und das wäre die Mitschuld am Nationalsozialismus und auch an jetzigen Übergriffen bestimmt nicht. Das Frauen außerhalb ihrer "Opferrolle" auch "Täterinnen" sein können, wurde von vielen Feministinnen erstmal bestritten.

In den letzten Jahren ist jedoch eine Diskussion über die Mittäterschaft von Frauen ins Rollen gekommen, gerade was diese im Bereich Rechtsextremismus ausmacht. Laut den Medien (wie Fernsehen oder bestimmte Wochenzeitschriften) könnte mensch aber immer noch denken, dass rechtsextreme Ideologie eine reine Männersache ist. Es herrscht das Bild, Frauen seien qua Geschlecht weniger anfällig für Rassismus und Faschismus.

Dieses Frauenbild wird von dem über die Medien verbreiteten Bild vom Neofaschismus noch verstärkt, da diese, wenn überhaupt, nur von militanten Übergriffen und Anschlägen berichten. Bei diesen gewalttätigen Angriffen sind auch real kaum Frauen beteiligt, was allerdings nicht daran liegt, dass Frauen weniger anfällig sind für rassistisches und faschistisches Gedankengut, sondern daran, dass Gewalt in der Sozialisation von Frauen tabuisiert wird. Doch hinter diesen militanten Ausbrüchen der rechtsextremen Jugendlichen stehen natürlich auch Strukturen, die dieses Verhalten legitimieren und in denen Frauen vielfältige Möglichkeiten haben faschistische und rassistische Ideologie in die Tat umzusetzen. Die Frauen, die sich in diesem Spektrum organisieren, übernehmen sehr unterschiedliche Rollen und Funktionen. Gerade um aufzuzeigen, dass es die typische Neofaschistin nicht gibt, sondern sehr viele verschiedene Frauentypen in neofaschistischen und rassistischen Organisationen vertreten sind, halte ich es für sinnvoll, sich intensiver mit dieser Thematik zu beschäftigen.

Obwohl es heutzutage nicht immer einfach ist, zwischen den Inhalten des sogenannten rechten Spektrums und der

vermeintlichen gesellschaftlichen Mitte zu unterscheiden, werde ich hier nur auf die organisierten Frauen in der rechten Szene eingehen.

Exkurs

Das "rechte Spektrum" ist ein sehr umfassender Begriff, da er die prügeln-den Skinheads auf der Straße sowie Parteien (Rep, DVU, FAP und NPD) aber auch Organisationen aus dem Esoterik-/ "Neuheidentum"-Bereich beinhaltet. Bei genauerer Betrachtung dieser verschiedenen Gruppierungen lassen sich aber sehr viele Gemeinsamkeiten feststellen, und es kann auch nachgewiesen werden, dass diese Gruppierungen sehr stark miteinander verknüpft sind. Es gibt also ein "braunes Netzwerk", in dem auch sehr viele Frauen aktiv sind. Die Inhalte der verschiedenen Organisationen sind zum Großteil identisch. In erster Linie geht es um den Erhalt der "deutschen, arischen Rasse". Das Prinzip der Gleichheit aller Menschen und die damit verbundenen Menschenrechte werden grundsätzlich abgelehnt. Es herrscht die Vorstellung von einer "naturbedingten Ungleichheit von Menschen, Völkern, Kulturen und Rassen". Die Deutschen, oder treffender gesagt die Germanen, sind in dieser Vorstellung natürlich diejenigen, die den höchsten Wert und die höher entwickelte Kultur besitzen, aber von anderen Nationen unterdrückt werden. Eine weitere Idee, die von



großer Bedeutung ist in diesem Spektrum, ist die Idee vom Volk und der Volksgemeinschaft. Interessen von Gruppen oder einzelnen Menschen werden nicht

berücksichtigt, sondern alles wird nur auf die Gemeinschaft abgestimmt. Diese Idee geht sogar bis zur Durchsetzung des normativen Kollektivismus, der zur Not auch mit Gewalt erreicht werden soll. Wichtig ist in diesem Punkt vor allem das Staatsverständnis der NeofaschistInnen. Sie wollen einen Reichsstaat, der keinerlei demokratische Rechte (zum Beispiel Freiheitsrechte für das Individuum oder das freie Oppositionsrecht) beinhaltet, sondern sehr autoritär und stark ist. Allerdings scheint der plumpe völkische Nationalismus mittlerweile durch den "Ethnopluralismus" der Neuen Rechten teilweise überwunden zu sein. Es wird angenommen, dass das Ethnische biologisch vererbbar sei, durch

Überfremdung jedoch zerstört werden jedoch könnte. Das würde dann den Tod einer bestimmten "Ethnie" bedeuten, was natürlich verhindert werden muss. Mit diesen Vorstellungen werden gewalttätige Angriffe gerechtfertigt und als Notwehr dargestellt.



Was macht die Rechte für Frauen attraktiv?

Die Zahl der Frauen, die sich in der rechtsextremen Szene engagieren, ist in den letzten Jahren stark angestiegen und hat auch jetzt noch eine steigende Tendenz. 1990 rechneten sich 3% der Bürgerinnen der Bundesrepublik Deutschland zum harten Kern der AnhängerInnenenschaft rechtsextremer Parteien. 1/3 der Mitglieder und SympathisantInnen von DVU, Reps und NPD sind Frauen. Frauen sind also nicht immun gegen neofaschistisches Gedankengut. Die Sinus-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei

den Deutschen ergab, dass Frauen und Männer in gleichem Maße anfällig oder unerreichbar für rechte Ideologie sind. Aufgrund dieser Tatsachen ist es besonders wichtig zu betrachten, welche Motivation hinter den Frauen steht, die sich im rechtsextremen Spektrum organisieren oder was diese Szene überhaupt für Frauen attraktiv macht. Laut diverser Untersuchungen rechter Frauen scheinen die Gründe von Frauen sich für die rechte Szene zu interessieren meist in ihren alltäglichen Erfahrungen und ihrer Umwelt zu liegen. Auffallend ist, dass Frauen anscheinend sehr stark von ihrer persönlichen Lebenssituation ausgehen. Gerade Frauen erfahren täglich soziale und ökonomische Zurückweisungen. Die meisten Frauen stehen in einem Zwiespalt, ob sie sich jetzt für den Beruf oder die Familie entscheiden sollen. Arbeiten zu gehen und gleichzeitig Mutter und Hausfrau zu sein lässt sich schließlich nicht immer leicht vereinigen und selbst wenn die Frau nur einem Teilzeitjob nachgeht ist es eine Doppelbelastung für sie. Allerdings ist es auch nicht richtig von Vorteil sich nur für einen Weg zu entscheiden, weil Frau dann entweder finanziell abhängig ist oder aber sich der Ellenbogenmentalität anpassen und mit Männern konkurrieren muss. Genau an diesem Punkt werden rechtsextreme Organisationen und Parteien für Frauen attraktiv, denn sie werten die Mutter- und Hausfrauenrolle enorm auf. Durch diese Aufwertung der angeblich natürlichen Weiblichkeit haben Frauen einen festen Platz in der Gesellschaft, geordnete und sichere Lebensverhältnisse. Den Frauen wird eine leistungsunabhängige Akzeptanz des Frauendaseins geboten und somit auch eine positive Identifikationsmöglichkeit. Die Frauen, die keine reale Chance haben sich selbst zu verwirklichen, finden in rechten Gruppierungen Geborgenheit, weil biologisch begründet wird, dass es eine natürliche

Bestimmung der Frau gäbe, die sich durch Mutterschaft verwirklicht. Ein weiterer Erklärungsansatz besagt, dass die Erfahrungen, die Frauen im Berufsleben machen, die Ausgrenzung von sozial Schwächeren und Fremden verstärkt. Frauen müssen Ausgrenzungs- und Konkurrenzstrategien entwickeln, damit sie mit Männern konkurrieren können. Sie müssen sich also der Ellenbogenmentalität anpassen, um im beruflichen Leben überhaupt etwas erreichen zu können. Birgit Rommelspacher und Christine Holzkamp haben sich mit einem ähnlichen jedoch differenzierteren Erklärungsversuch beschäftigt. Sie gehen von einer gesellschaftlichen "Dominanzkultur" aus. In dieser Theorie gibt es immer ein Zusammenspiel aus herrschen und beherrscht werden. Frauen projizieren ihre nicht gelebten Macht-, Aggressions- und Gewaltbedürfnisse auf Männer. Sie lassen etwas tun und erfahren dadurch anscheinend Schutz und Geborgenheit. Sie haben das Bedürfnis der Selbstaufgabe, da sie ihre Rolle völlig verinnerlicht haben. Außerdem erfahren Frauen auch Anerkennung wie zum Beispiel Liebe für ihre Unterwürfigkeit. Auf der anderen Seite wollen natürlich auch Frauen Macht ausüben. Die Fürsorglichkeit die Frauen in ihrer Mutter- und Hausfrauenrolle fest verankert haben, ist auch nur ein verborgener Wunsch nach Macht: "Die subtile Machtausübung von Frauen gegenüber Schwächeren - Kindern, ethnischen Minderheiten, sozial niedriger Stehenden - sind die Kehrseite unbegriffener Selbsterwerfung und unbegriffener gesellschaftlicher Zustände". Die angeblich weiblichen Eigenschaften und Werte werden gesellschaftlich abgewertet. Frauen werden auch heute noch diskriminiert und missachtet. Die daraus folgende Selbstverachtung wird

auf andere fremde Menschen projiziert. Die Ideologie des "Völkischen" und des "Deutschland über alles" gibt ihnen das Gefühl einer starken Gemeinschaft, das Gefühl des Zusammenhalts. Auf diese Art und Weise werden die Menschen in rechten Gruppierungen emotional gestützt. Diese Ideologie bildet ein Gegengewicht zu den eigenen Minderwertigkeitskomplexen. Durch die ständige Diskriminierung, die Frauen täglich erfahren, übertragen sie dieses Verhalten auf AusländerInnen und sozial Schwächere. Das ist ihre Möglichkeit eigene Überlegenheit zu demonstrieren.

Aktivistinnen im rechtsextremen Spektrum

Das am meisten propagierte Frauenbild ist auch heute noch das der "arischen Mutter, die viele blonde, blauäugige Herrenmenschen produziert". Jedoch übernehmen Frauen viele verschiedene aktive politische Rollen in der rechten Szene. Sie sind Funktionärinnen in rechten Parteien, Publizistinnen in neofaschistischen Zeitschriften und Fanzines, Organisatorinnen von wichtigen Treffen und Veranstaltungen und auch wichtige Kontaktpersonen. Es gibt sehr viele Möglichkeiten für Frauen

faschistische Ideologie zu verbreiten und auch aktiv diese Politik zu vertreten. Eigene Frauenorganisationen gibt es allerdings nur sehr wenige. Die wichtigsten werde ich im folgenden kurz beschreiben. Ich werde versuchen darzustellen, welche unterschiedlichen Frauen sich in den verschiedenen Organisationen engagieren und welche Inhalte sie vertreten. Ein Paradebeispiel für eine rechtsextreme Frauenorganisation ist die heute nicht mehr existierende Deutsche Frauen Front, die ich aufgrund ihres relativ hohen Stellenwertes im rechten Spektrum erwähnen möchte.

Die Deutsche Frauen Front (DFF)

Die Deutsche Frauen Front wurde 1984 von Michael Kühnen gegründet. Sie ist aus dem Bund Hamburger Mädel und dem Bund Deutscher Mädel, die beide als Frauenorganisationen der 1977 ebenfalls von Michael Kühnen gegründeten Aktionsfront Nationaler Sozialisten/ Nationale Aktivistinnen (ANS / NA) agierte. Nachdem 1983 die ANS / NA verboten worden ist, organisierten sich die Mitglieder zunächst in der Freien Arbeiter Partei (FAP) und in der Gesinnungsgemeinschaft der Neuen Front, eine Dachorganisation unter der



legale Parteien wie auch militante Gruppierungen fungieren. Die Deutsche Frauen Front zählt zu einer dieser Organisationen, die in Kontakt zur GdNF stehen. Sie kann als direkte Nachfolgeorganisation des Bund Deutscher Mädel angesehen werden. Allerdings spaltete sich diese Organisation schon sehr schnell.

Die ersten Streitereien gab es um die Frage, ob Mädchen sich an Straßenschlachten beteiligen dürfen. Der Jugendverband der DFF, der deutsche Mädelbund bezog bei diesem Streit die Position, dass Frauen sich beteiligen sollen am Straßenkampf und kämpften somit auch für die Unabhängigkeit der DFF von den GdNF-Kadern. Das wurde von vielen Frauen in der DFF allerdings nicht getragen und auch die männlichen Kameraden mischten sich sehr in die Diskussion ein.

Der deutsche Mädelbund spaltete sich dann gänzlich ab und veröffentlichte nun den Mädelbrief. Später spaltete sich die DFF ein zweites Mal aufgrund heftiger Streitereien in der Diskussion um Homosexualität. Es entstand ein Anti- und ein Kühnen-Treuer Flügel.

Die Frauen die sich nun gegen Kühnen wandten und eine klare schwulenfeindliche Haltung hatten nannten sich jetzt FAP- Frauenschaft und waren seitdem auch Herausgeberinnen des Mädelbriefes. Die anderen Frauen blieben in der DFF. Beide Organisationen waren jedoch nicht richtig aktiv und wurden bedeutungslos. 1990 gab es dann einen Wiederbelebungsversuch der DFF durch die Verlobte Michael Kühnens Esther (Lisa) Wohlschläger. Es schien anfangs als würde dieser Versuch auch sofort gelingen, weil die Frauen der Deutschen Alternative (eine neue Massenorganisation der Gesinnungsfront rund um Kühnen) per Beschluss in die DFF eintreten mussten. Allerdings ging die DFF seitdem nicht mehr an die Öffentlichkeit und löste sich ein Jahr später, als Michael Kühnen

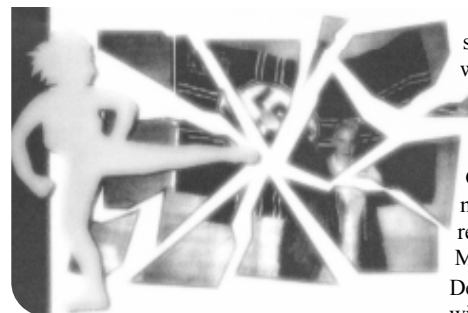
starb, auf. Die FAP- Frauenschaft scheint sich auch aufgelöst zu haben, lediglich der Mädelbrief erscheint noch, aber er hat sich eher zu einem Fanzine für Renees gewandelt.

Die Frauen, die sich in der DFF organisierten, hatten auch sehr verschiedene Ansichten, was ihre eigene Stellung in der rechten Szene ausmacht. Es gibt sehr nationalsozialistisch geprägte Frauen, die die Funktion der Frau darin sehen, arischen Nachwuchs zu erzeugen und für die reine Rasse zu kämpfen, aber es gibt auch Frauen, die für ihre Gleichberechtigung kämpfen und sich dabei auf das Bild der germanischen Kämpferin, die Seite an Seite mit ihrem Mann kämpft, beziehen. Die einzige Gemeinsamkeit ist, dass alle nicht aufgrund des Frauenbildes, das in der rechten Szene propagiert wird, zu der Organisation gestoßen sind, sondern weil sie die nationalistischen und rassistischen Einstellungen vertreten. Das zeigt sich auch an den Artikeln, die von der DFF veröffentlicht worden sind.

Sie beschäftigen sich nicht mit Frauen oder frauenspezifischen Themen, sondern übernehmen sogar oft Artikel der FAP oder anderer nahestehender Organisationen. Programmatisch orientiert sich die DFF allerdings sehr an Nationalsozialistischen Vorstellungen und dem Frauenbild der reinen Frau und Mutter, die die große Verantwortung über den Fortbestand der deutschen Rasse hat.

Die Skingirlfront Deutschland (SFD)

Die Skingirlfront Deutschland fängt die Renees ab. Renees sind rechte Skinhead-Frauen, die bisher wenig beachtet worden sind, weil der Rechtsextremismus hier als pubertäre Phase angesehen wird. Allerdings ist es wichtig sich auch mit dieser Subkultur auseinanderzusetzen,



zen, da es viel mehr Renees als richtig fundierte Nationalsozialistinnen gibt. Ein einheitliches Frauenbild gibt es bei den Renees nicht und dementsprechend unterschiedlich sind auch ihre jeweiligen Stellungen in rechten Zusammenhängen. Manche sind lediglich die "Freundin von..." während andere sich in rechten Parteien und Organisationen organisieren.

Die Skingirlfront Deutschland wurde 1991 gegründet und hat sich zur Aufgabe gemacht den Zusammenhalt unter den Renees zu fördern und die wahren Tugenden der Frau in diese Szene zu tragen. In der Szene in der sich Renees befinden werden Frauen nur als Sexualobjekt wahrgenommen.

Die Bonehead Kultur ist enorm sexistisch, in jedem Fanzine werden Frauen pornographisch dargestellt und Gewalt und Sex werden oft sehr eng miteinander verknüpft. In manchen Bonehead-Gruppen gehören sogar Vergewaltigungen zum Aufnahme ritual. Es gibt allerdings sehr viele Frauen, die diese Objektmachung nicht bekämpfen,

Literatur:

Adorno, Theodor W., **Studien zum autoritären Charakter**, Suhrkamp 1995
 Balbach, Sonja, **Wir sind auch die kämpfende Front** - Frauen in der rechten Szene, Hamburg konkret Literaturverlag 1994
 Birsl, Ursula, **Rechtsextremismus: weiblich- männlich?** Opladen 1994
 Bitzan, Renate, **Von rechten Kämpferinnen und braven Biederfrauen**, in: Hans, Beate / Eichorn, Cornelia & Grimm, Sabine: **Gender Killer -Texte, zu Feminismus und Politik**, Berlin-Amsterdam Edition ID-Archiv 1994, S. 93-113
 Otto, Hans-Uwe, **Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland**
 Merten, Roland, **Jugend im gesellschaftlichen Umbruch**, Opladen Leske und Budrich 1993
 Marburg Fantifa, **Frauen stricken am braunen Netz** Münster Unrast 1995
 Rommelspacher, Birgit, **Dominanzkultur**
 Holzkamp, Christine

sondern sich ganz im Gegenteil noch wohl fühlen in ihrer Situation, weil sie es toll finden Sexualobjekt für einen starken Mann zu sein, und somit auch ein Gefühl des Gebrauchtwerdens vermittelt bekommen (so schrieb eine Sängerin einer rechten Band in einem Interview in Moderne Zeiten) .

Dem Selbstverständnis als reines Objekt will die Skingirlfront Deutschland allerdings entgegenwirken. Die Schuld an dem Sexismus und der Gewalt in dieser Szene suchen die Mitglieder der SFD bei den Frauen selbst. Sie versuchen dem entgegenzuwirken, indem sie ein mystisches Bild der reinen tugendhaften Frau konstruieren und propagieren. Dominantes Männerverhalten wird nicht kritisiert und in Frage gestellt, denn es steht im Vordergrund zusammenzuhalten und für den Erhalt der reinen weißen Rasse zu kämpfen. Die Skingirlfront Deutschland unterscheidet sich strukturell von den Parteien und anderen Organisationen. Sie ist eher eine Art Kaderngemeinschaft, deren Struktur auf persönlichen Kontakten basiert. Sie sind sogar Bestandteil eines international arbeitenden Renee-Netzwerkes und pflegen Kontakte zu vielen anderen rechtsextremen Organisationen in Deutschland.

Joanne Gottlieb, Gayle Wald



Smells Like Teen Spirit

Riot Grrrls, Revolution und Frauen im Independent Rock

Während Nirvana, der Inbegriff der Grunge-Bands, aus der Dunkelheit der Independent-Szene in die ruhmreichen Gefilde des Mainstream aufstieg, kursierte in den Rockkreisen landesweit ein Gerücht: dass nämlich der kryptische Titel ihres Megahits Smells Like Teen Spirit nicht von dem Sänger der Gruppe, Kurt Cobain, stamme, sondern von seiner Nachbarin Kathleen Hanna, die das irgendwann einmal, noch bevor er ein Rockstar wurde, als Witz an Cobains Hauswand gekritzelt hätte. (1) Diese kleine, oft erzählte Geschichte hat einige Pointen, die insgesamt genommen schon verwirrend sind. Zum einen verweist die Anekdote auf die kreative Unsichtbarkeit einer Frau, die hinter dem allgegenwärtigen, die Rockindustrie umwälzenden Top Ten-Hit einer männlichen Rockband verschwand. Gleichzeitig impliziert sie eine männliche Aneignung von Hannas ironischem Verweis auf ein Marken-Deodorant, dessen Zielgruppe vorwiegend junge Mädchen sind (Teen Spirit). Die Pointiertheit von Hannas Verweis geht in der Version von Nirvana verloren, denn sie bezog sich auf ein Produkt, dessen Name mit weiblicher Teenageridentität, Gruppen-solidarität und gemeinsamer Aktivität [vgl. die phonetische Nähe zu team spirit, Anm.

d. Ü.] assoziiert wird. Durch die mehrdeutige Verwendung des Wortes Teen, das sich hier jedoch speziell auf weibliche Teenager bezieht, erzeugt Teen Spirit eine gut zu vermarktende Phantasie weiblicher Jugendkultur. Hinzu kommt, dass Hanna, im Unterschied zu ihrer früheren Unsichtbarkeit, nun voll im Rampenlicht der Massen steht, nämlich als Frontfrau von Bikini Kill, einer Band, die sowohl in der Independent-Szene als auch in der Mainstream-Musikpresse Bedeutung erlangt hat durch ihre Unterstützung der Riot Grrrl-Bewegung junger, feministisch orientierter Frauen in der Underground-Szene. Hannas Kritzelei vereinigt also mehrere Themenbereiche, die wir nun im folgenden genauer untersuchen wollen: Zunächst die spezifische Stellung von jungen Frauen in Kulturindustrie und Subkultur; die historische Unsichtbarkeit von Frauen im Rockgeschäft; die neuerliche Beliebtheit von Frauenbands; das Verhältnis von Performance, gender und Sexualität und schließlich die möglichen Bindeglieder zwischen der Musikproduktion von Frauen, feministischer Politik und feministischer Ästhetik. Wir beziehen uns dabei auf die Independent- und Underground-Rockszene, wo in letzter Zeit sehr viele reine Frauen-

bands oder Einzelkünstlerinnen in Erscheinung getreten sind, die ziemlich laute, aggressive Musik in alter Punk-tradition machen. (2) Die Präsenz dieser Bands sowohl in der Mainstream-Presse als auch in alternativen Publikationen scheint zu beweisen, dass sich junge Frauen immer selbstverständlicher Zugang zu den rebellischen Möglichkeiten der Subkultur verschaffen, die im Rock und vor allem im Punk vorhanden sind. Und dies sollte als ein Teil der Geschichte feministischer Aneignungen und Erfolge betrachtet werden. Jedenfalls scheint diese Veränderung insofern vielversprechend, als sie die Möglichkeiten für Frauen erweitert, sich öffentlich darzustellen, ihre individuelle oder kollektive Geschlechtsidentität zu artikulieren und gegen Normen und Erwartungen zu verstoßen, zumindest gilt das für Frauen der weißen Mittelklasse, aus denen sich diese Szene weitgehend zusammensetzt. (3) Die neue Sichtbarkeit von Frauen im Rockgeschäft zeigt aber nicht nur, dass sie nun besseren Zugang zu einem ehemals von Männern dominierten Bereich haben, sondern gibt den vorhandenen Ausdrucksmöglichkeiten einen explizit feministischen Rahmen. Ein Teil unserer Analyse bezieht sich also historisch auf die Interaktion von Frauen im Rockbiz, weil wir sehen wollen, wie diese spezifische kulturelle Ausdrucksweise Geschlechtsidentität geprägt hat und umgekehrt, wie Geschlechtsidentität dort artikuliert wird. Insbesondere wollen wir die Frage nach dem subversiven Potential von Subkulturen neu stellen und untersuchen, ob Rock und vor allem Punk wirklich ein Vokabular der Rebellion zur Verfügung stellt, ein Vehikel für Deformation, Transformation und Verweigerung ist, wie Dick Hebdige (1979, S. 138) meint.

Die hier gemeinten Musikerinnen kommen alle aus der Independent-Szene, die sich aus dem Punk der

Siebziger entwickelt und eine ganze Reihe kleiner, unabhängiger Plattenlabels hervorgebracht hat. Mit Independent beziehen wir uns übrigens auf den Status der Plattenlabels, mit Underground meinen wir die Bewegung im ganzen. Diese Bezeichnungen ersetzen die etwas unzeitgemäßen Beschreibungen wie Punk oder Hardcore, die heute eher Sub-Genres von Underground Music darstellen. Independent Labels, die die Platten dieser neuen Frauenbands herausbringen z.B. Harriet in Cambridge/Mass. und Kill Rock Stars in Olympia, sind unabhängig von den großen Plattenfirmen wie Warner, Sony oder Geffen. Es sind oft winzige Betriebe (die nicht selten ihren Hauptsitz in der Küche von irgend jemandem haben), sie haben nie Geld, nur minimale Verbreitungsmöglichkeiten (meist durch mail order) und müssen mit den billigsten Aufnahmetechniken und Tonträgern arbeiten (Maxi-Singles und neuerdings auch Cassetten). Die kommerziellen Labels plündern die



Indies auf ihrer Suche nach neuen Talenten und Trends und werden deshalb vom Underground mit Skepsis und Verachtung betrachtet. Der unglaubliche Erfolg von Nirvana, nachdem sie zu Gefen gewechselt sind, hat die großen Plattenfirmen noch weiter angespornt, nach punkgeprägtem, kämpferischem Hardcore (New York Times, 22.11.1992) Ausschau zu halten. Trotz oder gerade wegen des Prestiges und der finanziellen Vorteile, die Deals mit den Majors mit sich bringen, äußert man sich in der Independent-Szene oft abfällig über Bands, die sich verkaufen, um bekannter und finanziell überlebensfähig zu werden. Ein Vertrag mit den Majors bedeutet häufig eine besondere Gefahr für die Integrität von Musik, Stil und politischer Haltung der dort unterzeichnenden Performerinnen, die so unter den doppelten Druck geraten, einerseits ihre Musik zu mäßigen (das heißt, softer zu klingen, weniger Gitarren-Feedback zu verwenden und ausgefeiltere, kosmetisch behandelte Produktionen zu liefern) und andererseits ihr Image aufzuräumen durch neuen Haarstil, Make-up und Klamotten.

Paradoxerweise ist das Phänomen Frauen-im-Rockbiz auch dadurch gekennzeichnet, dass die wichtigsten der reinen Frauenhardcorebands durch ihre Verträge mit den Majors in die Orte der Mainstream-Massenvermarktung (MTV, Top 40 und Kommerzradio) geschleust werden. Bands wie Hole, Babes in Toyland und L7 haben ganz klar davon profitiert und spielen nun vor mehreren tausend Leuten und verdienen genug Geld, um sich ausschließlich auf die Produktion von neuen Platten zu konzentrieren. Die Grenzen zwischen alternativer und Mainstream-Kultur sind in dieser Diskussion ausgesprochen verschwommen. Underground und Mainstream sind ständig dabei, sich neu zu definieren,

und beziehen sich dabei aufeinander: Mainstream, indem er Underground und Street Culture imitiert und sich aneignet; Underground, indem er permanent von seiner Belagerung spricht. Hebdige beschreibt die warenförmige Vereinnahmung von Subkultur durch den Mainstream als einen Prozeß, durch den die ideologische Bedrohung, die von Subkultur ausgeht, handhabbar und kontrolliert wird (1979, S. 9497). Trotz aller realen Gefahren des Verlusts von Integrität oder der Reduzierung auf eine kurzlebige „Die-Weiber-dürfen-auchmal-Mode“ bedeutet die Tatsache, dass die drei krassesten angry women bands Verträge mit den großen Labels haben, vielleicht aber auch, dass eine neue Rolle der Frauen im Rockbiz akzeptiert wird und, ganz optimistisch gedacht, eine neue Rolle für Frauen überhaupt möglich wird.

Unser Optimismus wird allerdings durch zwei wichtige Beobachtungen gedämpft. Erstens ist das Rockbiz, trotz beachtlicher Errungenschaften von einigen Performerinnen, nach wie vor von Männern besetzt. Zweitens definiert sich die Jugendkultur der Mädchen aufgrund patriarchaler Strukturen historisch völlig anders als die der Jungs. Mädchen haben aus diesem Grund ganz andere Möglichkeiten, ihre jugendliche Sexualität auszudrücken und gegen elterliche (das heißt patriarchale) Kontrolle zu rebellieren, zwei Themen, die die Rockmusik und die Herausbildung einer Jugendidentität in der westlichen Welt seit jeher bestimmt haben.

Rock'n'Roll ist also eine potentiell, aber keineswegs inhärent feministische Ausdrucksweise. Im Gegenteil gibt es sogar eine lange Tradition im männlichen Punk und Hardcore, die Rebellion auf Kosten von Frauen und über den weiblichen Körper hinweg durchzuspielen. Die neue Generation von Musike-

rinnen kommt vom Punk über den us-amerikanischen Hardcore, der lautesten, zornigsten, gewalttätigsten (zumindest in ihrer Bildlichkeit) und am meisten entfremdeten Form von Musik, die es im Augenblick gibt. Obwohl es auch Differenzierungen im Hardcore gibt, ist er für unsere Geschichte in seiner aggressiv-männlichen Ausformung Mitte der Achtziger ein Stolperstein, der verhindert, dass wir eine ungebrochene Entwicklungslinie von den ersten Frauen im Punkrock zu den heutigen Riot Grrrls ziehen können.(4) In ihrem Fanzine Satan Wears a Bra [Der Satan trägt einen BH] zeigt Debby Wolfsohn, wie männliche Hardcorebands immer wieder als unverblühte Frauenhasser auftreten. Als ein Beispiel zitiert sie den Text eines Songs der Band Fear: I just wanna fuck some slut ... piss on your warm embrace/ I just wanna come in your face/ I don't care if you're dead [Ich will einfach bloß eine Schlampe ficken ... schieß' auf deine warme Umarmung/ Ich wuchs dir ins Gesicht/ Ich ist mir auch egal, ob du tot bist]. Hardcore kann nicht nur anti-romantisierend, sondern, wie das Zitat zeigt, ausgesprochen eklig und gewalttätig sein, wobei die konventionelle Hetero-Romantik des Rock'n'Roll durch Vergewaltigung und Mord ersetzt wird. Insofern Hardcore den Wunsch der weißen Mittelklasse-Jungs ausdrückt, ihre Eltern und andere Autoritäten zu schockieren, ist die Faszination für das Abstoßende und Gewalttätige jedoch manchmal eher als ironisches Spiel denn als Plädoyer zu verstehen. Trotzdem ist es bezeichnend, dass dieser Wunsch häufig und nicht zufällig als das Verlangen, Frauen zu erniedrigen und ihnen wehzutun, artikuliert wird.

Obwohl also Hardcore und Punk ein Forum für Frauenhass bieten, öffnet Rock und vor allem Punk durch die Herausbildung einer kraftvollen

Kombination von Sex und Wut einen geeigneten Raum für feministische Vereinnahmungen und für eine Politisierung des Zusammenhangs von Sexualität und weiblicher Identität.

Insbesondere die Subkultur der Riot Grrrls geht über die reine Produktion und Konsumierung von Musik oder den mit dieser Art von Lebensstil verbundenen Lustgewinn hinaus. Sie wird durch die Fanzines zur politischen Strategie und zum ständigen Versuch einer Selbstdefinition. Obwohl manchmal zu Unrecht gleichgesetzt, sind Riot Grrrls nur eine bestimmte, selbstbewusste Teilmenge des umfassenderen Phänomens der Rock-Frauen. Längst nicht alle Frauen im Independent Rock würden sich als Riot Grrrls bezeichnen. Indem sie sich um eine bestimmte Art von Musik zentrieren, bilden Riot Grrrls Netzwerke und Communities, mit denen sie versuchen, die Formen weißer Mittelklasse-Jugendkultur loszuwerden, von denen sie geprägt wurden, und aus den patriarchalen Grenzen des weiblichen Verhaltens durch ihr Auftreten auf der Straße, das Verhältnis zu ihrem eigenen Körper, zu Rockmusik und zu ihrer Lust auszubrechen. Riot Grrrl als Oberbegriff einer Bewegung hat die Verbindungen von Musik bzw. Subkultur und feministischer Politik auf den Punkt gebracht. Das bleibt nicht ohne Auswirkung auf die gewohnten Denkmuster der Rockproduktion und -konsumtion.

Im vergangenen Jahr hat der Musikjournalismus erheblich dazu beigetragen, den Glauben zu schüren, Frauenbands und Einzelmusikerinnen seien eine neue und beachtenswerte Entwicklung in der Rockmusik-



Szene.(5) Je nachdem, wo man heute guckt, heißt es entweder, es sei ein wirklicher Trend, dass Frauen nun das Rockgeschäft erobert hätten, oder aber das Phänomen wird als reines Medienkonstrukt beschrieben, als journalistisches Spektakel, um die Marktinteressen der Musikindustrie zu sichern. In einem der ersten Artikel, der sich mit den weiblichen Indie-Rockstars als Phänomen auseinandersetzt, schrieb Simon Reynolds im Februar 1992 in der New York Times über die beiden hervorstechendsten Bands Hole und Babes in Toyland sowie über die Leadsängerin der Nymphs, Inger Lorres, sie seien vor allem wegen ihrer noch nie dagewesenen (und ihm erfrischend unweiblich erscheinenden) Wut und Rage bemerkenswert. Doch diese Darstellung, der noch weitere in der Art folgten, halfen teilweise mit, das eigentliche Phänomen zu schmälern und ihm das so globale wie unzureichende Etikett zornige Weiber aufzukleben. Auch Thurston Moore, der Sänger von Sonic Youth und einer der einflussreichsten Männer im Independent-Geschäft, machte mit und prägte den Begriff foxcore*, als ob diese weibliche Hardcore-Variante, die immerhin am krassesten, aggressivsten Ende des Undergroundspektrums zu



finden ist, nichts anderes sei als eine bestimmte Art der Erotikshow von ein paar Frauen. Kurz und gut, obgleich also diese Berichte auf eine wichtige Neuerung in der Rockwelt hingewiesen haben, ist ihre Funktion dabei sehr ambivalent. Sie definieren zwar einen Trend, aber gleichzeitig grenzen sie ihn ein und verkürzen die Vielfalt weiblicher Musikstile auf ein Schlagwort. Schlagwörter haben natürlich eine beschreibende Funktion, aber leider laufen sie Gefahr, weiblichen Punk oder Hardcore zu essentialisieren, ihn zu verdinglichen und so als Frauenmusik zu marginalisieren.

Teilweise sind die Frauen an dem Bezeichnungsschmerz selbst schuld, weil sie sich mit den Journalisten, die sie unter dem Label angry women als interessantes Phänomen zusammenschmeißen, nicht auseinandersetzen wollen. Einige Bands, darunter L7, Hole und Scrawl, haben versucht, sich öffentlich davon zu distanzieren, indem sie als Argument den Vorwand (oder die letzte Verteidigung) benutzten, dass Fragen nach dem jeweiligen Geschlecht in Kunst und Musik nichts zu suchen hätten und weder für die Produktion noch für die Rezeption eine Rolle spielten. Für sie sind solche

Kategorisierungen nur eine unerwünschte Last, weil sie Trivialisierungen vermeiden möchten und weil sie fürchten, dass mit Benennung und Label ihre Musik schließlich festgelegt und klischeehaft wird (vgl. Ali 1992). In einem Interview in dem Riot Grrrl-Fanzine Girl Germs (1992), das von Molly und Allison von Bratmobile produziert wird, äußern die Frauen von 7-Year Bitch ihren Frust über die stereotype Art von Geschlechtsbezeichnungen, aber wissen gleichzeitig um deren Unvermeidlichkeit oder sogar

Notwendigkeit. Wir erweitern den Horizont [der Männer im Publikum], sagt Leadsängerin Selene, im Sinne von - Oh, wow, ihr seid Frauen und ihr könnt wirklich spielen!-. „Aber eigentlich ist das Scheiße!“, fügt Schlagzeugerin Valerie hinzu, „wenn ich bloß daran denke, wie viele Männerbands wir schon durchstehen mußten!“. Für sie sind Namen und Bezeichnungen, die auf das Geschlecht verweisen, einfach lästig, weil sie Respekt und Anerkennung behindern.

Punk war die Brutstätte einer Tradition von Männerbands, die sich halb ironisch nach völlig übertrieben phallischen Symbolen benannten (Sex Pistols, Revolting Cocks, Dickies, Meat Puppets, Prong, Fishbone)* und so ein bestimmtes männliches Selbstbewusstsein postulierten. Andererseits wird das nun von den neuen Frauenbands mit einem gemeinhin abwertenden Vokabular für den weiblichen Körper beantwortet: sie nennen sich Hole, Burning Bush, Thrush, Queen Meanie Puss, Snatch, Pop Smear, Ovarian Trolley und Dickless**. Es gibt auch Frauenbands, die durch ihren Namen übertriebene Männlichkeit kritisieren: Pork, Thrust, Spitboy, Weenie Roast***. In einem besonders interessanten Fall hat sich eine Band, die ursprünglich PMS hieß, in Cockpit umbenannt und damit abwertend auf beide Geschlechter referiert [cock=Schwanz, pit=Grube, Anm. d. Ü.]. Die Selbstbezeichnung wird hier zur Taktik, nicht nur, indem auf Männlichkeit verweisende Begriffe reklamiert und neu in Umlauf gebracht werden (wodurch ihnen ihre Kraft genommen wird), sondern auch, indem Frauen nun die Möglichkeit und den Mut haben, Wörter zu benutzen, die braven Mädchen ansonsten verboten sind, weil sie eigentlich nicht fluchen und in der Öffentlichkeit niemals laut reden sollten, und schon gar nicht über ihre Genitalien und was sie damit

anfangen.

Vorgängerinnen dieser Form der parodistischen Selbstbezeichnung sind die Slits, eine der großartigsten und frühesten Frauenpunkbands der späten Siebziger. Hier wird gleichzeitig deutlich, dass das Phänomen der Rock-Frauen nicht unbedingt neu ist, sondern bereits seit circa fünfzehn Jahren existiert, als in den USA und Großbritannien die ersten Frauenbands aus der Punkbewegung hervorgingen. Punk ermöglichte es auch Frauen, Musik zu machen, weil es gerade da ziemlich unwichtig war, ob jemand überhaupt spielen konnte, und so auch Vorurteile, dass Frauen musikalisch inkompetent wären, keine Rolle spielten. Punk hat von Anfang an jede technische Virtuosität und Professionalität zugunsten von Diletantismus, Ikonoklasmus und Do it Yourself-Ästhetik aufgegeben. Die relativ große Zahl weiblicher Bandmitglieder in den frühen Tagen des Punk die dabei nicht bloß hübsche Statistinnen waren, um die Produzenten zufrieden zu stellen, hat bei einigen Kritikern zu der Behauptung geführt, es habe das alles schon mal gegeben und werde wahrscheinlich, wie das Jahr der Frau, ohne bleibenden Einfluss sein. Nach dieser Lesart wäre der jüngste Einzug der Frauen ins Musikgeschäft bloß eine Nachwehe der Punk- und Postpunkära, als unkonventionelle Künstlerinnen wie, neben anderen, Debbie Harry, Poly Styrene, Chrissie Hynde, Siouxsie Sioux, Laurie Anderson, Grace Jones, Lydia Lunch, Nina Hagen, die Slits, die Raincoats und die Go-Gos für einen Umbruch einstanden, der die Rollen revolutionieren sollte, die den Frauen als Künstlerinnen traditionell zugewiesen waren.

Parallel jedoch zu dieser Lesart ist es



genauso möglich, davon zu erzählen, wie sich die Veränderung stetig und Schritt für Schritt vollzogen hat. Zum Beispiel spielen immer mehr Musikerinnen etwa Georgia Hubley von Yo La Tengo oder Kim Gordon von Sonic Youth in gemischten Bands, und zwar häufig nicht als Sängerinnen, sondern als Instrumentalistinnen. Sie nehmen damit eine komplett andere Rolle in den Bands ein als früher und verändern so die, wie Jean Smith von Mecca Normal es nennt, Standardformel der Vier-Männer-Band als Ausdruck dessen, was Punk eigentlich sei. Diese Formel unterstreicht zwei zentrale Widersprüche in dieser Musikgeschichte. Erstens ist Punk, obwohl er zunächst für Frauen viel mehr Möglichkeiten bot, im Verlauf seiner Geschichte rasch in den alten Strukturen der reinen Männerbands erstarrt, die Punkmusik als Ausdruck einer verallgemeinerten, männlichen Form von Zorn und Rebellion benutzen. Und zweitens wurden Frauenbands bis vor kurzem von der Musikpresse völlig übergangen, obwohl in den Achtzigern, vor allem an der Westcoast, eine Unmenge von ihnen gegründet wurden. Der jüngste Medienrummel um diese neuen Frauenbands verschweigt somit die Tatsache, dass viele von ihnen seit bald zehn Jahren existieren. Trotzdem scheint diese Geschichte nun eine neue Wendung zu nehmen: die reine Zahl der Bands nimmt zu, sie beziehen oft explizit feministische Positionen innerhalb des Rockdiskurses (dazu gehören sowohl das ausdrückliche Promoten einer Mädchen-Subkultur seitens der Riot Grrrls als auch die politischen Aktivitäten, durch die Organisationen wie Rock for Choice und Bohemian Women's Political Alliance(6) gegründet wurden), und sie sind nun (teilweise medienbedingt) so unübersehbar in ihren trotzigen, ungläublichen Bühnenshows, so unüberhörbar mit ihrem lärmenden Sound, dass wohl kaum noch von konventioneller

weiblicher Erotik gesprochen werden kann.

Bevor wir uns weiter mit dem Phänomen der Riot Grrrls beschäftigen, wollen wir auf das problematische Verhältnis von Frauen und Subkultur, besonders Rock-Subkultur, eingehen. Wir beziehen uns dabei auf einen Autor und eine Autorin der britischen cultural studies: auf Simon Frith, der einen Schlüsseltext über Jugendkultur, Musik und Politik geschrieben hat, und auf Angela McRobbie, die sich speziell mit Mädchen und jungen Frauen in der Subkultur befasst und dabei eine feministische Kritik an den von Männern geschriebenen Theorien über Subkultur geleistet hat. Die Untersuchungen zur Geschlechterdifferenz innerhalb von Subkultur können dabei teilweise erklären, warum Mädchen, historisch betrachtet, nie im selben Maß an Rockkultur beteiligt waren wie Jungs, weil es nämlich immer größere, patriarchale Zwänge und Einschränkungen für Mädchen gab und weil daher die Ausbildung ihrer Lüste und Identitäten andere Formen annahm als die der Jungs. Stärkere soziale Kontrolle der Mädchen, ihr begrenzter Zugang zur Welt der Straße und ihre besondere Rolle im Haus verwehren ihnen den Zutritt zu den Orten, an denen Subkultur gelebt wird (Clubs, die Straße, Bars) und schließen sie aus. Gerade die Straße ist oft gefährlich für Frauen, da sie dort Anmache, Belästigungen und Überfällen ausgesetzt sind. Obwohl historisch Frauen als Prostituierte am Leben der Straße teilgenommen haben, ist auch diese Teilhabe durch die patriarchale Ideologie kontrolliert, die besagt, dass Sexarbeiterinnen als für das häusliche Leben ungeeignet angesehen werden müssen. Während also die männlichen Formen von Jugendkultur öffentlich und auf die Straße ausgerichtet sind, nimmt Mädchen-Subkultur eine häuslichere Form an: Zu Hause wird sich ge-

schminkt und gestylt, werden Pop-Idole angehimmelt, Fan-Magazine gewälzt, Fotos und neuerdings Videos geschaut.

Die Schlußfolgerungen der beiden Untersuchungen legen also nahe, dass Rock'n'Roll-Subkultur nicht der Ort ist, an dem nach weiblicher Beteiligung zu suchen ist, besonders nicht auf der Produktionsseite. Und auf den ersten Blick scheint das ja die Geschichte der Rockmusik zu bestätigen. Wenn Frauen in der Vergangenheit in irgendeiner Form an Rockkultur beteiligt waren, dann immer als Konsumentinnen und Fans. Ihre öffentlichen Rollen beschränkten sich auf den Groupie, die Freundin oder die Hintergrundsängerin, ihre Hauptfunktion war es, die Auftritte der Männer zu schmücken. Wenn Frauen selbst auftraten, schreibt Frith, dann fast immer als Sängerinnen, die als Aushängeschild für die Bühnenshow oder das Plattencover dienten und deren musikalische Fähigkeiten hinter ihrem Image und ihrem Styling verschwanden. Frith macht für den Ausschluß der Frauen aus der Rockmusik eine Ideologie verantwortlich, die sich in den Tagen der Bohémiens, die die Vorläufer der Rockstars waren, entwickelt hat. Rockkultur war ein Ort Männerfreundschaften, verbunden mit einem Lifestyle, der sich gegen ein geordnetes Leben sträubte, in dem Frauen für Routine und unwillkommene Forderungen nach Lebensunterhalt und Geld für Essen und Miete standen (Frith 1981, S. 85ff.). Außerdem entwickelten sich in der Rockkultur wie in anderen kulturellen Widerstandsformen laut McRobbie Signifikationsysteme, die Maskulinität privilegieren, Systeme, in denen die Bedeutungen, die sich um Objekte wie Motorräder oder technisches Equipment abgelagert haben, es Frauen und Mädchen gleichsam unmöglich machen, sich diese anzueignen (McRobbie 1981, S. 29).

Das Erstaunlichste an dieser Geschichte ist, in welchem Maß es Hardcore geschafft hat, die Errungenschaften von Frauen im Punk wieder zu negieren. Die Schwierigkeiten der Frauen, an dieser Szene teilzuhaben, machen sich nicht nur hinsichtlich der Bandzusammensetzung und der Songtexte bemerkbar, sondern auch auf Konzerten, wo die Mädchen aus dem Pit* an den Rand gedrängt im wörtlichen Sinne marginalisiert werden durch das aggressive Gerempel der Jungs. Die kathartischen Dimensionen einer teilweise legitimierten Gewalt, die Selbstvergessenheit in der kollektiven Bewegung, Slamdancing und Stagediving haben unterschiedliche Bedeutungen für Jungs und Mädchen. Obwohl sie sich möglicherweise auch gern als menschliche Projektile zur Verfügung stellen, haben Mädchen von Anfang an schlechtere Karten, weil sie leichter und kleiner sind. Zudem können die Gewalttätigkeiten im Pit für Frauen leicht zur Vergewaltigung werden. Oder, wie eine mal sagte, die meisten Frauen wollten nicht im Pit tanzen es tut dem Busen weh.

Wenn wir also die Parameter des antagonistischen Feldes betrachten, in dem Frauenbands um Anerkennung und Teilhabe kämpfen, stellen sich folgende Fragen: Was heißt es für Frauen, einen Platz im Rockbusiness zu haben? Was genau heißt es für die jetzige Generation von Frauenbands, zum jetzigen Zeitpunkt in der Entwicklung von Underground Musik (wie unterscheiden sie sich von ihren Vorgängerinnen)? Inwiefern ist Musik, die aggressiv, laut und hart ist, letztlich doch maskulin in ihrer Form? Und umgekehrt, welche Position können Frauen in dieser Ausdrucksform einnehmen, außer selbst einer der Jungs zu werden? Welchen Wert hat diese Ausdrucksweise für



Frauen? Inwiefern verändern Frauen diese Form des Ausdrucks und wie werden sie als Frauen davon beeinflusst? Was hat sich verändert, dass Frauen heute ihre Lust an harter, lauter Rockmusik ausleben können? Die Veränderungen innerhalb der Rockmusik, die immer eng mit Sexualität verbunden war, zeigen Parallelen zu einer veränderten gesellschaftlichen Einstellung zur Sexualität.

Frith schreibt: [In den Sechzigern] wurde Rockmusik als eine neue Form des Ausdrucks von Sexualität sowohl von Frauen als auch von Männern gesehen ... In einer Zeit, in der Frauen unablässig dazu angehalten wurden, ihre Sexualität in Form von Romantik und Romanzen zu interpretieren ..., haben die Rolling Stones gerade wegen ihres Anti-Romantizismus, ihrer Lust an der dunklen Seite der Leidenschaft- und ihrem Interesse an Sexualität als Macht und rein körperlichem Feeling eine so große Faszination ausgeübt (Frith 1981, S. 239).

Als die herkömmliche Assoziation von Liebe (als Romantik) und Popmusik (und auch die Verbindung von Sex und Freude) von Punk auseinandergerissen wurde, gab es plötzlich auch Frauenstimmen, die schrill, bestimmt, dreckig und individuell klangen, Sängerinnen als Subjekte, nicht Objekte (Frith, S. 243 f). Indem Frauen im Punk auf eine neue Art und Weise beteiligt waren, warfen sie neue Fragen hinsichtlich Sound, Konventionen und Image auf, hinterfragten die Sexualisierung der Performance und die Performanz von Sexualität ... Punk eröffnete zum ersten Mal die Möglichkeit, dass Rock gegen Sexismus sein kann (Frith, S. 244). Was aber genau sagten die Frauen-Punkbands über Sexualität und Performance?

Um das zu beantworten, müssen wir schauen, was männliche Rockmusiker

darstellten, was die Bühnenperformance von Männern bedeutete. Frauen-Punkbands entstanden in einer Zeit, als männliche Rockstars wie Gary Glitter und David Bowie mit Geschlechtsidentität spielten. In den späten Siebzigern war die Zeit der Androgynität und der Ambiguisierung von Geschlechtszugehörigkeit für die männlichen Rockbands angebrochen. Das männliche gender bending der damaligen Glam-Rockstars ist ein wichtiger Punkt in dieser Geschichte: Indem nämlich mit dem Hetero-Paradigma der schnulzigen Liebesgeschichten, wie sie von Elvis oder den frühen Beatles noch gesungen wurden, gebrochen wurde, erhob Glam-Rock die Erotik der Bühnenshow in den Stand eines hochgradigen Narzissmus. Man spielte abwechselnd den Alien, Outcast, Abweichler, den Propheten, Hohepriester oder Messias. Erstmals wurde so in der Rockmusik sexuelle Abwechslung zelebriert und mit den Rock'n'Roll-Ideen von Teen-Rebellion und bewusstseinsweiternden Erfahrungen verbunden. Außerdem hatte der britische Punk seine Ursprünge in der New Yorker Szene, die viel mit Geschlechtsidentität und Sexualität herumexperimentierte: die sexuell dekadenten Velvet Underground (die eigentlich als Konzeptband von Warhol ins Leben gerufen wurden), das mit Verkleidung spielende Lager der New York Dolls und die trockene Androgynität von Patti Smith. Dass ausgerechnet in diesem Moment Frauen-Punkbands auftauchen, verweist auf ein komplexes Spannungsfeld. McRobbie meint, das überwiegend von Männern getragene Spiel mit Sexualität und Weiblichkeitsformen habe den Frauen Raum für eine höhere Akzeptanz in der Rockszene geschaffen. Im allgemeinen ist es aber so, dass sexuelle Ambiguität in männlichen Subkulturen nicht automatisch zu einer größeren Freiheit für die Sexualität und Identität von

Frauen führt (McRobbie, S. 7 und 26f.). Ein Grund hierfür liegt sicher darin, dass, egal wie sehr Männer mit Geschlechtsidentitäten herumexperimentieren, egal wie aufklärerisch es gemeint ist oder wie viele Grenzen dabei überschritten werden, ihre Spielereien nur dann machbar sind, wenn sie sich permanent auf eine stabile Idee von Weiblichkeit rückbeziehen können. Mit anderen Worten: Die Transparenz des Konzepts Frau, die Unangetastetheit einer essentiellen Weiblichkeit erst hat es den Männern ermöglicht, mit Geschlechtsidentitäten zu experimentieren.

Dieses Phänomen hat natürlich schwierige Konsequenzen für weibliche Rockstars. Zum einen haben sie weniger Freiheiten, um mit transgressiven Formen von Geschlechtsidentität zu spielen, gerade weil eine stabile Weiblichkeit ein wesentlicher Bestandteil dieser experimentellen Dynamik ist. Umgekehrt formuliert Simon Frith das Dilemma der Frauen in der Rockmusik aber als Einschränkung weiblicher Möglichkeiten und Rollen. Bezüglich der Anziehung, die anti-romantisierende Rockgruppen wie die Rolling Stones auf Frauen ausüben, schreibt er: Das Problem war nicht die Frage, ob Rockstars sexistisch waren, sondern ob Frauen in ihren Diskurs eindringen, sich ihre Musik aneignen konnten, ohne einer der Jungs- werden zu müssen. (Frith, S.239) Und an einer anderen Stelle: Musikerinnen haben es jetzt geschafft, es gibt einige weibliche Rockstars, aber die meisten sind dort angelangt, weil sie sich innerhalb eines von Männern definierten Rahmens bewegen, der vorgibt, wie Frauen klingen- sollen; weil sie einer der Jungs- wurden. (S. 86)

Obwohl es nicht ganz klar ist, wen oder was Frith genau mit weiblichen Rockstars, die einer der Jungs wurden, meint, stellt diese Formulierung die wichtige

Frage, was Rockmusik für Frauen bedeutet, und nimmt gleichzeitig die Antwort vorweg. Denn demnach ist die Position weiblicher Rockstars auf zwei sich diametral gegenüberstehende und gleichsam unattraktive Möglichkeiten beschränkt: auf das Sexobjekt zum Anstarren oder die Frau mit Eiern. Diese Sichtweise schreibt die Rollen fest, die Rockmusikerinnen einnehmen können, versperrt ihnen jede Möglichkeit des Widerstands und stellt die Hegemonie von Männlichkeit im Rockgeschäft nicht in Frage.

Friths Dilemma verweist aber immerhin auf die Fragen, mit welchen Problemen Frauen in der Position als Rock-Performerinnen zu kämpfen haben und wie auf diese Position reagiert wird. Weibliche Performerinnen müssen nämlich komplizierte Verrenkungen machen, wenn sie sich die traditionell von Männern besetzte Stellung aneignen und sie gleichzeitig verwerfen wollen, wo diese doch gerade auf der Prämisse der Unterdrückung von Weiblichkeit beruht. Und im selben Moment haben sie mit einer weiblichen Rolle zu kämpfen, die sie primär als erotisches Anschauungsmaterial festklopft.

Riot Grrrl entstand aus einer Generation, die zum ersten Mal auch weibliche Pop-Idole hatte, die nicht nur auf Sex reduziert waren, sondern auch Unabhängigkeit und Macht suggerierten. Riot Grrrl entstand aus Punk via Madonna.(7) MTV verbreitete einerseits viele verschiedene Bilder von weiblichen Rockstars, wie zum Beispiel Madonnas Smartness und Leichtigkeit, mit der sie ganz unterschiedliche Frauenrollen einnahm und wieder verwarf. Andererseits ermöglichte der Trotz und die Unanständigkeit von Punk den Musikerinnen, das Paradox der Weiblichkeit auf



der Bühne zu verhandeln und grenzüberschreitende Formen der Weiblichkeit auszuleben, z.B. durch erschreckend unkonventionelle Frisuren, Kleider und Bühnenhandlungen (vgl. Hebdige 1983). Punk spielte mit Körperinkontinenz (angefangen mit dem legendären Auftritt der Sex Pistols auf dem Heathrow Airport, als sie

spuckten und kotzten), die jedoch bei Männern mehr toleriert wurden als bei Frauen. Von den ganzen Möglichkeiten des ungehörigen Verhaltens hat Aus-spucken en war, einfach die Hose runter, riß sich ihren Tampon raus und warf ihn nach dem Typ. Neben der Frage, was geschieht, wenn eine Frau ihre Macht in Form von aggressivem und konfrontativem

Ausdruck ihrer Sexualität darstellt, birgt dieser Akt als umgekehrte Vergewaltigung(?) auch die Vorstellung von einer Frau, die ihre Unterdrückung besiegt und sie dem Patriarchat buchstäblich ins Gesicht schleudert.

Dieses Ereignis sollte auch im Zusammenhang mit den Linernotes auf der Maxi-Single einer Frauen-Hardcoreband mit dem passenden Namen Spitboy aus L.A. gesehen werden. Eine von ihren Mitgliedern schreibt, dass Vergewaltigung in einer Gesellschaft wie der westlichen, in der die Leute ständig dazu angehalten werden, aggressiv und dominant zu sein, unvermeidlich ist. Der Anti-Vergewaltigungs- und Anti-Gewaltigkeitsdiskurs dieser Band führt hier zu einem eigenartigen Widerspruch nämlich sich von Aggressivität und Gewalt mit musikalischer Gewalt und Brutalität zu distanzieren, die Frauen lange Zeit verwehrt blieb. Poly Styrene, die Sängerin der Punk-

band X-Ray Spex, formuliert das in ihrer bekanntesten Punk-Hymne so: Some people say, little girls should be seen and not heard. But I say ... OH BONDAGE, UP YOURS! [Die Leute sagen, kleine Mädchen soll man weder hören noch sehen, aber ich sag ... Steck dich die Fesseln in den Arsch!].



Eine Antwort auf die komplexen Widersprüche der Position der Performerin im Rockbiz, angefangen bei Yoko Ono über Tina Turner bis hin zu Bikini Kill, ist die Strategie des Schreis, der eine radikal polyvalente, nonverbale Ausdrucksform ist, die gleichzeitig Wut, Terror, Jubel, Lust und/oder eine ursprüngliche Form der Durchsetzungskraft sein kann. Der Schrei ist ein Zeichen ohne Referent außerhalb des jeweiligen Kontexts, in dem er veräußert wird. Er kann als ein Ausdruck von Sinnesfreude verstanden werden, als weibliche Körpersprache, die sich dem Bedeutungszwang innerhalb der männlich definierten Konventionen entzieht. Aber Schreie sind nicht einfach fließende Signifikanten, sie sind emotionale Ergüsse, die mit hoch aufgeladenen Ereignissen verbunden sind: Vergewaltigung, Orgasmus und Geburt. Obwohl er meist mit den Momenten der höchsten Verwundbar-

keit der Frau in Zusammenhang gebracht wird, steht der Schrei in der Punkmusik auch für das schockierende Nebeneinander von Sex und Wut, für den Kulturschock, wenn Frauen offen ihre Sexualität ausleben, und für den feministischen Zorn über den Ge- und Missbrauch von Sexualität gegenüber Frauen. Während der weibliche Schrei meist mit Gewalt gegen Frauen und Vergewaltigung assoziiert wird, sind die Schreie in der Musik als eine Form der kollektiven Empörung dagegen zu verstehen. Als Mittel, um Aufmerksamkeit zu erregen, ist der Schrei in der Lage, private und innere Erfahrungen öffentlich zu machen. Diese Mädchenschreie drücken nicht nur Wut aus, sondern gerade auch Wut als Lust, der Schrei als Orgasmus. Sie stehen für etwas Neues: Nicht nur für den Zorn der Frauen, sondern für die Lust an der Darstellung von Zorn und Wut auf der Bühne, oder für die Lust am Auftritt überhaupt. Der Schrei ersetzt somit die liebliche, melodiose und letztlich zahme Emotionalität, die traditionell mit Sängerinnen verbunden wurde. Umgekehrt steht der Schrei auch für eine tiefe Ambiguität von Einwilligung und Zwang, für die feine Grenze zwischen Vergewaltigung und Orgasmus, die in den Zeilen von Babes in Toyland hervortritt, wenn Kat Bjelland in Blood singt: I'd love to/ I had to [Ich würd' gern/ ich mußte], und die anschließend mit einem gellenden Good God! pointiert wird. Der Schrei als eine Ausdrucksform, die Frauen sowohl in der Öffentlichkeit (Eine Dame schreit nicht) als auch privat (Frauen sind immer so emotional) verwehrt wurde, ist im Punk zu einem wortlosen Protest gegen eine überdeterminierte Weiblichkeit geworden, gegen die die Frauen im Punk als Performerinnen mit all ihrer Energie anschreien, um diese Beengungen aufzubrechen. Wild und unerwartet werden diese Schreie in alter Punkmanier eingesetzt, um so gegen jeden

Wunsch, dass Frauen geduldig, klaglos und still sein müßten, zu verstoßen.

Noch bevor der Mainstream-Journalismus eine wiedererkennbare, kritische Masse an Frauenbands entdeckt hatte, gab es bereits Riot Grrrls in Olympia, Washington und Washington DC zwei Städte, in denen es eine ziemlich große Hardcore- und Underground-Szene gibt, die mit zwei wichtigen Indie-Labels, dem K in Olympia und Dischord in DC, in Verbindung steht. Die nun folgende Geschichte von Riot Grrrl haben wir aus der alternativen Musikpresse und sogenannten Girlcore-Zines [Fanzines von und für Frauenhardcore-Musikerinnen und Fans] zusammengestellt. Es gibt zwar sehr unterschiedliche Versionen über die Ursprünge von Riot Grrrl, aber fast alle Riot Grrrls selbst sind sich einig, dass die Idee von Frauen in und um die Punkszene in Olympia herum angeführt wurde. Aus dieser Gruppe entstanden zwei Frauenbands, Bratmobile und Bikini Kill. Letztere haben 1990 ein zweiseitiges Manifest herausgegeben, in dem sie ihre eigene Form von feministischer Revolution beschreiben, die sie Revolution Girl-Style Now nennen. Mit dem Anspruch, Alternativen zu schaffen zur beschissenen christlich-kapitalistischen Art, die Dinge zu tun, rief das Manifest die Mädchen auf, sich gegen den Seelentod zu wehren, öffentlich zu schreien und zu heulen, Bands zu gründen, Fanzines zu betreiben, sich gegenseitig das Spielen von Instrumenten beizubringen und überhaupt einfach zurückzuschlagen. Die Riot Grrrl-Revolution verbreitete sich weiter im Sommer 1991 während der International Pop Underground Convention in Olympia, wo eine Woche lang mehr als fünfzig Bands von K-Records zusammengebracht wurden. Ein paar Frauenbands und Künstlerinnen, die teilweise noch nie öffentlich aufgetreten waren, haben damals ihren Traum vom Punk

wahrgemacht (wie eine Band es formulierte) und zusammen auf der Girls-Night gespielt, die von Molly Newman und Allison Wolfe von Bratmobile organisiert wurde. Jetzt, fast zwei Jahre später, gibt es kleine Riot Grrrl-Netzwerke an Orten wie New York, Chicago, Philadelphia und Richmond/Virginia, wo sich College-Girls und High School-Mädchen regelmäßig treffen, um Riot Grrrl-Festivals zu organisieren, Ideen zu entwickeln und sich gegenseitig beim Versuch, zusammen Musik zu machen, unterstützen. Ein Riot Grrrl aus New York City sagt:

„Wir unterstützen und ermutigen sie, Fanzines zu machen, künstlerisch tätig zu sein und es auch zeigen zu können, Bands zu gründen in einem wohlwollenden, vorurteilslosen Klima und all das zu tun, was sie schon immer tun wollten“ (New York Planet, 19.12.1992). Von einem solch aggressiven und hartnäckigen Optimismus getrieben, versuchen Riot Grrrls Frauengemeinschaften als einen Weg zu sehen, um alle Arten von Diskriminierung und Missbrauch, mit dem die Macht von Frauen eingegrenzt wird, zu bekämpfen.

Von Anfang an war Riot Grrrl eine echte Subkultur, die, um mit McRobbie zu sprechen, eine Vorstellung von Oppositionsgemeinschaft, eindeutige Lust an Stilisierungen, eine provozierende öffentliche Identität und viele kollektive Phantasien vereinigte (McRobbie, S. 33). Riot Grrrl hat nicht nur die Energie und Rebellion des Punk in spezifisch weibliche und feministische Zusammenhänge gebracht, sondern auch die Do it yourself-Tradition im Punk verwendet, um die Grenzen zwischen Musikproduktion und -konsumption zu verwischen. Wenn es, wie Frith und McRobbie meinen, stimmt, dass Mädchen bislang nur als Konsumentinnen im Rockgeschäft eine Rolle gespielt haben, ist Riot Grrrl eine

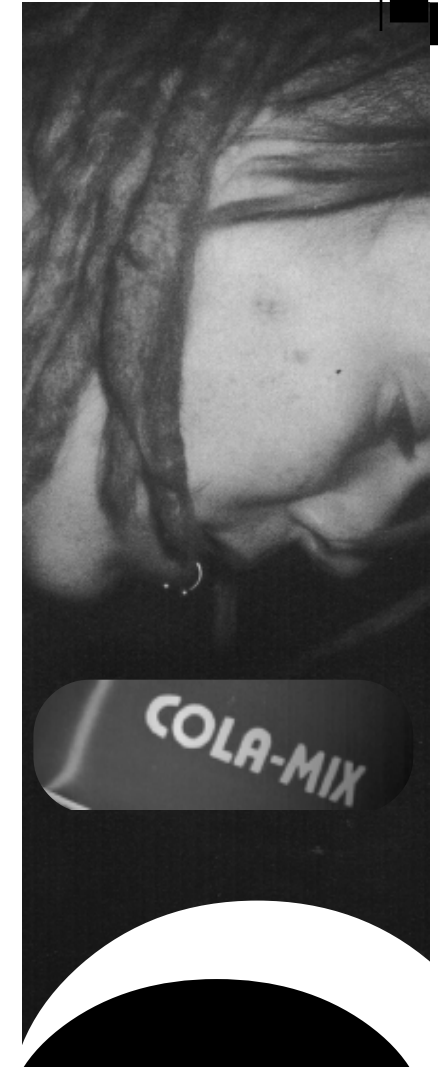
echte Herausforderung. Denn dort wird potentiell jeder Frau ermöglicht, die (eigentlich männliche) Rolle einer Produzentin innerhalb der Subkulturszene einzunehmen. Darüber hinaus wird jeder Frau, unabhängig von ihrer Erfahrung als Musikerin, Legitimität als Performerin zugestanden und so die frühe Versprechung des Punk eingelöst, der zwar als Vorgänger von Riot Grrrl gelten kann, aber den Frauen doch letztlich nicht auf breiter Ebene Zugang zur Bühne verschaffte. Das weibliche Rollenmodell hat hier nicht nur symbolischen Wert, sondern ist ganz zentral. Es ist in der Tat so, dass Frauen, die Bands gründen, sich ganz explizit auf andere Frauenbands beziehen und sich davon beeinflussen lassen, dass sie andere Frauen auf eigentlich phallischen Positionen (z.B. als Lead-Gitarristin) stehen sehen und erleben.

Riot Grrrls teilen zwar eine gewisse Punk-Ästhetik (Minimalismus, Amateurhaftigkeit und Ungeschliffenheit), dennoch unterscheiden sich die Bands sehr in ihrer Musik. Bikini Kill sind z.B. laut, schnell und direkt. Heavens to Betsy, eine andere Riot Grrrl-Band, haben letztes Jahr eine Cassette mit sehr persönlichen Songs wie My Red Self (über Menstruation) und My Secret (über Inzest) herausgebracht, die sehr lyrisch, spärlich arrangiert und manchmal laut, aber ohne große Rückkoppelungen gespielt sind. Krevis, eine Band, die auf der Girl's Night in Olympia auftrat, hat einen aggressiv-überwältigenden Sound, der eben dann entsteht, wenn acht Mädchen Gitarre spielen. Kathleen Hanna von Bikini Kill nennt als ihre Vorbilder die feministische Schriftstellerin Kathy Acker und die Performance-Künstlerin Karen Finley, sowie die oft schlecht gemachte (aber supereinflussreiche) Yoko Ono. Der Versuch der Rehabilitation von Yoko Ono ist ein gutes Beispiel dafür, wie Riot Grrrl generell

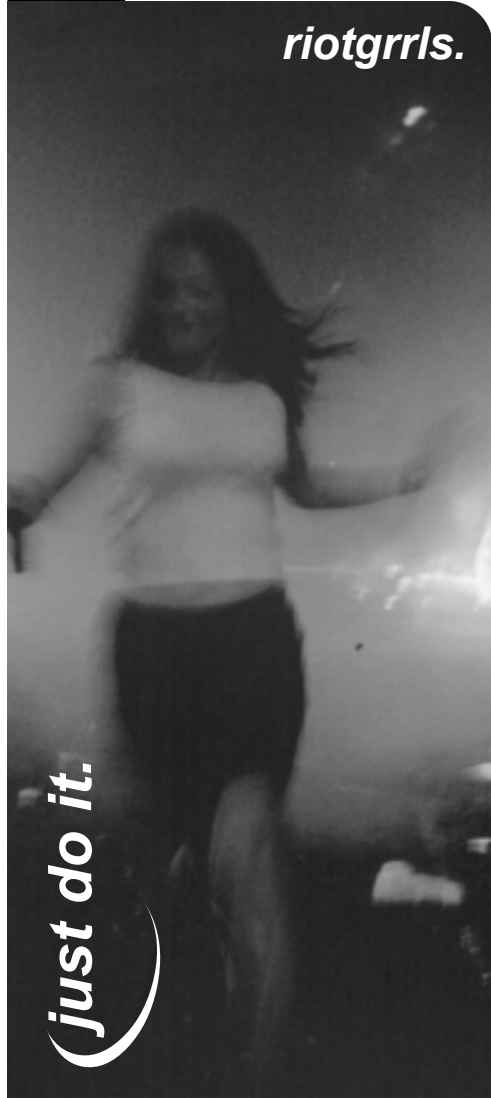
versucht, die Rudimente einer weiblichen Rocktradition zu entbergen (oder zu zeigen, wie Frauen aus der Rockgeschichte ausgeschlossen und weggeschrieben wurden). In einer Ausgabe des Fanzines Bikini Kill steht, dass ein Teil der Revolution [von Girl Style Now] darin besteht, die wahren Heldinnen ans Tageslicht zu bringen, oder, im Fall von Ono, sie der Ungnade zu entreißen ... Dein Freund hat dir beigebracht, dass Yoko Ono die Beatles auseinandegebracht hat ... Aber sie ist nicht nur das Opfer des Die-Freundin-stört-bloß—Dings, sondern war ihrer Zeit um einiges voraus, ... in mehrerlei Hinsicht ist sie die erste echte Punk-Musikerin gewesen.

Obwohl Musik eine zentrale Rolle für die Riot Grrrl-Subkultur spielt, formt sie nicht alleine die Umrisse der gesamten Szene. Besonders die kleine Girlcore-Fanzine-Kultur, die um das Riot Grrrl-Movement entstanden ist, erlaubt es den Frauen, aktiv am Erhalt und der permanenten (Neu-)Definiton dieser Form von Subkultur mitzuwirken. Wichtig in den Fanzines ist dabei vor allem die öffentliche Aussprache, die als die Möglichkeit verstanden wird, private Geschichten und Geheimnisse zu erzählen, die von der dominanten Kultur unterdrückt und verboten werden. Das beinhaltet auch Beschreibungen von Frauen, die von ihrem Coming Out als Lesben erzählen (besonders in den Queercore-Fanzines, die bereits Mitte der Achtziger gegen den Heterosexismus und die Homophobie im Hardcore protestierten); Die Enthüllung der Traumatisierungen von Vergewaltigungs- und Inzestopfern oder von Frauen mit Essstörungen; und immer wieder eben die sprudelnde Affirmation ihrer hingebungsvollen Liebe zum Punk. Wenn solche Erzählungen publiziert werden, dienen sie nicht selten als Grundlage von politischen Aktivitäten und als Rückversicherung,

dass Frauen im Bereich der Politik einen legitimen Platz haben. Die Fanzines haben aber auch eine journalistische Funktion. Sie bringen Plattenkritiken und Daten für Konzertveranstaltungen, News und Interviews mit wichtigen Bands, Adressen von anderen Fanzines, Informationen über Riot Grrrl-Aktivitäten, Tipps, wo Frauen am



riotgrrrls.



just do it.

besten abhängen können, Erwidern auf Riot Grrrl-Artikel, die in anderen Medien erschienen sind, Meinungen zur Abtreibungspolitik und individuelle Klagen darüber, wie gräßlich es ist, in einer Kleinstadt aufzuwachsen, wo niemand (und ganz bestimmt nicht die Dorfschönste) eine Tätowierung hat. Das letzte Beispiel zeigt gut, wie diese Fanzines mithelfen, gleichzeitig Frauensolidarität und subkulturelle Identität herzustellen. Sie heißen Sister

Nobody, Girl Germs, Bitch Nation oder Quit Whining* und bieten ein Forum außerhalb von Musik (wenn auch nicht getrennt von ihr), in dem Frauen in der Riot Grrrl-Subkultur sich selbst benennen, selbst definieren und gegenseitig kritisieren können mit anderen Worten: Indem sie die Formen und Repräsentationen dieser Subkultur kommentieren und mitbestimmen können.

Statt unermüdlich darauf zu bestehen, Frau genannt zu werden, wie das im Mainstream-Feminismus der Fall ist, machen Riot Grrrls eine Mädchen-Identität stark: Gleichzeitig kühn und linkisch und auch nicht bloß Girls, sondern trotzige Grrrls, die der dominanten Kultur ins Gesicht brüllen. Es ist vielleicht der wichtigste Aspekt der Riot Grrrl-Revolution, das Wort Girl innerhalb des Punk-Diskurses mit neuer Bedeutung gefüllt zu haben. Eine solche Wiederaneignung der Sprache des Patriarchats spiegelt auch das Feiern einer bestimmten Vor-Teenager-Mädchenzeit wider; also genau die Jahre im Leben eines Mädchens, die nach Frith und McRobbie so wichtig sind, wenn man die bestehenden Beziehungen zu und die Teilnahme an Subkulturen von Frauen verstehen will. In ihrem Song Girl Germs machen sich Bratmobile einen Spaß daraus, sich vorzustellen, dass sie für Jungs/Männer giftig sein könnten. Im Zeitalter von Aids verknüpfen sie Bazillen ironisch mit Selbstschutz und der Möglichkeit, auf diese Weise unerwünschte sexuelle Kontakte abzuwehren. Neben Parodie und Wortspielereien, die sicher eine zentrale Rolle bei der Neudefinition und Konstruktion des Begriffs Girl spielen, haben auch bestimmte Phantasien ein starkes Gewicht. Es handelt sich dabei um eine Art Sehnsucht nach den scheinbar engen Beziehungen zwischen Mädchen vor dem Eindringen der heterosexuellen

Liebesbeziehungen und ihrer Nebenprodukte wie Rivalität und Konkurrenz unter Frauen. Für Bikini Kill ist Eifersucht immer wieder das Ziel harscher Kritik. Ihr Song Rebel Girl besteht darauf, dass es eine Solidarität unter Frauen geben muss, um der sexuellen Vermarktung, Kategorisierung und der daraus resultierenden (Selbst-)Division unter Frauen entgegen zu können. They say she's a slut, singen sie, but I know she's my best friend [Sie sagen, sie ist 'ne Schlampe, aber ich weiß, sie ist meine beste Freundin].

Indem Riot Grrrls bestimmte, traditionelle Elemente einer Mädchenkultur herausheben wie die Intensität der ersten Mädchenfreundschaften, die Wichtigkeit der beginnenden Menstruation als Zeichen von Frausein, die enorme Rolle von Geheimnissen und deren Weitererzählung als Widerstandsform gegen elterliche Kontrolle und die frühen sexuellen Berührungen unter Mädchen und sie zur Grundlage ihres politischen, sozialen und musikalischen Engagements machen, stehen sie affirmativ für eine Form der öffentlichen, weiblichen Selbstdarstellung ein, die die speziellen Erfahrungen von kleinen Mädchen und ihre kulturelle Formierung weder ausschließt noch unterdrückt und entwertet. Selbstbewusst und ironisch nehmen sie die Verkleidungen einer konventionellen Form der Sexualität und Weiblichkeit an (das heißt, sie sind abwechselnd oder sogar gleichzeitig mädchenhaft und eine Schlampe), und im selben Moment schleudern sie ihre Wut auf Gewalt gegen Frauen heraus (gegen Vergewaltigung, Inzest, Geschlagenwerden und auch gegen internalisierte Gewalt, die sich z.B. in Essstörungen äußert), eine Wut, die letztlich das Vokabular der dominanten Kultur und ihre Ideologien in Frage stellt.

Die Band Bikini Kill ist in dieser Hinsicht repräsentativ und exemplarisch. Ein großer Teil ihrer Revolution Girl Style Now besteht aus dem Versuch, junge, vorwiegend weiße Mittelklasse-Mädchen zu ermuntern, sich gegen den kapitalistisch-patriarchalen Sexismus und Rassismus zu wehren, und zwar durch eine bestimmte Art der individuellen Überschreitung von impliziten oder expliziten Normen der Damen- oder Mädchenhaftigkeit. Die Band verbindet diese individuellen Akte der Herausforderung von privaten (also häuslichen, lokalen oder familiären) patriarchalen Autoritätsformen mit kollektiven, feministischen Widerstandsformen und Kämpfen. Auch McRobbie stützt diese These, wenn sie davon ausgeht, dass viele Mittelklasse-Mädchen ihre ersten politischen Erfahrungen sammeln, wenn sie der Familie und ihren Zwängen, sich wie ein liebes Mädchen zu benehmen, entkommen wollen. Bikini Kill machen diese explizite Verbindung zwischen persönlichen Überschreitungsakten und progressiver feministischer Politik in einem Song wie Double Dare Ya sehr deutlich, im dem die Sängerin Hanna schreit: You're a big girl now/ You've got no reason/ not to fight/ You've got to know/ What they are/ For you can stand up for your rights/ Rights rights Rights?! You have them, you know [Du bist jetzt ein großes Mädchen/ Du hast keinen Grund/ nicht zu kämpfen/ Du mußt wissen/ was sie sind/ Weil du deine Rechte verteidigen kannst/ Rechte rechte Rechte?! Du hast sie, du weißt!]

Sie spielen oft auf der Bühne vor einem Hintergrund, auf dem Abtreibung auf Verlangen und ohne Entschuldigung steht und ermutigen so ebenfalls junge Frauen (und hin und wieder auch feindlich gesinnte Männer im Publikum), für die reproduktiven Rechte der Frauen und gegen jede Form von sexueller Gewalt einzutreten. Während

des Songs *Suck My Left One*, in dem es um einen Vater-Tochter-Inzest geht, greift sich Hanna an ihre nackte Brust und verhöhnt das Publikum. Eine mütterliche Stimme imitierend, die für das Patriarchat spricht, singt sie: *Show a little respect for your father/Wait until your father gets home*, und das Lied endet mit einer Zeile, die Wut, Ungehorsam, Sarkasmus und sogar eine ambivalent lustvolle Unterwürfigkeit vereint: *Fine fine Fine fine Fine fine Fine Fine*. Inzest zwischen Vater und Tochter ist ein immer wiederkehrendes Thema in Riot Grrrls-Songs und Fanzines, und zwar nicht nur als Spiegelung der Realität, sondern auch, weil Inzest eine bestimmte symbolische Resonanz auf die fundamentale Form der patriarchalen Vergewaltigung/Ausbeutung von Mädchen innerhalb der häuslichen Sphäre darstellt. Auf dieser symbolischen Ebene beinhaltet Inzest mehrere Schlüsselthemen: Er steht für patriarchale Kontrolle, im elterlichen Haus vom Vater verkörpert; für die Sexualisierung und Verobjektivierung von kleinen Mädchen (ein Motiv, das auch von Madonna bis Courtney Love immer wieder aufgenommen wird) und für die Unterwerfung von Mädchen und Frauen unter männliche Macht und Autorität.

Bikini Kills geschickte Manipulation des Spektakels, für die die mutige und sogar schockierende Art der Präsentation von *Suck My Left One* steht, bringt uns zurück auf die Bühne als dem wichtigsten Ort, an dem die Problematik der Geschlechtsidentität im Rockbusiness thematisiert wird. Das Interesse der Riot Grrrls an Darstellungsformen bietet uns die Möglichkeit, die spezifischen Unterschiede und Errungenschaften dieser Generation von weiblichen Rockstars aufzuzeigen.

Anhand der Beispiele von *Bratmobiles* Babydoll-Kleidern, ihren verschwitzten *GoGo-Jungs* und ihrer blutigen Grrrl-

Fahne sowie Courtney Loves Spitzenkleidchen-Parodie von mädchenhafter Ungezogenheit/Unschuld will White zeigen, dass die Riot Grrrls von ACT UP und MTV gelernt haben, wie Bilder und Images manipuliert werden (White 1992, S. 20). Die Riot Grrrls haben von Madonna die permanente Selbstverwandlung übernommen und sie mit den Erfahrungen aus der Arbeit in der Sexindustrie kombiniert.⁷ Die Art, wie Riot Grrrls mit und über ihren Körper sich selbst darstellen, korrespondiert mit den Themen ihrer Songs. Der Missbrauch des weiblichen Körpers wird von den Riot Grrrls immer wieder thematisiert, sowohl in ihrer Musik als auch in ihren Fanzines. Da ein solcher Missbrauch im allgemeinen mit Entfremdung des eigenen Körpers verbunden wird, ist die Möglichkeit, sich zu verkörpern die Benutzung des eigenen Körpers für die Darstellung auf der Bühne eine Art Gegengift gegen die vorausgegangenen Vergewaltigungen. Die Mädchen üben auf der Bühne nicht nur Macht über ihre Körper aus, sondern tun das auch noch in einer sehr sichtbaren Art und Weise. Diese Sichtbarkeit neutralisiert die (bzw. das Gefühl von) Auslöschung und Unsichtbarkeit, die von der permanenten Erniedrigung in einer sexistischen Gesellschaft erzeugt wird. Eine solche Form der Darstellung rehabilitiert das Angeschautwerden als etwas, das weibliche Subjektivität konstituiert und nicht abbaut oder verhindert. In dieser Hinsicht steigern (und überschreiten?) Riot Grrrls die Herausforderung des männlichen Blicks, die Hebdige meint, wenn er von den weiblichen Punks der ersten Generation spricht, die das Angeschautwerden zu einem aggressiven Akt gemacht haben (Hebdige 1983, S. 85). Die heutige Generation der Riot Grrrls übernimmt ihre Strategien von den ersten Punk-Frauen, die sich der konventionellen Ikonographie der gefallenen Frau [bedienten] der Vamp, die Prostituierte,

die Schlampe, das heimatlose kleine Ding, die Ausreißerin, die sadistische Domina, das gefesselte Opfer. Punkgirls unterbrechen den Bilderfluss in der ironischen Absicht, mit Konsensdefinitionen von Attraktivität und begehrenswertem Aussehen zu spielen und diesen mit Bildern von der Frau als Ikone, als die Furien der klassischen Mythologie zu begegnen. (Hebdige



1983, S. 83) Die gegenwärtige Generation hat die Bilderstürmerei der frühen Punks in veränderter Form übernommen. Sie haben den zornigen Masochismus von Punk durch ein Bewusstsein von Missbrauch und eine viel stärkere Kritik am Patriarchat ersetzt und stellen eher die Zusammenhänge zu dem her, was tatsächlich geschieht, und zwar nicht nur draußen auf der Straße, sondern auch zu Hause. Statt das Politische auf das Thema der Selbststachtung zu reduzieren, machen die Riot Grrrls Selbststachtung zum Politikum. Weil sie ihre Bühnendarstellung als politisches Forum begreifen, in dem Geschlechtsidentität, Sexualität und patriarchale Gewalt hinterfragt werden, stellen die Shows der Riot Grrrls eine Art feministische Praxis dar, die auf der Transformation des Privaten in das Öffentliche, der Konsumtion in die Produktion

basiert oder besser gesagt: Anstatt nur die traditionell männliche Seite dieser binären Pole zu besetzen, schaffen sie eine neue Synthese aus beiden.

Wir müssen hier noch kurz auf die verärgerten Reaktionen vieler Riot Grrrls auf die Medien eingehen und über unsere eigene widersprüchliche Position als Teil der Bewegung und akademische Beobachterinnen reden. Wir haben diesen Aufsatz im Frühjahr 1993 konzipiert, als die Riot Grrrl-Bewegung große Beachtung in den Medien gefunden hat und dementsprechend viel Resonanz bei den Beteiligten hervorrief. Der Widerstand der Riot Grrrls gegen eine Einverleibung durch die unterschiedlichsten Medien muß in jeder Beschreibung dieser Bewegung erwähnt werden. Der Widerstand bezieht sich auf verschiedene Bereiche: zunächst natürlich auf die *Mainstream-Musikpresse*, aber auch auf die alternativen (Musik-)Zeitschriften und, ganz besonders, auf alle, die von außen (also auch von der akademischen Warte aus) die Bewegung beschreiben wollen. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Widerstand nicht gleichzeitig dem generellen Punk-Ethos entspricht, sich gegen jeden Versuch von Definition und Festlegung zu wehren. Obwohl wir meinten, dass Berichte über provokative Frauen den öffentlichen Diskurs über Geschlechtsidentität verändern würden, haben sich Riot Grrrls immer wieder gegen die ihrer Meinung nach sexistische, ablehnende oder ungenaue Berichterstattung über die Bewegung in vielen Publikationen in den USA und Großbritannien gewehrt. Als die Medienberichterstattung seit Oktober 1992 immer mehr zunahm, kam es im Frühjahr 1993 zu einem Riot Grrrl-Blackout in den Medien. Indem sie sich den Massenmedien verweigern, so wie sich die Underground-Szene den großen Plattenlabels verweigert, plädieren Riot Grrrls eher für eine Revolution über Mund-zu-Mund-

RiotGRRRRnies



just do it.

Propaganda, über Freunde und Netzwerke, durch Fanzines, Mailing-Listen und Veranstaltungen. Dennoch war die Ablehnung der Medien nie vollständig. Im Verlauf der Berichterstattung über Riot Grrrls in der Mainstream-Presse, vor allem in Spin und im Rolling Stone, gab es immer ein paar, die gerne geredet haben, während sich andere vollständig raushielten. Vielleicht gegen ihren Willen, war die Riot Grrrl-Bewegung eigentlich immer sehr medienfreundlich

aufgrund ihrer Fähigkeit zur visuellen Provokation und aufgrund ihres eingängigen Namens. Man kann auch die öffentlichen Reaktionen der Riot Grrrls auf ungenaue Berichterstattung (in den Leserbriefseiten der Zeitungen etwa) durchaus als ambivalente Gesten sehen, da sie genau jene Publicity einfordern, die sie vorgeblich ablehnen. Im März 1993 sagte Courtney Love, von all dem angenervt, dem Melody Maker: Wie die Medien mit Riot umgehen, kotzt mich an ... und auch umgekehrt. Das ist ein abartiges wechselseitiges Verhältnis und es ist faschistisch. Die internen Konflikte über das Risiko der medialen Vereinnahmung führen zu großem Meinungsverschiedenheiten zwischen den Riot Grrrl-Gruppen selbst, die von der Presse dann sofort wieder aufgenommen werden. Zum Beispiel interviewte im Mai 1993 das Seventeen-Magazin eine gewisse Jessica Hopper, ihres Zeichens Riot Grrrl-Abtrünnige, die sich über die Kritik, die sie einstecken mußte, weil sie mit Journalisten von Newsweek gesprochen hatte, bitter beklagte. Und unlängst publizierte der Rolling Stone einen Artikel mit der Überschrift Grrrls at War.

Riot Grrrl nervt es nicht nur, ständig von der Mainstream-Presse, sondern auch von den männlich definierten Orten der Universität und des akademischen Diskurses vereinnahmt zu werden. Die Riot Grrrl-Bewegung in New York City, der wir unser Papier gezeigt haben, hat unterschiedlich darauf reagiert. Auf einem Treffen wurde hauptsächlich Unmut darüber laut, wie wir versucht haben, die Bewegung zu beschreiben (oder sogar ihren Namen im Titel zu führen) und vehementer Widerspruch zu unserer ziemlich optimistischen Einschätzung der Riot Grrrl-Berichterstattung in Sassy geäußert, obwohl es überraschenderweise letztlich weniger um einen möglicherweise mißlungenen

Versuch ging, Street Culture in einen akademischen Diskurs zu transformieren (eine ganze Reihe der Anwesenden waren selbst Studentinnen), sondern mehr um Inhalt, Ansatz und das Recht, für sie zu sprechen. Eine andere Version dieses Aufsatzes, die wir auf einer Konferenz im Whitney Museum in New York vorgetragen haben und bei der wir auch Dias und Musikvideos gezeigt haben, stieß auf die ähnliche Befürchtung, dass Intellektuelle und Museumsbesucher sich doch bloß einen Kitzel verschaffen wollten, wenn sie wütende Frauen auf der Bühne sehen würden. Der Argwohn der Riot Grrrls, sie könnten falsch repräsentiert werden, bezieht sich sowohl auf sexistische Interpretationen als auch auf die Frage, welche kulturelle Instanz sie überhaupt repräsentieren dürfe. Nichtautorisierte Darstellungen dieser Bewegung bergen auf jeden Fall die Gefahr der Ausbeutung, der Trivialisierung und des Tourismus. Wenn man von einer zentralen kulturellen Position aus spricht, ist außerdem das Risiko groß, dass den Riot Grrrls als Randgruppe die Möglichkeit abgesprochen wird, für sich selbst zu reden und gehört zu werden, was der Art und Weise, wie die Stimmen der Mädchen in einer patriarchalen Gesellschaft zum Verstommen gebracht werden, nicht unähnlich ist. Aus diesen Gründen stehen manche Riot Grrrls jedem Versuch, die Bewegung aus einem akademischen Blickwinkel zu untersuchen, feindlich und ablehnend gegenüber, auch den feministischen und politisch linksgerichteten Ansätzen innerhalb dieses Diskurses.

Die Riot Grrrls sind sich zwar klar darüber, dass Geschlechtsidentität eine soziale Konstruktion ist, und sie versuchen, Ideologien über Weiblichkeit durch Gegenbilder zu zerstören, doch sie wollen diese Kritik nicht in einen größeren massenkulturellen Zusammenhang stellen. Damit soll nicht gesagt

werden, dass die Riot Grrrls nicht wüssten, wie massenhaft billige und leicht reproduzierbare Waren für ihre Revolution einzusetzen wären, im Gegenteil: Sie verwenden Kopierer, Singles und Cassetten, um Selbstrepräsentationen zu verbreiten, was jedoch immer durch Repräsentationen von Riot Grrrl durch andere bedroht wird. Indem sie aber an ihrem Widerstand gegen einen diffusen Mainstream festhalten, laufen sie Gefahr, sich in Opposition zu anderen Formen von Populärkultur zu setzen. Damit perpetuieren sie die akademische Gelehrsamkeit und die elitäre Haltung der Independent-Szene allgemein. Außerdem verschwinden so die Möglichkeiten, Einfluss auf breitere kulturelle und politische Bereich zu nehmen. Jedenfalls wird das Verhältnis von Riot Grrrl zu den Versuchen, sie von außerhalb zu beschreiben, ambivalent bleiben: Eine Gratwanderung zwischen der Forderung nach kultureller Macht und dem Widerstand gegen verzerrte Darstellungen oder selbsternannte Sympathisanten. Es geht um das bekannte Problem von cultural justice, das selbst wieder in eine Hierarchie von Rasse, Geschlechtsidentität, Sexualität und Klasse eingebunden ist die alte Frage, wer für wen, wann und unter welchen Bedingungen und Umständen überhaupt sprechen darf. Wenn die Riot Grrrl-Bewegung tatsächlich feministisches Bewusstsein auf breiter Ebene fördern will, dann muss sie ein Verhältnis zum Mainstream finden, das nicht einfach bloß die Opposition von Mainstream und Subkultur weiter verfestigt. Ob sie wollen oder nicht, die Girl-Style-Revolution muss im Fernsehen übertragen werden.

Titel des Originals: *Smells Like Teen Spirit. Riot Grrrls, Revolution and Women in Independent Rock*, in Andrew Ross, Tricia Rose (Ed.): *Microphone Fiends. Youth Music & Youth Culture*. New York/London 1994

Die deutsche Fassung wurde erstmals veröffentlicht in „Genderkiller. Texte zu Feminismus und Politik“, Hg. Cornelia Eichborn/Sabine Grimm, Edition ID Archiv/ID Verlag 1994. Nachdruck mit Genehmigung des Verlages.



revolution

74

Literatur:

- Arnold, Gina 1992: *Bikini Kill: Revolution Girl-Style*. In *Option 44*
- Frith, Simon 1981: *Sound Effects: Youth, Leisure, and the Politics of Rock'n'Roll*. New York
- Gaar, Gillian G. 1992: *She's a Rebel*. Seattle
- Hebdige, Dick 1979: *Subculture: The Meaning of Style*. London/New York
- Hebdige, Dick 1983: *Posing ... Threats, Striking ... Poses: Youth, Surveillance, and Display*. In: *SubStance 37/38*
- Lewis, Lisa 1990: *Gender Politics and MTV: Voicing the Difference*. Philadelphia
- McRobbie, Angela 1981: *Feminism and Youth Culture*. London
- Powers, Ann 1993: *No Longer Rock's Playthings*. In: *New York Times*, 14.2.
- Reynolds, Simon 1992: *Belting Out That Most Unfeminine Emotion*. In: *New York Times*, 9.2.
- Salisbury, Ashley 1993: *Street Access and the Single Girl*. In: *Nassau Weekly*, 2.2.
- White, Emily 1992: *Revolution Girl Style Now: Notes From the Teenage Feminist Rock'n'Roll Underground*. In: *The Reader*, Chicago, 25.9.

- (1) Hanna soll geschrieben haben: „Kurt Cobain smells like Teen Spirit“ (vgl. Gina Arnold 1992, S. 46). Arnold fügt hinzu: „Am liebsten wäre es Hanna, man hätte nie darüber gesprochen.“
- (2) Wir sprechen als Akademikerinnen und Beteiligte gleichermaßen. Wir sind beide Diskjockeys in einer College-Radiostation und spielen dort nur Frauenmusik, nicht nur aus dem Rock- und Punk-Bereich, sondern auch aus Rap, Soul, Blues, Jazz und Dub-Poetry. Wir beschäftigen uns also mit den Problemen sowohl praktisch als auch theoretisch.
- (3) Wir haben in diesem Aufsatz darauf verzichtet, auf Vorläuferinnen aus anderen Musikrichtungen zu verweisen (speziell auf schwarze Frauen im Bereich von R&B, Jazz und Blues), obwohl es dort immer schon sehr einflussreiche Frauen gab und sie sicherlich vieles von dem vorwegnahmen, was weiße Punks und HC-Girls heute für sich reklamieren
- (4) Andere beschreiben Hardcore nicht als direkten Nachfolger von Punk, sondern als Gegenreaktion auf die darauffolgende New Wave-Generation. Wir beziehen uns auf den Hardcore Mitte der Achtziger, der politisch von Neo-Nazitum bis zu politisch korrekten, Sechziger-inspirierten Bands wie Fugazi oder Nation of Ulysses reicht, wobei letztere Riot Grrrl aktiv unterstützen.
- (5) Im Februar 1993 zitierte *Village Voice* bereits *Newsweek*, *USA Today*, *New Yorker*, *New York Times*, *Washington Post*, *Sassy* und *Seventeen*, die alle schon über die Riot-Grrrl-Bewegung geschrieben haben.
- (6) *Rock for Choice* wurde von L7 und Sue Cummings, Mitherausgeberin von *LA Weekly* organisiert. Exene Cervenka von der Gruppe X und Nicole Panter gründeten die *Bohemian Women's Political Alliance*, deren Aktivitäten sich von Wahlregistrierung über KandidatInnen-Vorschläge bis hin zur Organisation von finanziellen Mitteln für alle möglichen Zwecke erstrecken (Ann Powers 1993).
- (7) Ashley Salisbury bringt dafür viele Beispiele von Frauenrockbands, deren Mitglieder als Sexarbeiterinnen gearbeitet haben: Courtney Love von Hole und Bjelland von Babes in Toyland gründeten eine Band, nachdem sie sich in einem Striplokal kennengelernt hatten, wo beide arbeiteten. Die Frauen der Band *Frightwig* waren auch alle Stripperinnen. ... Hanna ging weg von zuhause und strippte, um sich ihr Studium zu finanzieren. (Salisbury 1993)

Not only a woman

Jutta Oesterle-Schwerin

Lesben - arme, diskriminierte Minderheit?



75

Zur gesellschaftlichen Situation von Lesben*

Frauen haben verschiedene Möglichkeiten: Sie können die ihnen zugedachte, untergeordnete Rolle consequent verweigern oder sie annehmen. Die dritte Möglichkeit - ein Leben mit Männern als Gleiche unter Gleichen - wird zwar häufig angepriesen, existiert jedoch bis auf Ausnahmen eher als Theorie als in der Praxis. Entscheiden sich Frauen für den ersten Weg, so werden sie, zumal wenn sie ihn offen und als Lesbe beschreiten, ausgegrenzt. Gehen sie jedoch den zweiten Weg und nehmen die zugedachte Frauenrolle an - worunter beispielsweise zu verstehen ist: sich als Objekt männlicher Begierde zu gebärden (durch Verhaltensweise und Kleidung); gewisse Arbeiten qua Geschlecht zu übernehmen und den Ausschluß von anderen zu akzeptieren; die "Gebärpflicht" derart zu verinnerlichen, daß auch ungewollte Schwangerschaften ausgetragen werden; sexuelle Gewalt und Anmache nicht als solche zu erkennen bzw. gute Miene zum bösen Spiel zu machen etc. - so werden sie als Frauen erst recht diskriminiert. Somit wäre die Frage, ob es sich bei der lesbischen Lebensweise um ein leidvolles Stigma oder um einen Akt der Befreiung handelt, aus der Sicht vieler Lesben bereits beantwortet.

Der Weg in die Freiheit ist jedoch ein Hürdenlauf, auf dessen Strecke Frauen üblicherweise nichts geschenkt bekommen. Der zahlenmäßige Anteil der Lesben an der mitteleuropäischen und nordamerikanischen weiblichen Bevölkerung ist umstritten. Während im Hite-Report von fünfzehn Prozent die Rede ist, versteift sich die AIDS-Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages auf ganze drei Prozent. Wenn wir uns an die Mitte halten und von fünf bis zehn Prozent ausgehen (Kinsey-Report), kommen wir in der Bundesrepublik Deutschland bei einer weiblichen Bevölkerung von 33,5 Millionen (über 15jährige) auf eine Zahl von 1,7 - 3,4 Millionen Lesben. Demnach leben im Bundesland Nordrhein-Westfalen 38.000 - 76.000 lesbische Frauen.

Angesichts eines Bevölkerungsanteils, der sich mit dem Anteil von Nichtdeutschen an der Bevölkerung der Bundesrepublik vergleichen läßt, ist es eigentlich erstaunlich, wie wenig erkennbare Lesben uns täglich und überall begegnen. Frau halte sich das mal vor Augen: fünf bis zehn Prozent aller Frauen im Büro und im Lehrerinnenkollegium; fünf bis zehn Prozent der älteren Schülerinnen; fünf bis zehn

Prozent aller Fabrikarbeiterinnen, aller Putzfrauen, aller Studentinnen, aller Verkäuferinnen und fünf bis zehn Prozent der Frauen in meiner unmittelbaren Nachbarschaft und in der Verwandtschaft. Wer kennt eine Lesbe?

Hiermit wären wir bereits wieder sowohl bei der Ursache des Problems als auch beim Hauptproblem selbst angelangt:

Die dominierende Unsichtbarkeit lesbischer Frauen fördert das Versteckleben anderer, dieses erzeugt wiederum Unsichtbarkeit, die die Angst vor der offenen lesbischen Existenz vergrößert, als Folge derer die Unsichtbarkeit weiter fortgeführt wird...

Lesbische Mädchen

In der patriarchalen Sozialisation von Mädchen findet die lesbische Alternative üblicherweise weder zu Hause noch in der Schule oder in der Jugendarbeit (1) gebührende Erwähnung.

Mangels Vorbilder in der eigenen Familie - die lesbische Tante wird meistens ebenso verheimlicht wie der lesbische Seitensprung der sonst so geschätzten Großmutter - mangels offen lebender lesbischer Lehrerinnen sowie angesichts der Tatsache, daß prominente Frauen ihre lesbische Lebensweise nur selten öffentlich preisgeben (wir können die Schwestern an den Fingern einer einzigen Hand abzählen ...), steht Mädchen, die trotz des gesellschaftlichen Druckes kein oder nur begrenzt Interesse an Jungen finden und sich statt dessen in Mädchen oder Frauen verlieben, ein langer, leidvoller Weg bevor. Innere Zweifel und Fremdheitsgefühle gegenüber der sozialen Umgebung sowie vorgetäuschte heterosexuelle Freundschaften verschlingen oft wertvolle Jahre.

Die erste Hürde, nämlich die Lösung der Frage "Wie sag ich's meiner Mutter, wie erkläre ich es meinem Vater", ist für viele die schwerste. In der 1983 erschienenen Studie "Stichprobe Lesben" (2) berichten 73 Prozent aller befragten Lesben, daß sie im Elternhaus diskriminiert wurden. Die Zahl derer, die am Arbeitsplatz diskriminiert wurden, liegt der gleichen Studie zufolge bedeutend niedriger (siehe Kapitel: Diskriminierung am Arbeitsplatz). 73 Prozent aller Eltern der befragten Lesben reagierten "erschüttert", übten moralischen Druck auf die junge Lesbe aus mit dem Ziel, ihre Lebensweise zu ändern; zwangen sie dazu, ihre Lebensweise vor Dritten zu verheimlichen, wenn sie sie schon nicht aufgaben; ergriffen finanzielle Sanktionen; reagierten mit verbalen oder körperlichen Angriffen; schränkten den Kontakt zur Tochter ein oder brachen ihn ganz ab (...)

Diskriminierung am Arbeitsplatz

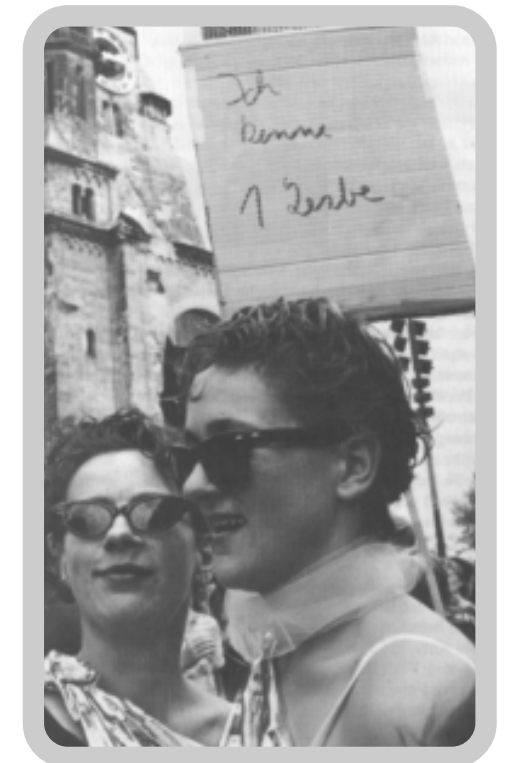
An sich ist die lesbische Lebensweise durch das Grundrecht der freien Entfaltung der Persönlichkeit (Artikel 2 Grundgesetz) verfassungsrechtlich geschützt. Fast keinE ArbeitgeberIn kann es sich leisten, einer Frau offen wegen ihrer lesbischen Lebensweise zu kündigen, sie zu versetzen oder sonst zu benachteiligen. Conny Scheel, die von der Deutschen Krebshilfe wegen ihrer "schrillen Lebensweise" in den Innendienst versetzt wurde, hätte eine arbeitsrechtliche Auseinandersetzung vermutlich gewonnen, wenn sie sie geführt hätte. Dennoch berichtet die o.a. Studie (3) von Nichteinstellungen, Kündigungen und Ausschlüssen von der Beförderung in folgender Größenordnung: Zehn Prozent der Befragten wurden nicht eingestellt, weil ihre lesbische Lebensweise bekannt war, drei

Prozent wurde die Beförderung verweigert und vierzehn Prozent wurden gekündigt. Häufig werden andere Gründe vorgeschoben und der Nachweis der Diskriminierung als Lesbe ist für die Betroffene meist schwer zu führen. Die Einführung der Beweislastumkehr bei Diskriminierungen wegen der sexuellen Orientierung ist daher dringend erforderlich.

Wie gesagt, kann es sich aber nur fast keinE ArbeitgeberIn leisten, Lesben direkt und offen zu diskriminieren. Eine Ausnahme bilden die Kirchen, die mit ihren 600.000 Arbeitsplätzen die zweitgrößten Arbeitgeberinnen der Republik sind. Nach Artikel 140 Grundgesetz, mit dem der Artikel 137 der Weimarer Verfassung übernommen wurde, haben die Kirchen das Recht, ihren MitarbeiterInnen die Beachtung "der tragenden Grundsätze der kirchlichen Glaubens und Sittenlehre" aufzuerlegen. In der Praxis hat das die Bedeutung, daß Verträge von MitarbeiterInnen kirchlicher Einrichtungen - Kindergärten, Kindertagesstätten, Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Beratungsstellen etc. besondere Klauseln enthalten dürfen, durch die die MitarbeiterInnen verpflichtet werden, "ihre persönliche Lebensführung nach der Glaubens- und Sittenlehre" sowie den übrigen Normen der betreffenden Kirchen auszurichten. Im Klartext kann dies durchaus heißen, daß die lesbische Lebensweise als Pflichtverletzung angesehen wird. Als Maßstab für die "Normen" und "Sittenlehre" gelten im Streitfall die diesbezüglichen Verlautbarungen der jeweiligen Kirche. Da sowohl von der katholischen als auch von der evangelischen Kirche mehrere Verlautbarungen vorliegen, in denen die offen gelebte und vertretene Homosexualität bzw. deren Praktizierung als schwere Pflichtverletzung gewertet wird, kann die offene lesbische Lebensweise ein rechtsgültiger Kündigungsgrund sein.

Die Zahl der potentiell betroffenen Lesben ist hoch: Mindestens 60 Prozent aller kirchlichen Mitarbeiterinnen sind Frauen. Bei einer statistischen Annahme von nur fünf Prozent Lesben wären es bereits 18.000 Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern, Beraterinnen, Lehrerinnen etc., die aus Angst um ihren Arbeitsplatz dazu gezwungen sind, ihre Lebensweise zu verheimlichen.

Trotz verschiedener hoffnungsvoller Zeichen - beispielsweise die Anerkennung von Homosexualität als einen "anderen Ausdruck menschlicher Sexualität", der "weder sündhaft noch krankhaft ist", durch die evangelische Kirche Berlin/Brandenburg sowie die Einstellung von Hertha Leistner als Leiterin der evangelischen Frauenakademie trotz der Hetzkampagne klerikaler Kreise - ist der Kelch an der

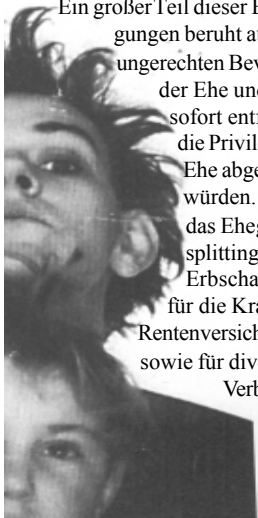


großen Mehrheit der potentiell betroffenen Frauen noch längst nicht vorübergegangen. Schlimm an der Situation ist nicht nur das, was sich im kirchlichen Arbeitsbereich selbst abspielt, sondern auch die negativen Ausstrahlungen, die die kirchlichen Regelungen in andere Arbeitsbereiche haben: Für Angehörige sozialer Berufe bedeuten die kirchlichen Verlautbarungen im Zusammenhang mit dem weitgehenden Monopol der Kirchen im Sozialarbeitsbereich eine ständige Bedrohung durch Berufsverbote. Viele Lesben verheimlichen ihre Lebensweise schon während der Ausbildung aus Angst vor den zukünftigen (eventuell kirchlichen) Arbeitgeberinnen; andere verleugnen sich auch dann, wenn sie gerade nicht bei der Kirche eingestellt sind - aus Angst, sie könnten vielleicht später mal darauf angewiesen sein.

Lesbische Lebensgemeinschaften

Alleinlebende Lesben und solche, die als Paare zusammenleben, unterliegen denselben Nachteilen wie heterosexuelle Alleinlebende oder unverheiratete Paare.

Ein großer Teil dieser Benachteiligungen beruht auf der ungerechten Bevorzugung der Ehe und würde sofort entfallen, wenn die Privilegien der Ehe abgeschafft würden. Das gilt für das Ehegattensplitting, für die Erbschaftsteuer, für die Kranken- und Rentenversicherung sowie für diverse andere Verbilligungen,



die verheirateten Personen - im allgemeinen verheirateten Männern - zu Unrecht gewährt werden und die deswegen besser abgeschafft, als auf lesbische Paare ausgedehnt werden sollten. Es gibt keinen zu rechtfertigenden Grund dafür, die Lebenskosten bestimmter Personen nur deswegen zu reduzieren, weil sie in Paaren zusammenleben. Zumal die Bevorzugung von Paaren immer die Benachteiligung von Alleinlebenden oder von solchen Personengruppen impliziert, die größer sind als die Zweiergruppe.

Wenn besondere Vergünstigungen schon nicht an ein niedriges Einkommen gekoppelt werden - das wäre sozial gerecht - dann wäre das Gegenteil der gängigen Praxis auf jeden Fall sinnvoller. Da wo Verbilligungen angesagt sind, müßten sie eher an Alleinlebende als an Paare vergeben werden, da das Leben allein ohnehin, auch ohne die zusätzlichen Vorteile, die Paare heute bekommen, teurer ist als das Leben zu zweit. Die Rede ist hier wohl gemerkt nicht vom Zusammenleben mit Kindern, was selbstverständlich höhere Kosten mit sich bringt.

In anderen Bereichen genießen Verheiratete allerdings einen Schutz, den auch andere Lebensgemeinschaften benötigen: In Krisensituationen - bei Krankheit, Unfall oder Verhaftung - erhalten sie leichter Auskunft über die Lage des oder der PartnerIn als Unverheiratete; als ZeugInnen können sie eine Aussage zu Ungunsten des oder der PartnerIn verweigern; ihr MieterInnenschutz ist ein besserer; sie können eine gemeinsame Sozialwohnung bekommen und einander unter weitgehendem Ausschluß anderer Personen beerben - um hier nur einige Beispiele zu nennen, die einer grundsätzlichen Reform zugunsten aller Unverheirateten bedürfen. Auch die inhumanen Gesetze gegen AusländerInnen und Flüchtlinge beeinträchtigen das Leben von gemischt-

nationalen lesbischen Paaren (wenn eine PartnerIn nicht aus einem EU-Land kommt) sehr. Ohne sich der platten Forderung nach der Homohehe anzuschließen - durch diese würden die fehlenden Rechte ja wiederum nur den verheirateten Lesben, bei Fortbestehen des Ausschlusses aller übrigen, gewährt - sollten sich Lesben in den kommenden Jahren an der Diskussion um Unverheiratetenpolitik beteiligen und ihre Forderungen öffentlich machen. Ein wichtiger Teil der individuellen Probleme kann aber auch jetzt schon über den Austausch von Vollmachten sowie über die Erstellung rechtsgültiger Testamente geregelt werden, worüber es ausführliche Literatur gibt (4).

Lesben in den Medien

Es vergeht in den letzten Jahren kaum ein Monat, in dem Lesben nicht in irgendeiner Talk-Show oder in einem buntbebilderten Artikel erscheinen. Dies ist allerdings nicht allein unserem Einsatz für die lesbische Sichtbarwerdung zu verdanken, sondern ebenso durch die banale Tatsache zu erklären, daß es immer mehr Medien gibt, die immer mehr und immer sensationellere Themen brauchen. Lesben können schon aus diesem Grund auf Dauer nicht ausgelassen werden.

Ist die zunehmende mediale Sichtbarkeit Anlaß zur Zufriedenheit? (...) Die Freude vieler Lesben ist durch drei Merkmale dieser an sich lang ersehnten Sichtbarwerdung ganz erheblich getrübt: Erstens durch die Tendenz der meisten Berichte. Lesben werden der bundesdeutschen Öffentlichkeit nackt, in Leder und in Ketten oder so vorgeführt, als hätten sie nichts anderes im Sinn, als die bürgerliche Kleinfamilie nachzuahmen. Im Vordergrund stehen nicht die jährlich tausendfach und abertausendfach besuchten kulturellen und politischen Veranstaltungen der Lesben-Frühlings-

treffen oder der Lesbenwochen, die in verschiedenen Städten stattfinden, nicht die feministischen Projekte oder die Coming-Out-Gruppen, sondern wahlweise ein glitzerndes Halbweltmilieu oder leidvolle Biederkeit. Wenige löbliche Ausnahmen der Berichterstattung bestätigen die Regel.

Zweitens werden Lesben, auch in den besseren Berichten, immer als Problemgruppe dargestellt und kommen grundsätzlich nur in Sondersendungen vor. Solange die lesbische Lebensweise nicht in der "Lindenstraße" oder in ähnlichen Sendungen als selbstverständliche Lebensmöglichkeit stattfindet, so lange sie in Schul- und Kinderbüchern verschwiegen wird - solange ist das Tabu noch längst nicht gebrochen. Der dritte Störfaktor bei der in Mode gekommenen Thematisierung von Lesben ist der, daß Lesben fast nur als eigenständige Gruppe, sondern stets gemeinsam mit Schwulen erwähnt werden. So durften zum Beispiel die Redakteurinnen der Frauenmodezeitschrift "Brigitte", entgegen ihrer Intention, über Lesben nur unter dem großen Thema "Homosexualität" und im Zusammenhang mit Schwulen berichten. Offensichtlich darf es keine Gruppe von Frauen geben, die ganz ohne Männer auskommt, jedenfalls nicht in den Massenmedien. Deswegen müssen Lesben den Schwulen zugeordnet werden - wenn schon nicht als deren "Frauen", dann doch wenigstens als kleine Schwestern. So bleiben Frauen auch als Lesben stets Anhängsel von Männern, und das duale System behält seine "Ordnung".

"Lesben & Schwule"?

Die Gemeinsamkeit zwischen Lesben und Schwulen reduziert sich darauf, daß es sich beidemal um Personengruppen handelt, die sich sexuell dem eigenen

Geschlecht zu wenden. Aber: Die sexuelle Orientierung ist nur ein Teilbereich lesbischer Identifikation und die meisten Lesben werden nicht gerne auf diesen Teilbereich reduziert. Vor allem aber ist die gesellschaftliche Relevanz der Zuwendung zum eigenen Geschlecht bei Frauen eine völlig andere als bei Männern: Schwule werden diskriminiert, weil sie dem normativen sexuellen Verhalten des herrschenden Geschlechts, dem sie angehören, nicht entsprechen. Im Zuge der Liberalisierung gesellschaftlicher Moralvorstellungen hat sich die Chance von Schwulen auf Teilhabe an den Privilegien, die das männliche Geschlecht innerhalb der patriarchalen Gesellschaft innehat, erheblich gebessert. Die Gleichstellungspolitik des SVD (Schwulenverband Deutschland) zielt sogar darauf ab, Schwulen diese männlichen Vorrechte trotz ihres Andersseins zu sichern. Diese Option steht Lesben allerdings, da sie Frauen sind, von Anfang an nicht offen.

Neben der üblichen Diskriminierung als Frauen werden Lesben diskriminiert, weil sie die Annahme der untergeordneten Rolle, die Frauen im Patriarchat zugeordnet ist, verweigern. Im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Ablehnung von Lesben steht die widerständige Rolle, welche die lesbische Lebensweise innerhalb der patriarchalen Gesellschaft einnimmt: Zuwendung und Liebe von Frau zu Frau, unter Ausschluß von Männern, stellen den Machtanspruch von Männern gegenüber Frauen und damit die bestehende Gesellschaftsordnung in Frage. Der wesentliche Unterschied zwischen Lesben und Schwulen resultiert also aus der Zugehörigkeit zum herrschenden bzw. zum untergeordneten Geschlecht. Es ist schon etwas anderes, ob Mann aus der Norm der eigenen herrschenden Gruppe herausfällt oder ob Frau sich dem Machtanspruch der herrschenden Gruppe über

die eigene wieder setzt. Die Unterdrückung von Lesben ist fester Bestandteil der Unterdrückung von Frauen und Folge des Bestrebens, jedwede Verfügbarkeit von Frauen für Männer zu erhalten. Insofern ist die Unterdrückung lesbischer (und nicht lesbischer) Frauen viel eher mit der Unterdrückung von Schwarzen als mit der Unterdrückung von Schwulen zu vergleichen: Schließlich geht es beim Rassismus, ebenso wie beim Sexismus - bei der Mißachtung von Frauen also - ursächlich um eine moralische Rechtfertigung für die Ausbeutung von Ressourcen: In dem einen Fall sind dies die Arbeitskraft der Schwarzen und die Rohstoffe ihrer Länder, in dem anderen geht es um die Arbeitskraft der Frauen und die Verfügbarkeit ihrer Körper.

Die lesbische Lebensweise ist im Grunde ein Konkurrenzunternehmen zum Patriarchat, von dem sich viele Männer bedroht fühlen. Auch darin unterscheidet sich die gesellschaftliche Situation von Lesben und Schwulen: Während heterosexuell orientierte Frauen schwulen Männern im allgemeinen gleichgültig bis freundlich gegenüber stehen (weil Männer, die Frauen in Ruhe lassen, im alltäglichen Leben von allen Frauen grundsätzlich als Entlastung empfunden werden), behandeln Männer Lesben ebenso, wie man Konkurrentinnen behandelt - Ignoranz und verzerrt Darstellung sind dabei ebenso wirksame Waffen wie die Aberkennung der Fähigkeit zur eigenständigen Existenz.

Die Formen der Verfolgung von Schwulen (...) sind vordergründig schärfer als die Formen der Diskriminierung von Lesben. Andererseits können heute fast nur noch Rechtsradikale und Klerikale als regelrechte Schwulenfeinde bezeichnet werden - was angesichts der zunehmenden Gewalt von Rechts schlimm genug ist. Von der liberalen

Medienwelt werden Schwule aber regelrecht hofiert, während Lesben liberalen Männern aus o.a. Gründen wesentlich unangenehmer sind, besonders dann, wenn sie die lesbische Lebensweise offen leben und vertreten. Bei heterosexuell orientierten Frauen erfordert eine Akzeptanz von Lesben ein sehr hohes Maß an Souveränität. Da diese im Lauf der patriarchalen Sozialisation von Frauen grundsätzlich nur selten entwickelt wird, sind Berührungsängste und Ablehnung gegenüber Lesben bei heterosexuellen Frauen wesentlich häufiger an der Tagesordnung als die Ablehnung gegenüber Schwulen.

Schlußbemerkung

Viele Themen konnten nur gestreift, andere, wie zum Beispiel das große Thema "Lesbische Mütter" (5) , - wurden aus Zeitgründen ausgelassen. Abschließen möchte ich mit drei Bemerkungen: Erstens: Frauen werden nicht heterosexuell geboren - sie werden dazu gemacht. Natürlich werden weibliche Babies auch nicht lesbisch, sondern vermutlich ganz ohne vorgegebenes Liebesleben geboren. Sie werden allerdings in eine Welt hineingeboren, in der Heterosexualität mit ganz beträchtlichem gesellschaftlichen Energieaufwand zur Norm erhoben wird. Unsere Gesellschaft übt einen Zwang zur Heterosexualität aus und es ist sehr wahrscheinlich, daß es ohne diesen Zwang wesentlich mehr Lesben gäbe. (...)

Literatur:

1. Senatsverwaltung für Jugend und Familie Berlin, Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hg.): Lesbische Mädchen - (k)ein Thema für die Jugendarbeit. Berlin 1993
2. Rheinberg, Brigitte/ Roßbach, Edith: Stichprobe: Lesben. Pfaffenweiler 1985
3. Steinmeister, Ingrid: Was heißt "einheitlicher Jugendschutz"? In: Kind, Jugend und Gesellschaft Heft 3/1993
4. Behrmann, Katrin/ Trampenau, Bea: Mit der Doppelaxt durch den Paraphendschungel. Kiel 1991
5. Streib, Uli: Von nun an nannten sie sich Mütter. Lesben und Kinder. Berlin 1991

Zweitens: Die lesbische Lebensweise ist eine Lebensalternative für Frauen, die nicht defizitär ist, sondern im Gegenteil viele Vorteile hat:

Die meisten meiner lesbischen Freundinnen leben als Gleiche unter Gleichen zusammen, sie sind weniger rollenfixiert als Frauen in heterosexuellen Beziehungen und teilen die Arbeit gerecht untereinander auf.

Lesben haben weniger Probleme bei der Artikulation ihrer sexuellen Bedürfnisse, weil die andere mich grundsätzlich besser versteht als der andere (...). Drittens: Die größte Chance auf ein glückliches Leben haben Lesben dann, wenn sie offen lesbisch leben und die beste Infrastruktur für Lesben gibt es innerhalb der FrauenLesben-Bewegung (...).

** Der Artikel ist bereits in der Broschüre "Was haben Frauenbeauftragte mit Lesben zu tun? - Die gesellschaftliche Situation lesbischer Frauen", herausgegeben vom Lesbenring e.V., 1993, erschienen. Wir danken Frau Schwerin für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks. Einige wenige Aussagen, sind durch den Lauf der Zeit vielleicht nicht mehr ganz treffend, die Grundtendenz der Aussagen hat ihre Gültigkeit aber nicht verloren.*





Wieviel Frau ist eine „Behinderte“?

82

Wenn du dich einmal mit wem küssen oder anfassen willst, würden "normale" Leute nie davon ausgehen, dass diese Person dich immer küssen oder dich immer anfassen darf.

Warum gehen sie davon aus, dass, wenn du dich einmal von wem im Rollstuhl die Treppen hochtragen bzw. hochziehen läßt, du dich immer von dieser Person die Treppen hochtragen lassen mußt?

Warum erwarten sie, wenn sie dich einmal von einer bestimmten Person die Treppen hochtragen lassen gesehen haben, das fraglos auch jede andere Person mit dir machen darf?

Oder warum ist es für sie ein schlagendes Argument, dass sich ein anderer Mensch im Rollstuhl Treppen hochtragen läßt, dafür, dass auch du dich jederzeit von jeder Person -zumindest von jeder Frau- jede Treppe hochtragen lassen mußt?

Es gibt keine Person, die ich manchmal gern küsse, die mich jederzeit küssen darf. Dass mich für andere sichtbar eine Vertraute ir gendwelche Treppen hochträgt, vermeide ich jedoch mit peinlicher Vorsicht, damit sich nicht sie oder jede andere dies als selbstverständliches Recht herausnimmt.

Vielleicht findet mancheR LeserIn den Vergleich schlimm. Vielleicht findet sie

empört, es wäre doch etwas völlig anderes, sich zu küssen oder im Rollstuhl Treppen hochgetragen oder hochgezogen zu werden. Ich glaube, der Unterschied, den sie macht, könnte daran liegen, dass sie unsere Körper fälschlicherweise nicht für Körper sondern für Gegenstände hält. Warum sollte es einen Unterschied machen, ob mit dem Körper einer "Nicht-behinderten" etwas gemacht wird, was sie nicht wünscht oder mit unserem?

Nachsatz:

Ich habe den Eindruck, dass Krüppel-Frauen deutlich öfter als Krüppel-Männer unerwünscht angefasst, geführt, geschoben, wo rein oder raus getragen werden.

Grenzen von Frauen werden weniger geachtet als die von Männern. Ihnen wird weniger Respekt gezollt und ihr Recht auf Selbstbestimmung seltener akzeptiert. Krüppel-Frauen/-Lesben werden oft noch schlechtere Lebensbedingungen zugemutet als Krüppel-Männern.

Das heißt natürlich nicht, dass die Methode, uns nicht als gleichberechtigte Menschen anzusehen, sondern uns wie Gegenstände zu behandeln oder aus anderen Gründen unsere Grenzen zu missachten, nicht auch Krüppel-

Männer/-Schwule trifft. Doch Frauen ("nicht-behinderte" und "behinderte") werden öfter als Männer gegen ihren Willen angefasst, ob aus Missachtung ihrer Grenzen, als Zeichen von Machtverhältnissen oder warum auch immer.

** Dieser Artikel wurde schonmal veröffentlicht in der randschau, Zeitschrift für Behindertenpolitik, Ausgabe 1/98. Wir danken Frau Ruhm für die Genehmigung des Abdrucks.*



83

Literaturtips:

die **randschau**, Zeitschrift für Behindertenpolitik, leider seit Anfang 2000 eingestellt, aber die vorherigen Ausgaben sind sehr zu empfehlen!

Es gibt zwei Ausgaben mit Frauen-Schwerpunkt und eine Lesben-Schwulen-Ausgabe (Heft 2, 1998, namens "queer").

Bestelladresse: Die randschau, c/o Martin Seidler, Memelweg 17, 53119 Bonn, Fax 0228/9875427, email m-g.seidler@t-online.de

Winkel, C.; Hermes, G. u.a. (Hrsginnen) (1985), **Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal:**

Frau, München: AG SPAK M 68

Barwig, G. & Busch, C. (Hrsginnen) (1993), **"Unbeschreiblich weiblich !?"**, München: AG SPAK M115



“Liebe Nicht-Behinderte“

...bitte beachten:

Es gibt ein paar Punkte, die Ihr beachten könnt, damit andere fähige Frauen bei Veranstaltungen oder Projekten nicht draußen vor der Tür bleiben müssen oder ihnen Informationen verschlossen bleiben. (Auf den nächsten Seiten findet Ihr eine Liste von Anregungen.) FrauenLesben-Zusammenhänge sind meist nur auf normgerechte Frauen ausgerichtet. Sie Frauen mit "Behinderung" zu öffnen, stellt keine besondere Zuwendung dar, sondern ein nicht-weiter-Fortsetzen der strukturellen Ausgrenzung. Neben den technischen Voraussetzungen für eine Teilhabe gibt es natürlich auch zwischenmenschliche. Möglicherweise sind die Räume erreichbar, Sprache und Informationen verständlich. Nebenbei bemerkt für "Nichtbehinderte" Selbstverständlichkeiten. Wenn aber -gewollt oder ungewollt- der Umgang mit anderen fähigen Frauen ausgrenzend oder respektlos ist, werden sie sich nicht willkommen und wohl fühlen. In dieser Gesellschaft bestehen negative Vorurteile über Menschen mit "Behinderung", die als so selbstverständlich gelten, dass sie Euch wahrscheinlich gar nicht auffallen. "Behindertes" Leben ist nicht minderwertig. Es gibt ein nettes Plakat mit dem Spruch: "Meine Behinderung ist, dass du mich anders findest."

Krüppel-Frauen können genauso gut selbst entscheiden, was sie wollen und was gut für sie ist, wie andere. Anders fähige Frauen sind nicht unattraktiv oder minderwertige Geliebte und Freundinnen. Sie brauchen wahrscheinlich nicht mehr Hilfe und Pflege von Euch als Ihr von Ihnen. Sie haben die gleichen Gefühle und Bedürfnisse wie Ihr. ... Die folgende Liste mit vorwiegend technischen Voraussetzungen ist nur ein grober Umriss. Zur genaueren Auseinandersetzung möchte ich auf die Broschüre "Was wir brauchen. Handbuch zur behindertengerechten Gestaltung von Frauenprojekten" (1) verweisen. Die folgenden Hinweise richten sich an Projekte und Veranstalterinnen. Und an alle Frauen, die Projekte, Treffpunkte und Veranstaltungen besuchen und sich dafür einsetzen könnten, dass die Bedingungen dort gute Bedingungen für alle sind und nicht nur für manche.

Sorgt dafür, dass Informationsblätter, Flugis, Veranstaltungsprogramme, Broschüren und Bücher in für blinde und "sehbehinderte" nutzbarer Medienform zugänglich sind und ihnen nicht verschlossen bleiben. Manche blinden oder "sehbehinderten" Frauen haben Computer und Ihr könnt ihnen die Texte einfach auf Diskette geben. Ihr könnt Texte in Großdruck

ausdrucken oder sie groß kopieren. Damit sie für blinde Frauen und für welche, die nicht lesen können, nutzbar sind, könnt Ihr sie auf Kassette auflesen. Wenn die Texte zu lang sind, z.B. Bücher oder Broschüren, könnt Ihr sie an Blindenbüchereien schicken und diese bitten, sie aufzulesen und in ihr Sortiment aufzunehmen. Bislang gibt es leider nur sehr wenige feministische Bücher in Blindenbüchereien. Das muß ja nicht so bleiben!

Gehörlose Frauen brauchen für Veranstaltungen oder für Beratungsgespräche Gebärdensprachdolmetscherinnen. Adressen von Dolmetscherinnen könnt Ihr von den lokalen Gehörlosenverbänden bekommen. Auf Euren Veranstaltungskündigungen könnt Ihr ein Zeichen für "Gebärden" (zwei gebärdende Hände) drucken und daneben die Information, dass Gebärdensprachdolmetscherinnen anwesend sein werden bzw. bei Voranmeldung dazugeholt werden. Ansonsten gehen Gehörlose nämlich davon aus, dass sie -wie gewohnt- auch bei dieser Veranstaltung keine Chance auf Verständigung durch eine Dolmetscherin haben. Dann kommen sie natürlich nicht. Die Kosten für die Dolmetscherinnen kann natürlich nicht die gehörlose Frau als Einzelperson zahlen. Sie müssen genauso gemeinschaftlich getragen bzw. bei Kostenträgern beantragt werden wie z.B. das Honorar und die Fahrtkosten der Referentin.

Nicht allen kann frau ihre "Behinderung" ansehen. Bitte laßt nicht außer Acht, dass eine Frau "behindert" sein könnte, auch wenn Ihr es nicht seht. In einem entsprechenden Klima kann sie sagen, dass sie "behindert" ist und möglicherweise etwas anders braucht, als es ist. Geht achtsam mit ihr und den Bedingungen, die sie für eine Teilhabe braucht, um.

Nehmt rollstuhlgerechte Räume! Von einer Frau zu verlangen, sich wo hineinragen zu lassen, sei es mit Rollstuhl oder auf den Armen, ist nicht zumutbar! Ihr würdet auch nicht wollen, dass ihr gezwungen seid, Euch von andern Leuten tragen zu lassen, wenn ihr an etwas teilnehmen wollt! Das sind keine würdevollen Bedingungen. Selbst wenn einige Menschen mit Rollstuhl sich von andern Personen tragen bzw. die Treppen hochziehen lassen, könnt Ihr nicht verlangen, dass es deshalb für andere auch o.k. ist. Jede Frau muß selbst entscheiden können, ob, wann, von wem und wie sie angefasst werden will. Für viele Rollstuhlfahrerinnen sind Treffpunkte der FrauenLesben-Szene durch Treppenstufen, die davor liegen, verschlossen. Wie viele FrauenLesben-Räume in Eurer Umge-



bung sind mit Rollstuhl erreichbar? Was das für die Lebenssituation von anders fähigen Frauen und das Miteinander von Frauen mit und ohne "Behinderung" bedeutet, mögt Ihr Euch vielleicht selbst überlegen.

Stufen sind im Übrigen nicht nur für Rollstuhlfahrerinnen, sondern auch für einen guten Teil der anderen "gehbehinderten" Frauen problematisch.

Wenn ein Projekt Räume hat, die nur über Stufen erreichbar sind und die tatsächlich nicht entsprechend umgebaut werden können, gibt es immer noch die Möglichkeit, Veranstaltungen, Treffen, Beratungen,... bei Bedarf in andere, rollstuhlgerechte Räume zu verlegen. Ihr könnt diese Möglichkeit direkt auf Euren Faltblättern vermerken. Dabei ist wichtig, dass die anders fähige Frau nicht das Gefühl hat, dass sie diskutieren oder gar betteln muß, damit solch ein Raumwechsel stattfindet. Es muß mit Selbstverständlichkeit geschehen. Und ohne, dass sie "doofen Blicken" von Teilnehmerinnen oder Veranstalterinnen ausgesetzt ist. Sie soll nicht das Gefühl haben, dass Dankbarkeit von ihr erwartet wird, weil "extra wegen ihr" der Raum gewechselt wird. Dass die eigentlichen Räume nicht erreichbar sind und sie den Raumwechsel initiieren und anderen "Arbeit machen" muß, ist ihr wahrscheinlich unangenehm genug. Da sollte nicht noch Dankbarkeit erwartet werden. Den Raum in Einzelsituationen zu wechseln, kann eine Notlösung sein. Für eine gleichberechtigte Teilhabe sind jedoch Räume wichtig, die alle unter gleichen Bedingungen betreten oder befahren können.

Wenn eine Frau mit "Behinderung" etwas anbringt, was sie zur Teilhabe an den Veranstaltungen,... braucht, was nicht in dieser Liste steht: Geht achtungsvoll mit ihr um! Sie ist Fachfrau und weiß besser, was nötig ist und was nicht, als irgendwelche Listen! Krüppel-Frauen sind nicht genormt! Wenn zwei Frauen hinken, kann es sein, dass die eine z.B. Treppen steigen kann, die andere aber nicht! Was eine Frau kann, wenn es ihr gut geht, kann etwas anderes sein als das, was sie kann, wenn es ihr nicht gut geht.



(1) Köbsell, Swantje (1996), Was wir brauchen. Handbuch zur behindertengerechten Gestaltung von Frauenprojekten. Schriftenreihe zum selbstbestimmten Leben behinderter Menschen, Band 6. Kassel: bifos

Kein Schutz vor sexistischer Verfolgung?



Geschlechtsspezifische Fluchtursachen anerkennen!

Seit Jahren fordern Frauen- und Flüchtlingsgruppen die Anerkennung frauenspezifischer Asylgründe. Auch der UNHCR, das Flüchtlingshochkommissariat der UN, übt schon seit Mitte der achtziger Jahre auf die BRD Druck aus, die besonderen Gründe, die Frauen zur Flucht zwingen, endlich anzuerkennen. Während Staaten wie Kanada, die USA und Neuseeland die Flucht vor sexistischer Verfolgung als Asylgrund anerkennen, bleibt es hierzulande bei leeren Versprechungen. Die rot-grüne Bundesregierung hatte zwar eine Absichtserklärung in ihren Koalitionsvertrag mit aufgenommen. Seitdem ist das Thema jedoch völlig von der Tagesordnung verschwunden. Nicht nur von Politikern, auch von der Rechtsprechung werden Menschenrechtsverletzungen an Frauen weitestgehend ignoriert. Dabei stellen Frauen die Mehrheit der weltweit auf mindestens 20 Millionen Menschen geschätzten Flüchtlinge. Aber nicht nur die hohen Zahlen flüchtender Frauen werden kaum wahrgenommen - die besonderen Schwierigkeiten verfolgter Frauen kommen nicht an die Öffentlichkeit.

Warum fliehen Frauen?

Die Fluchtursachen von Frauen sind vielfältig. Häufig sind Frauen einer doppelten Verfolgung ausgesetzt. In vielen Fällen werden Frauen zunächst einmal aus denselben Gründen wie Männer verfolgt. So sind auch Frauen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder sprachlichen Minderheit oder wegen ihrer Mitgliedschaft in einer politischen Bewegung, Gewerkschaft oder Religionsgemeinschaft Opfer von Verfolgung. Auch wenn die Motive für Übergriffe sich oft nicht unterscheiden, so sind die Art und die konkreten Methoden der Verfolgung von Frauen nicht selten sexistischer Natur: Vergewaltigungen, genitale Verstümmelung, Zwangssterilisationen und erzwungene Schwangerschaften werden als besondere Form der Gewaltanwendung gezielt gegen Frauen eingesetzt. Gerade in Fällen sexueller Übergriffe lehnen jedoch deutsche Verwaltungsgerichte ein Recht auf Asyl fast immer ab. Diese politisch motivierten Vergewaltigungen werden als Exzesse Einzelner bewertet. Trotz der Erkenntnisse über systematische Vergewaltigungen, die der Durchsetzung von politischen und rassistischen Zielen dienen, wird eine "politische Verfol-

gung" im Sinne des deutschen Asylrechts schlichtweg bestritten. Diese ignorante Begriffsdefinition verkennt: Frauen werden in diesem Fall zweifach politisch verfolgt, einmal als Oppositionelle und zudem als Angehörige ihres Geschlechts.

Geschlechtsspezifische Fluchtursachen treten insbesondere dann ganz offen zu Tage, wenn sie auf Gesetze und Normen beruhen, die nur für Frauen gelten. In manchen Ländern werden Frauen per Gesetz bestimmte Verhaltenskodices auferlegt. Zum Beispiel die Pflicht, bestimmte Kleidung zu tragen oder sich zu verschleiern, etc.. Nicht selten kann das Übertreten dieser Normen schwere Strafen nach sich ziehen. Zudem können solche Normabweichungen auf Umstände zurückzuführen sein, über die die Frauen keinerlei Kontrolle haben. Dies ist z.B. der Fall, wenn einem Vergewaltigungsopfer die Verfolgung und Bestrafung wegen Ehebruchs droht.

Weibliche Flüchtlinge im Asylverfahren

Wenn es seit der Asylrechtsänderung (insbesondere Drittstaatenregelung, sichere Herkunftsländer) auch nur wenigen Flüchtlingen gelingt, überhaupt in die BRD zu gelangen, so erwarten Frauen oft besondere Schwierigkeiten. Insbesondere die Anhörung von Frauen ist so organisiert, dass die Nennung geschlechtsspezifischer Asylgründe erst gar nicht möglich gemacht wird. Dabei ist die Anhörung - es ist praktisch das erste und entscheidende "Gespräch" mit den Behörden - die Grundlage für das ganze Asylverfahren. Hier müssen die Flüchtlinge ihre Fluchtgeschichte vollständig und glaubhaft präsentieren. Was hier nicht vorgetragen wird, kann später in den seltensten Fällen noch ergänzt werden. Die Tatsache, dass es in der Regel Männer sind, die die Anhörung leiten und übersetzen und häufig

die Ehemänner während der Anhörung anwesend sind, macht es vielen Frauen unmöglich, über erlittene sexuelle Gewalt zu berichten. Diese Fluchtursachen gehen dann natürlich auch nicht in die Prüfung des Asylanspruchs mit ein.

Aufgrund der schlechten Voraussetzungen bei der Anhörung nennen 90 Prozent der Frauen als Fluchtgründe die ihrer Ehemänner. Dies hat zur Folge, dass der im Rahmen des Familienasyls erlangte Aufenthaltsstatus an dem des Ehemanns gebunden ist. So entsteht ein extremes Abhängigkeitsverhältnis, so dass Frauen auch bei groben Misshandlungen durch ihre Männer vor einer Trennung und Scheidung zurückschrecken.

Sowohl im Asylverfahren als auch bei der Anerkennung von Asylgründen darf die spezifische Situation verfolgter Frauen nicht länger ignoriert werden!

WIR FORDERN:

- Geschlechtsspezifische Verfolgung muss als eigenständiger Asylgrund anerkannt werden!

- Asylbewerberinnen müssen auch noch zu einem Zeitpunkt nach der Anhörung die Möglichkeit haben, ihre Verfolgungsgründe zu benennen!

- Die Aufenthaltserlaubnis von weiblichen Flüchtlingen darf nicht von dem ihrer Männer abhängen! Sie müssen ein Recht auf einen eigenständigen Aufenthaltsstatus bekommen!

- Offene Grenzen für alle!



Marginalisiert, qualifiziert, engagiert

Migrantinnen und Flüchtlingsfrauen in der BRD



Ende 1996 lebten in der BRD rund 3,3 Millionen Frauen nicht-deutscher Staatsangehörigkeit sowie eine quantitativ nicht näher zu bestimmende Anzahl von Afro-Deutschen, Illegalisierten und deutschen Staatsangehörigen nicht-deutscher Herkunft. Allerdings ist die Lebenssituation dieser Frauen aufgrund verschiedener Migrationsgeschichten und -erfahrungen sehr unterschiedlich. Sie macht sich vor allem an rechtlich-politischen Differenzen (Aufenthaltsstatus, Il-/Legalität) sowie anderen sozialen Differenzen und Polarisierungen, etwa der materiellen Lage oder der unterschiedlichen Konfrontation mit rassistischer Gewalt, fest.

Von der Situation von Migrantinnen profitierten viele deutsche Frauen, was - auch in der Frauenbewegung - selten thematisiert wird. So hat die Platzierung von Migrantinnen auf den untersten Positionen des Arbeitsmarktes für viele deutsche Frauen zu einem sozialen Aufstieg geführt. In Privathaushalten sind etwa 2,4 Millionen Migrantinnen in der BRD 'beschäftigt', etwa in der Kinderbetreuung oder als Putzkraft. Diese sozialen Dienstleistungen sind oft eine Voraussetzung für das Eindringen einheimischer Frauen in die einträgliche Vollbeschäftigung.

Leben in der Illegalität

Immer mehr Frauen müssen in der Illegalität leben, die Schätzungen über die Anzahl gehen weit auseinander, überschreiten jedoch die halbe Million. Durch die faktische Abschaffung des Asylrechts 1993 (Art. 16 GG) und die Verschärfung europäischer Außengrenzkontrollen und Abkommen wie der Drittstaatenregelung sank die Zahl der Asylsuchenden, jedoch stieg die Zahl irregulärer Migration schlagartig an. Die einzigen Möglichkeiten für Migrantinnen zunächst legal nach Deutschland zu kommen sind noch die Heiratsmigration, die Einreise als Au-pair-Mädchen, Studentin, 'Tänzerin' oder mit einem dreimonatigem Touristenvisum. Für viele endet der legale Aufenthalt aber mit dem Ablauf der zweckgebundenen Aufenthaltserlaubnis, dem Touristinnenstatus oder - für Ehefrauen - mit der Scheidung bzw. der Trennung vom Ehemann vor der Frist für ein eigenständiges Aufenthaltsrecht. Das Leben als Illegalisierte ist für Frauen noch einmal schwieriger als für Männer, da sie auch für Schwangerenvorsorge, Entbindung oder Abtreibung keine offiziellen ärztlichen Dienstleistungen in Anspruch nehmen können. Arbeitende Frauen sind noch mehr der

(ausbeuterischen und gewaltsamen) Willkür ihrer ArbeitgeberInnen ausgesetzt als registrierte Personen. Der illegale Status überträgt sich auch auf die nachfolgende Generation, da Kinder weder zum Kindergarten noch zur Schule gehen können. Illegalisierte sind daher darauf angewiesen, Überlebensstrategien zu entwickeln, die zumeist auf gegenseitiger Unterstützungsnetzwerke (Austausch von Papieren, Kinderbetreuung, Informationsaustausch z.B. über ÄrztInnen, die ohne gültige Papiere behandeln etc.) beruhen. Die BRD ist übrigens eines der wenigen Ländern, in denen es bislang keine nachträglichen Legalisierungen gegeben hat.

Frauenspezifische Aspekte der Ausländergesetzgebung

Selten sind Ausländergesetze so explizit frauendiskriminierend, wie etwa die in Großbritannien in den 70er Jahren geltenden Jungfräulichkeitstests für nachziehende Verlobte aus Indien und Pakistan. Allerdings wirken sich geschlechtsunspezifisch formulierte Gesetze und Ausführungsvorschriften auf Frauen oft nachteiliger aus, dazu einige Beispiele. Da vielen ausländischen und binationalen Paaren die Ehe als einzige Lebensform bleibt, wenn beide PartnerInnen nicht über einen eigenständigen Aufenthaltsstatus verfügen, zwingen ausländerrechtliche Vorschriften Paare zur Eheschließung, oft innerhalb der dreimonatigen Gültigkeit eines TouristInnenvisums. Binationale Ehen geraten oft in den Verdacht der Schein- oder Zweckehe, zum Alltag gehören daher diskriminierende Verdachtsüberprüfungen - beispielsweise die getrennte Befragung über z.B. Farbe der Zahnbürste, Details des Sexuallebens oder den Restaurantnamen der Hochzeitsfeier. Diese Kontrollen

werden oft unangekündigt durchgeführt und NachbarInnen befragt.

Auch der EhegattInnennachzug ist mit hohen Hürden versehen (Wohnraumgröße, kein Bezug von Sozialhilfe, unbefristete Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis), die vor allem ausländische Frauen nicht erfüllen, die ihre Ehemänner nachziehen lassen wollen. Ausländische EhepartnerInnen erhalten in den ersten zwei Jahren nur ein vom Bestand der Ehe abhängiges Aufenthaltsrecht (§ 19 AuslG), das die Schaffung von Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen fördert, denn 'unzufriedene' Ehemänner können dem Ausländeramt melden, dass "man getrennt lebe" und die Ehefrau muss folglich zurückkehren. Obwohl die Regelung für beide Geschlechter gilt, sind Frauen in der Regel von härteren Auswirkungen betroffen, z.B. dem Erdulden von Gewalt. Ein Aufenthalt im Frauenhaus zählt als Trennungszeit, die nicht auf die Ehebestandszeit angerechnet wird, auch wird der Bezug von Sozialhilfe (im Frauenhaus) in den meisten Fällen negativ bewertet.

Migrantinnenorganisation

Wenn über die Situation von Migrantinnen die Rede ist, wird selten über ihre soziale und politische Organisation geredet. Lange galten 'ausländische Frauen' auch in der Frauenbewegung als 'rückständig und hilfsbedürftig', obwohl Migrantinnen schon Anfang der 1970er Jahre Streiks in Betrieben initiierten oder an Hausbesetzungen sich beteiligten. Erst die seit Mitte der 1980er Jahren gerade von Migrantinnen und Schwarzen Deutschen geführte Debatte über Rassismus in der Frauenbewegung brachte in großen Teilen der Frauenbewegung ein Bewusstsein sowohl über den eigenen Rassismus als auch über die Anerkennung von Migrantinnen als politische Subjekte. Auch den meisten politischen Aktiven ist die Anzahl und Arbeit selbstorganisier-

ter MigrantInnen völlig unbekannt. In nahezu jeder Stadt existieren politisch aktive Gruppen, Bildungs- und Beratungsprojekte. Aktiv sind zumeist Frauen mit einem sicheren Aufenthaltsstatus mittleren Alters, was die Relevanz eines sicheren Aufenthaltsstatus für politische Arbeit noch einmal verdeutlicht.

Interessant ist die zumeist nicht vorhandene Trennung zwischen Selbsthilfe und gesellschaftspolitischer Aktivität, die sich nicht selten auf die Kritik von institutionalisierter und staatlicher Politik, insbesondere bezüglich des Asylrechts, Ausländerrechts, Arbeitsrechts und Privatrechts bezieht. Eine der diesbezüglich bislang einflussreichsten politischen Kampagnen, die "Bundesweite Initiative zur Änderung des § 19 Ausländergesetz", wurde 1993 von Migrantinnenorganisationen und -beratungsstellen ins Leben gerufen und setzt sich für ein eheunabhängiges und eigenständiges Aufenthaltsrecht ausländischer EhepartnerInnen ein. Die diesbezügliche Änderung der ausländerrechtlichen Vorschriften seit dem 1. Juni 2000 (Bundesgesetzblatt Jg. 2000, Teil I Nr. 24, 31.5.2000) stellt faktisch eine Verbesserung für ausländische EhepartnerInnen dar: Sie erhalten nun nach zwei (vorher vier) Jahren ein eigenständiges Aufenthaltsrecht; die Härtefallregelung wurde von der "außergewöhnlichen" in eine "besondere Härte" gewandelt und ist nicht mehr an eine Ehebestandszeit gebunden, jedoch bleibt die Anerkennung behördliche Ermessenssache und der Bezug von Sozialhilfe wird weiterhin negativ bewertet. Die Forderung lesbischer Migrantinnen nach ausländerrechtlicher Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften spielte in der Debatte keine Rolle und wurde in der Diskussion um die "Homoehe" im Jahr 2000 klar als unerwünschter und zu verhindernder Nebeneffekt bezeichnet.

Frauenhandel

Das Thema Frauenhandel ist ein weiterer Bereich, in dem eine große Anzahl der Organisationen und Projekte tätig ist. Zu den aus der Beratungspraxis entwickelten Forderungen gehören in erster Linie verfahrensrechtliche und ausländerrechtliche Änderungen, die den betroffenen Frauen Schutz gewähren und Zukunftsperspektiven eröffnen sollen, etwa das Recht auf Nebenklage, Zeuginnenschutz, gesicherten Aufenthaltsstatus, Schadensersatz, Berufsausbildung und Arbeitserlaubnis sowie ein Zeugnisverweigerungsrecht für Mitarbeiterinnen von Beratungsstellen. Gegen Frauenhandel engagierte Migrantinnenprojekte erhalten in einigen Punkten Zustimmung konservativer PolitikerInnen, denen es sonst nicht einfällt, sich für illegalisierte oder in der Prostitution arbeitende MigrantInnen einzusetzen. Dies betrifft bestimmte feministische Forderungen, die sich zugleich als Mittel im Kampf gegen "organisierte Kriminalität" eignen oder sich auf ein traditionelles Frauenbild beziehen, allerdings hört die konservative Umarmung bereits dort auf, wo es um eine weitere Auslegung der Regelungen zur Familienzusammenführung geht.

Rassismus, nicht "Fremdenfeindlichkeit"!

Anfang der 1990er Jahre nahm die Thematisierung von Rassismus auch in der Migrantinnenorganisation deutlich zu und stellt bis heute einen zentralen Themenkomplex dar. Fragen des Selbstschutzes, des Verhältnisses zum wiedervereinigten Deutschland und zu deutschen Frauen wurden durchaus kontrovers diskutiert. Kritik äußerten Migrantinnengruppen auch an den offiziellen bzw. bürgerlichen Aktivitäten gegen 'Ausländerfeindlichkeit', denn "eine antirassistische Arbeit kann mit

der bloßen Teilnahme an einigen Demonstrationen und Lichterketten nicht bewältigt werden. Obwohl es gegenwärtig sehr wichtig ist, eine Gegenmacht zu demonstrieren, scheint mir die Motivation bei vielen zu sein, entweder ‚Mitteleiden‘ zu bekunden oder das schlechte ‚Bild der Deutschen im Ausland‘ revidieren zu wollen“, kritisierte Fahime Pourilyaee, Mitarbeiterin der Beratungsstelle "Deutsch-iranischer Frauenverein" in Berlin. Die Benennung des Problems als ‚Rassismus‘ und nicht als ‚Fremdenfeindlichkeit‘ ist für viele MigrantInnengruppen und Gruppen Schwarzer Deutscher charakteristisch. Die Skepsis gegenüber dem Werben für ‚Toleranz‘ und multikulturelle Angebote hingegen wird von nur einigen Gruppen getragen, Distanz zur deutschen Bevölkerung und das Nachdenken und Diskutieren über eine Rückkehr ins Heimatland bzw. Auswanderung ist ein Ausdruck dieser Skepsis. Für Kontroversen in der Selbstorganisation von MigrantInnen sorgte auch die Selbstbewaffnungsaktion von "De Colores - Autonome Internationale Frauen Kulturgruppe" aus Bremen, die mit einem Transparent "Wir kaufen uns Schutz" gemeinsam Gaspistolen kauften, um Angriffen auf der Straße nicht mehr hilflos ausgeliefert zu sein. "Wenn ich mitten in der Nacht in einer Tiefgarage angegriffen werde, kann ich doch nicht schnell ein Seminar organisieren und über Friedfertigkeit diskutieren", verteidigte Rose Baaba Folson die Aktion. Andere MigrantInnen lehnten die Aktion ab, da sie die Begegnung von Rassismus mit Gegengewalt ablehnten.

Frauen aller Länder....

Überraschend mag sein, dass in etwa der Hälfte der Gruppen, Projekte und Organisationen MigrantInnen unterschiedlicher Herkunftsländer und

Migrationskontexte tätig sind. Dies stimmt nicht mit dem Bild der sich nach Nationalität und Familienverbund isolierenden ‚Ausländerinnen‘ überein. Für die multinationale Zusammensetzung kommen verschiedene Ursachen in Betracht: die Auseinandersetzung mit ähnlichen Problemen in der BRD, gleiche gesellschaftspolitische Anliegen, eine als verbindend erlebte Identität („Ausländerin in Deutschland“) oder strukturelle Bedingungen, wenn beispielsweise nur wenig ‚Landsfrauen‘ Interesse an einer Organisation haben. Nur in gut einem Drittel sind MigrantInnen einer nationalstaatlichen Herkunft aktiv. Gruppen mit MigrantInnen türkischer Herkunft sind zahlenmäßig am stärksten vertreten, jedoch ist auch der Organisationsgrad insbesondere von Iranerinnen und Kurdinnen hervorstechend. Diese nationalstaatliche Zugehörigkeit ist nicht zu verwechseln mit einer politischen Überzeugung, die sich positiv auf eben diesen Nationalstaat bezieht. Auch in Opposition zur jeweiligen Regierung stehende MigrantInnen bezeichnen sich häufig nach dem Herkunftsland, z.B. die "Autonome Iranische Frauenbewegung im Ausland". Anders bei Kurdinnen, die je nach Herkunftsland über unterschiedliche Staatsangehörigkeiten verfügen und deren Nationalität ‚Kurdisch‘ offiziell nicht anerkannt ist, deren Ziel aber lange das eines eigenen Staates bzw. einer autonomen Region war.

Exilpolitik

Viele Gruppen beschäftigen sich mit der Situation im Herkunftsland. Exilorganisationen setzen sich zumeist aus Personen zusammen, die bereits im Herkunftsland politisch engagiert waren, das führt dazu, dass sich Konflikte und Spaltungslinien oft parallel entwickeln. Kennzeichnend für viele Exilorganisationen sind die politische und soziale

„Heimatorientierung“, die oft ihren Ausdruck in der Forderung nach ‚nationaler Befreiung‘ findet, die Unterstützung von Flüchtlingen und die Pflege kultureller Traditionen in Kulturvereinen. Am bekanntesten und zahlenmäßig größten dürften wohl kurdische Organisationen sein, die sowohl in der Türkei/Kurdistan als auch in der BRD und anderen europäischen Ländern über frauenspezifische Organisationen verfügen, die sich insbesondere zum "Internationalen Frauentag" zu Wort melden, ein Großteil der kurdischen Infrastruktur wird in der BRD zudem von Frauen getragen. Immer noch über eine fast flächendeckende Struktur verfügen iranische MigrantInnengruppen. Ausgangspunkt für die Entstehung der ersten iranischen Frauengruppen Ende der 1970er Jahre in der BRD war die kritische Auseinandersetzung säkular orientierter Iranerinnen, die in der linken Exilopposition tätig waren, mit der ‚Islamisierung‘ der iranischen Revolution. Nach dem Sturz des Schahregimes kehrten sie in den Iran zurück und beteiligten sich am Aufbau der dort neu entstehenden Frauenorganisationen. Nach der Machtübernahme der islamischen Regierung mussten sie jedoch zum Großteil zum zweiten Mal ins Exil gehen, so dass sie sich beispielsweise in der BRD Anfang der 1980er Jahre zusammen mit Frauen, die zum ersten Mal flohen, in einer bundesweiten Dachorganisation, die "Autonome Iranische Frauenbewegung im Ausland", zusammenschlossen. Kritik übten sie sowohl an der Praxis der marxistisch-leninistisch orientierten Widerstandsbewegung als auch an der Vernachlässigung der Gefahren durch eine Islamisierung der iranischen Politik. Neben der politischen Betätigung stand die Beratung und Unterstützung von Flüchtlingen im Mittelpunkt der Gruppen und Projekte. Viele iranische Frauen waren und sind zudem in der

‚deutschen‘ Frauenbewegung aktiv.

Feministisch?!

Über die Zuerkennung des Begriffs ‚feministisch‘ wird in der Frauenbewegung nicht selten gestritten. Allerdings ist eine Bestimmung der inhaltlichen und politischen Ausrichtung insbesondere im länderübergreifenden Vergleich bzw. für Menschen unterschiedlicher Herkunft besonders schwierig, da die Selbsteinstufung je nach Land und Kontext anders ausfallen kann. So nennt sich kaum eine frauenbewegte Frau in ehemals realsozialistischen Staaten ‚Feministin‘. Viele Projekte und Beratungsstellen pflegen bezüglich ihrer politischen Ausrichtung einen Pragmatismus oder lassen explizit politische Fragen außen vor, ein Großteil jedoch vertritt einen internationalen oder internationalistischen Feminismus bzw. dezidiert antirassistische und interkulturelle Positionen. Ein kleiner Teil ist als traditional einzuschätzen und nur marginal werden marxistische Positionen, der Kampf um nationale Befreiung oder religiöse und rechtsgerichtete Positionen vertreten. Ein Grund für die verbreitete ‚neutrale‘ Ausrichtung bei Projekten ist, dass ‚traditionell‘ erzogene Mädchen und Frauen auch angesprochen bzw. nicht abgeschreckt werden sollen, sowie der Wunsch von Besucherinnen, religiöse und politische Konflikte außen vor zu lassen, mit denen die Frauen außerhalb des Projektes, u.a. auch in den MigrantInnen-Gemeinschaften, permanent konfrontiert sind. Wenn von ‚Neutralität‘ die Rede ist, ist damit dennoch oft eine für die Frauen parteiliche Ausrichtung verknüpft. Die Parteilichkeit ist den Projektkonzepten der neuen Frauenbewegung entlehnt und bedeutet, die betroffenen Frauen ernst zu nehmen, ihre Gewalterfahrungen nicht grundlos in Zweifel zu ziehen und

in Konflikt- und Gewaltsituationen prinzipiell auf Seiten der Frauen zu stehen. Diese Parteilichkeit von Projekten, die nach außen hin ‚Neutralität‘ vertreten, führte - wie auch die Erfahrungen von Frauenhäusern zeigen - zu Angriffen von Seiten gewalttätiger bzw. patriarchal orientierter (Ehe-)Männer, etwa den Mordanschlag auf den "Treff- und Informationsort für Frauen aus der Türkei" 1984 in Berlin. Das Spannungsverhältnis von Ethnizität

Beziehungsnormen, Konfrontation mit rassistischen bevölkerungspolitischen Paradigmen, etc. konfrontiert. Die Zielvorstellung ‚sexueller Freiheit‘ findet jedoch kaum Erwähnung, außer bei einigen lesbischen Migrantinnen, die den Begriff ‚Lesbe‘ strategisch nutzen - beispielsweise im Gruppennamen wie "Lesbische Migrantinnengruppe" oder "Lesberadas" -, um auch unter MigrantInnen ‚als Lesbe‘ Anerkennung und sprachliche Sichtbarkeit zu

Kein Mensch ist illegal

und Geschlecht trat beim TIO-Anschlag besonders hervor, da auch von frauenbewegter Seite die parteiliche Arbeit in Frage gestellt wurde, da sie gegen die "türkische Kultur und Mentalität" verstoßen würden und zu radikal seien. Diskussion um Freiheit und Sexualität Jede Region hat spezifisch feministische und frauenbewegte Debatten und Themen. Zwar gibt es nicht "die" Migrantinnenorganisation, doch sind mir in Diskussionsbeiträgen und Veröffentlichungen einige Themen aufgefallen, die anders als in der ‚deutschen‘ Frauenbewegung diskutiert werden. Der Themenkomplex ‚Sexualität/Ehe‘ soll hier stellvertretend für eine andere inhaltliche Ausrichtung betrachtet werden. Sowohl in der ‚deutschen‘ Frauenbewegung als auch bei selbstorganisierten Migrantinnen nimmt dieser Themenkomplex seit jeher eine zentrale Stellung ein. Viele Migrantinnen sind mit Problemen wie der eheabhängigen Aufenthaltserlaubnis, Gewalt in Beziehungen, patriarchalen Rollen- und

erlangen. Anders in der neuen ‚deutschen‘ Frauenbewegung, in der Themen wie lesbische Sexualität, gynäkologische Selbstuntersuchungen, Abtreibung und Verhütung seit den Anfängen der Bewegung eine zentrale Stellung einnehmen und auf vielfältige Weise bearbeitet werden. Der Begriff ‚Freiheit‘ wird in weiten Teilen der ‚deutschen‘ Frauenbewegung mit sexueller Befreiung, im Sinne von Selbstbestimmung und Emanzipation, gleichgesetzt. Diskussionsbeiträge von Migrantinnen zeigen hingegen, dass mit dem Begriff und der Verwirklichung von ‚Freiheit‘ eher Bildungsmöglichkeiten und eine freie Berufswahl und -ausübung assoziiert werden.

Formen migrantischer Organisation

Wie in den meisten 'Identitätsbewegungen' (z. B. Frauen- oder Schwulenbewegung) gibt es auch in Teilen der Linken

MigrantInnenorganisation Auseinandersetzungen um Identitätspolitik ('wir als MigrantInnen/Türkinnen' etc.) und nationalistisch und ethnisch orientierte Gruppen bzw. das Zelebrieren 'kultureller Identitäten' durch antirassistische oder multikulturelle Deutsche. Die MigrantInnengruppe "Kanak Attak" (Blätter des iz3w, Nr. 244, S. 35-38) plädiert dafür, die Diskussion um "Pro und Contra Identität" abzubrechen, da sie einen rassistischen Ausgangspunkt habe und statt dessen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse (auch unter MigrantInnen) zu betrachten und sich der Geschichte und Praxis organisierter MigrantInnen zu nähern. Folgt man ihrer Analyse, so gibt es drei Stränge der Organisation von MigrantInnen: einen "migrantischen Lobbyismus", der vor allem von Aktiven der ersten und zweiten Generation getragen wird und charakterisiert wird durch die Suche nach "einem starken zivilgesellschaftlichen Partner", etwa Parteien, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbänden oder Kirchen. Ein zweiter Strang ist die "Selbstorganisation", die zurückgeht auf zwei wichtige Momente der Konstituierung radikaler Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungsstrategien von MigrantInnen. Zum einen der Thematisierung von Rassismus in der Frauenbewegung und Linken mit einhergehender Separierung von

Literatur:

AutorInnenkollektiv (Hg.) (2000): Ohne Papiere in Europa. Illegalisierung der Migration - Selbstorganisation und Unterstützungsprojekte in Europa. Berlin/Hamburg.
Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): Intellektuelle Migrantinnen - Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Ver geschlechtlichung. Opladen.
Najafi, Behshid; Rosner, Judith (1999): Frauenhandel im Kontext frauenspezifischer Migration. In: Dominik, Katja; Jünemann, Marc; u.a. (Hg.): Angeworben, eingewandert, abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland. Münster, S. 150-170.
Oguntoye, Katharina; Opitz, May; Schultz, Dagmar (Hg.) (1992): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt a.M.
Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Hg.) (1996): Im siebten § Himmel. Die heimliche Abschaffung eines Grundrechts. Wie binationale Eheschließungen und Familienzusammenführungen verhindert werden. Frankfurt (zu beziehen über iaf, Ludolfstr. 2-4, 60487 Frankfurt).

MigrantInnen sowie zum anderen der vor allem durch türkische Jugendliche vertretenen Abwendung von Exilpolitik und der verstärkten Bekämpfung von Rassismus in Deutschland (z.B. Antifaçist Gençlik). Als dritter Strang existiert seit Ende der 1990er Jahre "im Zuge der allgemeinen Kulturalisierung plötzlich eine Kanak Chikeria", die es trotz Rassismus und gegen ihn geschafft hat, zu Ansehen oder (finanziellen) Erfolg zu kommen, gemeint sind PolitikerInnen wie Cem Özdemir, erfolgreiche Geschäftsleute oder Fernsehstars, die die VorzeigegastarbeiterInnen des toleranten neuen Deutschlands sind. Die soziale und rechtliche Situation von Migrantinnen sowie die Formen und Inhalte migrantischer Organisation bieten also genug Ansatzpunkte für eine kritische Auseinandersetzung - sowohl mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in der BRD als auch mit MigrantInnen(gruppen). Aber solange der "Mensch nur der mechanische Halter eines Passes" (Bertolt Brecht: Flüchtlingsgespräche) ist, können auch Selbstbehauptungs- und Überlebensstrategien von MigrantInnen mehr als 'bloße' Verteidigung bzw. Wiederherstellung des Status Quo, nämlich Bestandteil einer grundlegenden gesellschaftlichen Veränderung sein.



Geteilte Selbstbefreiung?

Feministische Politik im rassistischen Kontext

Als Simone de Beauvoir 1949 ihr Buch "Das andere Geschlecht" veröffentlichte, war sie ihrer Zeit weit voraus und traf mit ihrer eingehenden Analyse der Unterdrückung der Frau auf eine durch und durch patriarchale Gesellschaft. Sicherlich war nicht nur die Abwesenheit einer starken Frauenbewegung der Grund dafür, daß Beauvoir die Überwindung des Patriarchats unmittelbar von der Einführung des Sozialismus abhängig machte.

Einem von anderen Befreiungsbewegungen losgelösten Feminismus gab sie auch aus anderen Gründen kaum Chancen:

Die Unfähigkeit zur Selbstbefreiung der Frauen komme daher, "daß sie praktisch keine Möglichkeit haben, sich zu einer Einheit zu sammeln, die sich durch Gegensatz als solche setzen würde. Sie haben keine eigentümliche Vergangenheit, Geschichte, Religion; sie haben nicht wie die Proletarier eine Arbeits- und Interessengemeinschaft; sie kennen nicht einmal das räumlich enge Miteinanderleben, das aus den Schwarzen Amerikas, den Juden im Getto, den Arbeitern von Saint-Denis oder denen der Renaultwerke eine Gemeinschaft macht. Sie leben verstreut unter den Männern.... Das Band, daß sie an ihre Unterdrücker fesselt, kann mit keinem anderen verglichen werden." (Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht)

Die Neue Frauenbewegung

Mit dem Aufkommen der Neue Frauenbewegung in den siebziger Jahren trennte sich Beauvoir jedoch von der Idee, dass erst im Sozialismus die Befreiung der Frauen zu verwirklichen sei und schloss sich der Frauenbewegung an.

Der Kampf gegen die Zuschreibung der Frau auf Reproduktionsarbeit wie Kindererziehung und Hausarbeit, die Forderung an gesellschaftlichem Einfluss und Macht gleichermaßen beteiligt zu werden, der Widerstand gegen das Abtreibungsverbot gaben die Leitbilder feministischer Befreiungsbemühungen ab. Scheinbar waren also die Bedenken Beauvoirs, eine Einheit unter Frauen sei nicht möglich, widerlegt. Die westliche Frauenbewegung schuf sich eine gemeinsame Identität.

Spätestens seitdem Migrantinnen, weibliche Flüchtlinge und afro-europäische Frauen Anfang der Achtziger die Zusammenarbeit mit den weißen Feministinnen aufkündigten, wurde die vermeintlich gleiche Identität aller Frauen in Frage gestellt. Die westliche Frauenbewegung sah sich dem Vorwurf des Eurozentrismus ausgesetzt. Ein Feminismus, der die rassistische Spaltung der Gesellschaft ignoriere, gehe an der Realität vieler Frauen vorbei.

In welchem Verhältnis stehen also Sexismus und Rassismus?

Die Soziologin Birgit Rommelspacher kritisiert, dass sich im westlichen Feminismus in der Regel das Selbstverständnis weißer, christlich sozialisierter Frauen aus der Mittelschicht verberge. Dieses Selbstverständnis werde als allgemein gültig für alle Frauen formuliert. Aber Frauenunterdrückung bedeute in jeder Klasse und Kultur etwas anderes, je nachdem welche Ressourcen den Frauen bzw. Männern zur Verfügung stehen und welche Bedeutung sie jeweils für die Beziehung haben. Die Kritik an den "weißen" Feministinnen setzt demnach da ein, wo sie mit ihren Theorien universelle Gültigkeit für alle Frauen als soziale Gruppe beanspruchen. Für die Angreifbarkeit solcher allgemeingültiger Normen lassen sich schon für in Deutschland lebende Frauen viele Ansätze finden. Beispielsweise wurde Hausarbeit stets als Inbegriff von Frauendiskriminierung bekämpft. Durch die Beschränkung auf Küche und Kindererziehung seien Frauen stets von dem kreativen, schöpferischen und einflussreichen Bereichen der Gesellschaft ausgeschlossen worden. Natürlich ist es zutreffend, die Reduzierung von Frauen auf Reproduktionsarbeit zu kritisieren. Die Problembeschreibung entspringt jedoch dem spezifischen Kontext weißer Mittelschichts-Frauen. Dass etwa Asylbewerberinnen u.U. gar keine Arbeitserlaubnis bekommen oder von Arbeitgebern erst dann eingestellt werden dürfen, wenn sich trotz aller Bemühungen kein Deutscher oder keine Deutsche finden lässt, wird ignoriert. Und außen vor bleibt auch, dass Einwanderinnen oder Asylbewerberinnen die Teilhabe an politischer Macht nicht wegen ihrer geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibung verweigert wird,

Literatur:

Patricia Hill Collins, Black Feminist Thought, Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment, Routledge, 1991
Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht, Sitte und Sexus der Frau, Rowohlt, 1951
Birgit Rommelspacher, Dominanzkultur, Texte zu Fremdheit und Macht, Orlanda, 1995

sondern indem frau ihnen schlichtweg ihre demokratischen Rechte vorenthält. Für derart rassistisch diskriminierten Frauen hilft eine Kritik an Reproduktionsarbeit nur bedingt weiter. Darüber hinaus bestehen sexistische Diskriminierungen im rassistischen Kontext, die z.B. deutsche Frauen gar nicht treffen können. Die Nichtanerkennung sexistischer Verfolgung als Asylgrund ist ein Sexismus, der eben nicht alle Frauen trifft.

Sexismus im rassistischen Kontext

Rommelspacher fasst dies so zusammen, dass niemand nur Frau bzw. Mann, sondern zugleich durch andere Attribute wie weiß bzw. schwarz, reich oder arm etc. geprägt sei. Je nachdem in welchem Kontext sich frau bewege, tritt mal der eine mal der andere in den Vordergrund. Daraus folgt, dass sich die Position der Frauen nicht eindimensional abbilden läßt. Vielmehr bilden sich unterschiedliche Hierarchien nach den je wirksamen Machtdimensionen aus. Die Unterdrückung innerhalb einer herrschenden Klasse oder Gruppe hebt also nicht das Herrschaftsverhältnis gegenüber anderen Klassen oder Gruppen auf.

Eine einheitliche Unterdrückung von Frauen ist also da nicht gegeben, wo bestimmte Frauen von rassistischen Ausschlussmechanismen betroffen sind und andere nicht.

Auf diese Uneinheitlichkeit muss sich die feministische Praxis einstellen. Die Verknüpfung der sozialen Machtverhältnisse macht es notwendig, feministische Politik - zumindest auch - vor dem Hintergrund rassistischer Kontexte zu formulieren.



Don't marry - Be happy!

98

Möchtest du auch irgendwann heiraten, wenn der oder die Richtige gekommen ist? Glaubst du, dass eine gute Beziehung erst in der Ehe ihre wahre Vollendung findet? Willst du mit deiner/m Geliebten als Resultat einer freien Entscheidung das intimste Glück teilen, welches unter Menschen überhaupt möglich ist? Na dann, viel Spass!

Zur Geschichte der Ehe

Die Ehe entstand mit dem Aufkommen des Privateigentums und war lediglich Ausdruck der ökonomischen Notwendigkeit, die Vererbung von Privatbesitz zu regeln.

Die heutige Form der Ehe in ihrer Grobstruktur entwickelte sich im 13. Jahrhundert und wurde im wesentlichen von den Kirchen geprägt. Die Ehe war starren Formen unterworfen: Die PartnerInnenwahl wurde von den Eltern getroffen, Sexualität diente ausschließlich der Fortpflanzung, Zärtlichkeit und Liebe spielten keine Rolle. Erst mit dem Aufkommen des Bürgertums im 18. Jahrhundert wurde Liebe Bestandteil der Ehe und galt als ausschlaggebend für die PartnerInnenwahl, was jedoch Heirat aus ökonomischen Gründen nicht ausschloss. Damit die Vererbung (die im

Patriarchat über den Vater verläuft) an die eigenen Nachkommen auch richtig klappte, hatte die Frau monogam zu sein.

Durch die Industrialisierung fand die Produktion erstmals außerhalb des Haushaltes statt, und da der Mann nun regelmäßig zum Arbeiten das Haus verließ, musste sich die Frau der noch heute existenten Rollenzuschreibung fügen: Der Mann ist zuständig für die materielle Versorgung der Familie, für die Produktion, für das gesellschaftliche Leben (Politik) und damit den öffentlichen Bereich. Der Status des Mannes bestimmt den Status der gesamten Familie.

Die Frau wird, bedingt durch ihre Gebärfähigkeit, dem privaten Bereich zugeschrieben: In ihrer Verantwortung liegt die Erziehung der Kinder, das Führen des Haushaltes und das Wiederherstellen der Arbeitskraft des Mannes. Sie gibt ihren Körper und hat für Harmonie, gute Laune und Geborgenheit in der Familie zu sorgen. In der bürgerlichen Ehe entwickelte sich so ein wechselseitiges Tauschverhältnis von Dienstleistungen.

Meine kleine Welt

Nach der herkömmlichen Vorstellung ist

Ehe eine alleinige Privatsache der Ehegatten und legitimiert sich durch einen behaupteten Willen (zwei Menschen schließen sich zu heterosexuellen, monogamen Paaren auf Lebenszeit zusammen).

Ehe ist nicht so privat, wie sie verkauft wird: Sie wird vom Staat geschlossen und es gibt einiges an Gesetzen, die den Ablauf regeln sowie Gründe festlegen, unter denen sich die Vermählten wieder trennen dürfen.

Art. 6 Grundgesetz:

(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung

(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

Durch die verfassungsmäßige Verankerung hat der Staat viele Eingriffsmöglichkeiten in die Ehe und Familie. So belohnt er Menschen allein dafür, dass sie verheiratet sind(!), mit Steuererleichterungen (Ehegattensplitting) oder gibt ihnen ein höheres Gehalt (z.B. bei Beamten den Ehegattenzuschuss).

Nur verheiratete Eltern haben das volle Sorgerecht für ein Kind, während alleinstehende Männer und Frauen sowie homosexuelle Paare immer noch größere Schwierigkeiten bekommen bzw. es unmöglich für sie ist, ein Kind zu adoptieren. Damit werden Möglichkeiten, außerhalb der traditionellen Kleinfamilie z.B. Kinder zu erziehen vom Staat beinahe undenkbar gemacht. Trotzdem wundert es niemanden, dass alle heiraten wollen, denn jedeR EinzelneR hat die Ehe als "normale Existenzform" verinnerlicht. Existenzformen jenseits der Ehe bleiben für einen Großteil der Menschen radikal undenkbar, da Alternativen nicht offen

gelebt werden oder sie als "Wilde Ehe" oder "eheähnliche Lebensgemeinschaft" wieder verehelicht werden. Bedingt durch Normvorstellungen besteht für Frauen eine größere Notwendigkeit zu heiraten als für Männer: Alleinstehende Frauen haben "einfach keinen abgekriegt" - ihnen soll also etwas fehlen, durch das sie erst für voll genommen werden. Ledige Männer hingegen "wollen ihre Freiheit und Unabhängigkeit noch bewahren" und ihr Junggesellendasein genießen - sie werden also auch unverheiratet gesellschaftlich anerkannt.

Ehe als Gewaltverhältnis

In der Vertragsform der Ehe steckt immer schon, dass die PartnerInnen sich gegenseitig Eigentum sind und nicht Individuen, die sich aus freiem Willen zusammenschließen.

So werden in der Ehe diese Besitzansprüche bezüglich Körper und Handeln der Ehegatten sogar festgeschrieben. Besonders deutlich zeigt sich dies im Recht des Mannes zum sexuellen Zugriff auf die Frau (umgekehrt jedoch nicht). (1)

Erst vor wenigen Jahren wurde ein Gesetzespassus gestrichen, so dass Frauen, die von ihrem Ehemann sexuell genötigt werden, dies auch als Vergewaltigung anzeigen können. "Fremdgehen" (=Ehebruch) hingegen war schon immer ein Grund zur Scheidung. (2)

Besonders verheerend ist die Situation von Asylbewerberinnen und Flüchtlingsfrauen. Sie haben bis heute noch kein vom Mann unabhängiges Aufenthaltsrecht. Erst nach drei Jahren können sie sich scheiden lassen, ohne dass ihnen mit Abschiebung gedroht werden kann. Wenn der Ehemann gewalttätig ist und/oder sie sexuell misshandelt, müssen sie dies ertragen. Homo-Ehe oder eingetragene Partnerschaft

99

Dass die Lesben- und Schwulen-Bewegung nicht (mehr?) die Vorreiterin im Kampf gegen das Patriarchat und für eine befreite Gesellschaft ist, ist schade - aber kann man den jungen Leuten wirklich einen Vorwurf daraus machen, normal sein zu wollen bzw. innerhalb dieser Gesellschaft offiziell gewürdigt zu werden? Das Recht auf Heirat für Homosexuelle ist die Auflösung einer strukturellen Diskriminierung - ebenso wie das Recht für Frauen, in der Bundeswehr rumschießen zu dürfen. Für Liberale ist es ein Muss, solche Veränderungen zu befürworten, emanzipatorische Kräfte aber kommen ohne den Blick aufs Ganze nicht aus. Ehe an sich ist und bleibt abzulehnen. Ehe basiert auf geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung, Machtasymmetrie und konservativen Werten wie Treue und Familie; sie dient der Heranzüchtung vieler treuer StaatsbürgerInnen. Ehe ist ein Gewaltverhältnis, das keinen Raum für die persönliche Emanzipation der Individuen lässt.

Wenn es schon nur um den liberalen Gedanken der (juristischen) Gleichstellung geht, dann aber bitte ganz: Dann schon Ehe mit all den staatlich zugesicherten Vorzügen und der gesamten moralischen Anerkennung. Eingetragene Partnerschaften verbessern da nichts. Und wer trotzdem leer ausgeht...

Wenn Lesben und Schwule nun heiraten können und genauso normal sein dürfen wie ihre heterosexuellen ZeitgenossInnen der Generation Berlin, heißt es aber noch nicht, dass nun alle in den Genuss der Ehe-Premien kommen (Steuererleichterungen und höheres Gehalt, s.o.). Diejenigen, die ihren Lebensentwurf jenseits von monogamen, lebenslangen Zweierbeziehungen setzen bleiben wieder außen vor. Trotz steigender Scheidungszahlen und

der Zunahme von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften wird der Institution Ehe keine Absage erteilt.

be happy!

Diese Überlegungen sollten deutlich machen, wie trügerisch eine romantische Vorstellung von der Ehe ist. Ehe ist und bleibt ein Gewaltverhältnis, das sich insbesondere gegen Frauen wendet. Durch ihre unhinterfragte, scheinbare Privatheit stützt sie das bestehende System und ist ein Ort der Herrschaftsausübung.

Wahlverwandtschaften statt Ehe?!

Wahlverwandtschaften als realpolitischen Vorschlag einzubringen ist okay - haben doch so wirklich alle Menschen die Möglichkeit, staatlich regeln zu lassen, was mit wem wann und wie läuft und frei zu entscheiden, wer sie z.B. beerben soll. Emanzipatorische Kritik darf aber nicht dabei stehenbleiben. Die Einführung von Wahlverwandtschaften muss mit der Abschaffung der Ehe-Privilegien einhergehen - dann wird auch nicht mehr aus materieller Not oder mangels denkbarer Alternativen (wenn man davon ausgeht, dass durch Wahlverwandtschaften auch andere Formen des Zusammenlebens entstehen bzw. öffentlich werden) geheiratet, Ehe wäre nur eine von vielen Existenzformen. Ehe wie wir sie heute kennen, egal ob nur für Heteros oder auch für Homos, würde überflüssig werden - und könnte endlich, endlich überwunden und abgeschafft werden. Heiraten sollte heute nur der-/diejenige, der/die einen Flüchtling vor Abschiebung bewahrt!

Sarah Dellmann

Frauen in der Schule



Ungleichbehandlung

Mädchen werden im Unterricht weniger gefördert und beachtet als ihre Mitschüler. Durch Dale Spender 1985 in ihrer Studie (1) belegt und seit dem konstant bewiesen, ist dass, egal ob Lehrerin oder Lehrer, 2/3 der Aufmerksamkeit den Jungen zukommen, selbst wenn mehr Mädchen in der Klasse sind. Jungen unterbrechen Mädchen viel öfter als umgekehrt. Auch wird Dazwischenrufen bei Jungen weniger scharf kritisiert als bei Mädchen. So werden Mädchen zum Stillsein und Jungen zum Lautsein erzogen. Manchmal werden die Schülerinnen einer Klasse auch zwischen "die lauten Jungen" gesetzt, um für Ruhe zu sorgen(!).

Wenn eine Schülerin z.B. gut in Physik ist, wird dies zumeist auf ihren Fleiß, beim Schüler auf seine Begabung zurückgeführt. Dies hat wiederum zur Folge, dass Jungen ihren naturwissenschaftlichen Fähigkeiten trauen, selbstbewusst sind und im Unterricht dominieren. Bei Mädchen zeigt sich das genaue Gegenteil: Sie trauen sich noch weniger und zweifeln an ihren Fähigkeiten.

60% der AbiturientInnen in der BRD sind Frauen. Schülerinnen bleiben seltener sitzen und haben oftmals bessere Noten. Es scheint fast so, als wäre Schule ein Bereich, in der die Benachteiligung von Frauen überwunden wurde. Doch mehrere Untersuchungen zeigen, dass die Bedingungen an Schulen für Schülerinnen immer noch die schlechteren sind:

Koedukation

Unter Koedukation versteht mensch das gemeinsame Unterrichten von Mädchen und Jungen, das seit 1965 in der BRD zur Regel wurde.

Auf der einen Seite war die Durchsetzung der koedukativen Schule als Regelschule der erste Schritt zur Auflösung der traditionell geschlechterspezifischen Bildung, auf der anderen Seite brachte sie auch Probleme mit sich. Dies ist auch nicht verwunderlich, da, wie so oft, nicht emanzipatorische Überlegungen im Vordergrund standen, sondern vielmehr finanzpolitische Aspekte den Ausschlag gaben. Abgesehen davon existieren Schulen nicht im luftleeren Raum, sondern reflektieren und reproduzieren die herrschenden Verhältnisse, damit auch die Geschlechterverhältnisse.

1) Dale Spender "Frauen kommen nicht vor - Sexismus im Bildungswesen" Fischer Verlag

1) Mensch denke an die Eifersuchtsszenen, wenn der/die jeweilige PartnerIn "fremd gegangen" ist. Anerkannt ist, dass der/die Eifersüchtige im Recht ist und nicht derjenige/diejenige, die ihre Zuneigung und/oder ihr Begehren auslebt

2) Dies war um so wichtiger in Zeiten, in denen noch "schuldig" und "unschuldig" geschieden wurde

Frauenbild im Unterricht - Beispiel Schulbücher

Obwohl heute allgemein akzeptiert ist, dass Frauen nicht nur Mütter sein müssen, finden sich in Schulbüchern Rollenklischees: Wer hat in Mathe nicht Textaufgaben wie: "Herr Maier will ein Auto kaufen, wie viele Raten muss er von seinem Gehalt zahlen? Frau Müller kauft das Obst auf dem Markt. Reicht dazu das Haushaltsgeld?" Oder in English: "Mr. Pearson is driving the taxi, while Mrs Pearson is cleaning the car." gehabt? Frauen in mittleren oder höheren Positionen kommen so gut wie gar nicht vor. Eine weitere Diskriminierung erfahren lesbische Schülerinnen (und schwule Schüler) durch die meisten Bio-Bücher: Immer noch wird Homosexualität als wider natürlich, krankhaft und/oder "Phase" dargestellt, die irgendwann vorbeigeht. Nicht selten wird das Thema Homosexualität auch gänzlich übergangen. Und lesbische Frauen werden in Textaufgaben oder in Lesebüchern auch verschwiegen.

Frauen kommen nicht vor - Unterrichtsinhalte



Ebenfalls durch Spender belegt wurde die Erfahrung, dass mädchenzentrierter Unterricht von den Jungen der Klasse so gestört wird, dass er unmöglich gemacht ist. Klar, dass sich die LehrerInnen den Stress von mehr Unruhe, Störungen und Kritik ersparen wollen.

So ist es nicht verwunderlich, dass Themen wie z.B. Geschichte der Frauenbewegung oder auch Frauenliteratur nicht vorkommen. Unterrichtsstunden, die das Thema "Geschlechterverhältnis" zum Inhalt haben, verlaufen (zumindest in der Mittelstufe) meist chaotisch und werden durch störende Jungen unmöglich gemacht. Schülerinnen, die dies kritisieren sind dann die "Emanzen" und werden - teils auch von den Mitschülerinnen - verachtet. Immer noch müssen Schülerinnen sich mit Formulierungen wie "Alle Schüler sollen die Folie abzeichnen" oder "Die Schüler dieser Schule" mit gemeint fühlen. Auch in Schulbüchern wird mensch die geschlechtsneutrale Sprache nicht finden. Schreibt einE SchülerIn in Klassenarbeiten und Klausuren konsequent das "Große I" (LehrerInnen statt Lehrer usw.), liegt es im Ermessen des Lehrers / der Lehrerin, dies zu akzeptieren oder als Rechtschreibfehler anzustreichen und die Klausur schlechter zu zensieren.

Sexualisierte Gewalt

Schulen sind kein Raum, der frei von Sexismus ist. Fast jede Schülerin macht im Laufe ihrer Schullaufbahn Erfahrungen mit

sexueller Gewalt in Schule - sei es durch Sprüche und Anmache oder gar durch Übergriffe. Oftmals werden Schülerinnen wegen ihres Körpers angemacht (2) und in einigen Fällen sogar belästigt. Durch die Macht des Lehrers bei der Notenvergabe trauen sich viele Schülerinnen nicht, etwas zu unternehmen. Selbst wenn eine Dienstaufsichtsbeschwerde (bei dem Schulamt) oder gar ein Strafantrag (vor Gericht) gestellt wurde, haben sie kein Recht darauf, für die Dauer des Verfahrens an einem anderen Kurs teilzunehmen. Aber auch Mitschüler sind nicht immer nett und lassen ekelhafte Sprüche ab. Auch wenn sie keine Noten geben, ist es nicht immer leicht, sich zu beschweren, da mensch ab dann von den Jungen der Klasse gehasst wird und es sich - zumindest mit dem männlichen Teil der Klasse - auf Dauer verscherzt hat. Dennoch ist es hier einfacher, etwas zu unternehmen: Klassenkonferenzen können helfen.

Situation von Lehrerinnen

Nicht nur Schülerinnen, auch Lehrerinnen sind in der Schule strukturell benachteiligt. So sind meist Frauen Angestellte (d.h. nicht verbeamtet) und haben deswegen ein geringeres Einkommen und keinen Kündigungsschutz - obwohl sie dieselbe Stundenzahl arbeiten. Nur 14% der Lehrerinnen an Gymnasien sind mit Schulleitungsfunktionen beauftragt; selbst an Grundschulen, wo fast ausschließlich Frauen arbeiten, sind an 50% der Schulen die Lehrer auch die Schulleiter (3).

2) übrigens sind auch Sprüche wie "Lahme Kuh" verboten und Grund für eine Dienstaufsichtsbeschwerde!

3) Angaben des Landesamtes für Statistik NRW für das Schuljahr 1998/99

Forderungen:

Um die Situation von Frauen in Schule zu verbessern, gibt es mehrere Ansätze. Obwohl Mädchen und Frauen in Schule benachteiligt werden, kann die Lösung nicht die Forderung nach der Wiedereinführung von Mädchen- und Jungenschulen sein. Nicht desto trotz fordern wir die teilweise Aufhebung der Koedukation in einigen Fächern (Sportunterricht, solange er noch nicht ganz abgeschafft ist) für bestimmte Stufen. Ob die Trennung von Mathe- und Naturwissenschaftskursen einen Vorteil für Schülerinnen bringt, darüber scheiden sich die Geister: Dies kann zum einen dazu führen, dass Mädchen die Chance bekommen, ohne Kommentare der Mitschüler à la "das ist nichts für Mädchen" sich den Stoff anzueignen oder übergangen zu werden, zum anderen kann dies aber auch dazu führen, dass abwertend über "Mädchenkurse" gelästert wird oder Lehrer, die meinen, dass Physik und Mathe nichts für Mädchen seien, Mädchenkurse auf einem niedrigeren Niveau unterrichten. Eine Gesamtschule in Bergisch-Gladbach hat sehr gute Erfahrungen mit "Binnen-Trennung" gemacht: In Chemie saßen Schülerinnen und Schüler zwar im selben Raum, aber jeweils an Jungen- bzw. Mädchentischen. So wird gewährleistet, dass auch die Mädchen die Experimente durchführen und die Jungen mit dem Schreiben von Versuchsprotokollen befasst sind. Dabei nehmen Schülerinnen und Schüler garantiert den selben Stoff durch. Des weiteren fordern JungdemokratInnen/Junge Linke verpflichtende Fortbildungen für alle LehrerInnen zum Thema Geschlechterverhältnisse und Koedukation sowie die verbindliche Verankerung dieser Themen in die Ausbildung der Refren darInnen. Dem Thema Geschlechterverhältnis soll ein größeres Gewicht im Lehrplan eingeräumt werden!



Aktionsvorschläge:

Projektwoche oder Projekttage zum Thema machen (wir schicken gerne ReferentInnen vorbei!)
 Strichliste machen, wie oft ein Schüler/ eine Schülerin drankommt / dazwischenruft und die Ergebnisse in der Schulzeitung veröffentlichen
 Nach 1/3 der Unterrichtszeit mit allen Schülerinnen den Raum verlassen, da ihnen dann statistisch gesehen keine Aufmerksamkeit mehr zukommt
 Verleihung der goldenen Chauvi-Banane für Schüler und Lehrer
 Schulbuchtexte auf Geschlechterstereotype untersuchen und in vertauschten Rollen lesen

Literatur:

Franziska Stalman "Schule macht die Mädchen dumm", Piper Verlag
 Dale Spender, "Frauen kommen nicht vor - Sexismus im Bildungswesen" Fischer Verlag
 Verschiedene AutorInnen: "Frauensache Schule", Fischer Verlag
 Bettina Hohorst/Nina Forchmann "Frauen in Schule" aus: Schlagloch 4/96

Frauen und Hochschule



"Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin."(1)

Abgesehen davon, dass der lange Zeitraum (45 Jahre) bis zum Beschluss des Zusatzes (zweiter Satz) (2) die Radikalität seiner Aussage ahnen lässt, zeigt ein Blick auf die reale gesellschaftliche Entwicklung, z.B. der Hochschulen, den Widerspruch zwischen Verfassungsanspruch und Realität sehr deutlich.

Betrachte man die Geschlechterverteilung innerhalb der einzelnen Fachbereiche oder der akademischen Hierachiestufen an Universitäten, stellt sich ernsthaft die Frage, warum im allgemeinen davon ausgegangen wird, dass sich die Gleichstellungsforderung der Frauen erledigt habe. Warum meinen z.B. viele Frauen, dass quotierte Redelisten unnötig seien, Verwendung des Binnen-I's albern oder Frauenquoten die Autonomie leistungsstarker Frauen untergrabe. Schließlich sollte offensichtlich sein, dass bei der fortgesetzten gesellschaftlichen - und nicht formal geregelten - Benachteiligung von Frauen

gleiche Rechte nicht weit greifen, sondern nur in Verbindung mit gewissen formalen "Bevorzugungen" in die Richtung einer Gleichstellung führen können.

Die Erfolge der Frauenbewegung zeigen sich zwar in Frauenforschungsstellen, einem spärlichen Angebot an feministischen Seminaren, an Frauenräumen und FrauenLesbenreferaten, aber an der tagtäglichen Situation der Studentinnen und der schlechten Aussicht auf eine wissenschaftliche Karriere (ohne das Ticket: Frauenforschung) hat sich seit den späten 70er Jahren nicht viel geändert.

Einzug in die Universität

Als 1908 die erste Frau in Preußen zum Hochschulstudium zugelassen wurde, zeichnete sich eine zunächst sehr aussichtsreiche Entwicklung ab. Zwar war der Besuch von Hochschulen anfänglich ein Privileg weniger Frauen, wurde aber nach und nach größeren Schichten möglich. Auch das anfängliche Verbot der Habilitation wurde aufgehoben und Frauen eröffnete sich die Möglichkeit zu bedeutenderer Forschung, Lehrtätigkeit an Universitäten und aktiver Teilnahme am wissenschaft-

lichen Diskurs.

Die in den 20er Jahren erkämpften Professuren und Dozenturen verloren die Frauen allerdings schon ab 1933 wieder. Erst zum Ende des Krieges wurden Stellen an den sogenannten "Frontuniversitäten" im Osten mit Frauen besetzt. Während in den 20er Jahren die Kategorie "Frau" kaum Einfluss auf die Forschungsbereiche von Frauen hatte, setzte nach dem Krieg eine zunehmende Marginalisierung in der Themenwahl der Qualifikationsarbeiten ein. Wissenschaftlerinnen beschäftigten sich vor allem mit nebensächlicheren Themen wie z.B.: Kinder- und Jugendliteratur in der Germanistik. Fächerübergreifend lag ihr Schwerpunkt zunächst vor allem in der Fachdidaktik, im Zuge der neuen Frauenbewegung wurde die Beschäftigung mit der Frauenforschung ein zunehmend zentraler werdender Gegenstand. Durchweg sind dies Arbeitsbereiche, die im Spektrum der jeweiligen Fächer kein hohes Ansehen genießen.

In den sechziger und siebziger Jahren gründeten sich im Zusammenhang mit der Studierendenbewegung die ersten Frauengruppen, die Kritik an autoritären Strukturen wie auch an Verhaltensweisen ihrer männlichen Kommilitonen übten. Unter der Maxime "Das Private ist das Politische" wurde der Alltag von Frauen in den Mittelpunkt der Debatte gerückt. Arbeit, Familie und Sexualität wurden aus feministischer Perspektive kritisch beleuchtet. Frauen schufen sich in dieser Zeit selbstbestimmte Räume wie Frauenhäuser, Frauenbuchläden, Frauenverlage und Frauencafés. Die neue Frauenbewegung hatte zunächst antiinstitutionellen Charakter, war politisch und kulturkritisch und übte Kritik an den ausgebildeten patriarchalen Wissens- und Arbeitsformen an Hochschulen. Mit der Integration der Frauenemanzipation in die öffentliche Diskussion wurde seit Beginn der achtziger Jahre

auch an den Universitäten verstärkt Frauenforschung betrieben. Mit dem Einzug in die Universitäten war eine klare Kritik an Selektionsmechanismen, die Frauen deutlich benachteiligten, verbunden. Dies führte v.a. dazu, dass mehr oder weniger aktiv Frauenförderung betrieben wurde und wird, Frauenprofessuren ausgeschrieben und Preise vergeben werden, der Anteil von Frauen am akademischen Personal blieb jedoch weiterhin deutlich gering. Besonders in den herkömmlichen Männerdomänen wie den Ingenieur- und Naturwissenschaften hat sich wenig geändert. Aber auch in den Geisteswissenschaften haben Frauen, die sich nicht mit Frauenforschung beschäftigen, nicht bloß aus "weiblicher Sicht" wissenschaftlich tätig sein wollen, kaum eine Chance. Forschende Frauen wurden häufig nur noch als Frauen wahrgenommen und aus anderen wissenschaftlichen Bereichen ausgeschlossen. Der Ausschluss von Frauen vollzieht sich daher zwar in der Regel nicht mehr so stumm, aber immer noch genauso effektiv. Die Einrichtung von Frauenforschungsstellen und Frauenförderung ist sicherlich ein deutlicher Fortschritt und ein positiver Effekt feministischen Engagements, jedoch bleibt gleichzeitig die unveränderte Lage im sonstigen Betrieb der Hochschule festzustellen.

Frauen als Forscherinnen

Das Expertinnenentum, welches sich herausbildete, entfernt sich immer mehr von der Analyse der gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnisse und deren Auswirkung auf den Alltag von Frauen. In der neuen Frauenbewegung seit Ende der sechziger Jahre war es keine Frage, dass feministische Politik und das Leben im Privaten nicht auseinandergehalten werden können. Das Aufkommen der Frauenforschung an den Hochschulen war ebenfalls geprägt von dieser

Einsicht, auch wenn es deutliche Spannungen zwischen Frauenbewegung und Frauenforschung gab, auf die die Bezeichnung der "zwei (un)geliebten Schwestern"⁽³⁾ passt. Leider bleibt die Erkenntnis, dass feministische Wissenschaft auch etwas mit dem eigenen Alltag zu tun hat, vielen StudentInnen, die sich an der Hochschule mit Themen aus dem Bereich der Frauenforschung beschäftigen, verborgen. Frauenforschung ist zu einem normalen Teilgebiet des Studiums geworden, was sicherlich z.T. daraus resultiert, dass junge Frauen von der Bildungsexpansion vergleichsweise stark profitiert haben und ihnen der Sexismus weit verschleierter begegnet als ihren Müttern.

Konsequenzen für eine feministische Politik

Einerseits ist es notwendig, eine Verbindung zwischen Frauenforschung bzw. feministischer Theorie und Alltag zu fordern. Das Aufgreifen von 'Alltäglichen' an der Hochschule, von Widersprüchen in den eigenen Beziehungen, von der Darstellung von Frauen und (vorgeblicher) Emanzipation in den Medien, von Versuchen, das Geschlechterverhältnis in der Kultur auf den Kopf zu stellen, etc. und ihre Einordnung in den Kontext wissenschaftlicher Ansätze in Seminaren wäre eine Möglichkeit dazu. Dies könnte dazu beitragen, Alltagsphänomene kritisch in den gesellschaftlichen Kontext einzuordnen und die verschleierte Diskriminierungsformen aufzudecken.

Literatur:

Axeli-Knapp, Gudrun/Wetterer, Angelika: TraditionenBrüche. Entwicklung feministischer Theorie, '92
 Beer, Ursula (Hg.): Klasse, Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, '87
 Hagel, Antje/Schuhmann, Antje: Aufstieg und Fall der Frauenbewegung
 in: Eichhorn/Grimm: Gender Killer, Texte zu Feminismus und Politik, 1994
 Hervé, Florence u.a.: Das Weiberlexikon, 1995
 Nave-Herz, Rosemarie: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland

Aus der Analyse des Lebensraums Universität ergeben sich andererseits auch viele eher organisatorische Forderungen. Frauen werden an der Uni häufig mit Männergewalt konfrontiert, die Studienbedingungen für Frauen mit Kindern sind vollkommen inakzeptabel, Kindertagesstätten-Plätze, kurzfristige Betreuungsangebote usw. sind nur minimal vorhanden. Eine gezieltere Frauenförderung könnte dazu führen, dass Frauen eine faire Chance in den Nichtgeisteswissenschaften und der ProfessorInnenschaft erhalten. Solange die Gleichberechtigung nur formal existiert, wird sich am Leben in der patriarchalen Gesellschaft nicht viel ändern. Deshalb muss in Zusammenschlüssen von Frauen die Möglichkeit geschaffen werden, sich innerhalb der Universität Stimme und Gehör zu verschaffen

(erstmalig erscheinen in: *Lili-Magazin der Linken Liste an der RUB, 1999*)

(1) Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, I. Die Grundrechte, Artikel 3

(2) Erweiterung vom 27. Oktober 1994

(3) Sigrid Metz-Göckel, in: Ursula Beer (Hg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, 1987





Gleichstellungspolitik?

108

Gleichstellungspolitik in diesem Artikel meint nicht alle möglichen Bestrebungen, die Lebenssituation von Frauen zu verbessern, sondern Maßnahmen, die insbesondere von Grünen und SPD unter dem Titel Gleichstellungspolitik laufen. "Gleichstellungspolitik zielt darauf ab, Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen die gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen". In der Praxis sieht das so aus, dass Frauen verstärkt in den öffentlichen Bereich (Arbeitsmarkt, Repräsentationsämter, Politik) integriert werden.

K: Neben der Frage, ob eine Integration überhaupt sinnvoll oder wünschenswert ist, zeigt sich hier, dass der "private Bereich" weiter an Frauen hängen bleibt. Frauen behalten die Kinder und alles bleibt, wie's war. Im Zuge der Gleichstellungspolitik wird über die Einrichtung zusätzlicher Kindergartenplätze geredet: Hier wird unter Frauenpolitik die Verantwortung für die Sorge um Kinder weiterhin den Frauen zugeschrieben.

D: Natürlich, aber das ist heute zur Zeit noch so. Die Einrichtung von Kindergartenplätzen ermöglicht vielen Frauen tatsächlich, einen Beruf auszuüben und bringt also eine Verbesserung

des Lebensalltags von Frauen mit sich.

K: Wenn aber schon über die Verbesserung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt gesprochen wird, warum gehen die Bestrebungen nicht dahin, generell Teilzeitarbeit für Väter zu fordern bzw. diese in die Sorge um das Familienwohl einzubeziehen? Kritik an geschlechtsspezifischer Rollenteilung der Arbeiten wird hier nicht nur nicht geübt, der Status quo wird noch bekräftigt. Eine Kritik an der Trennung von öffentlichem und privatem Leben sucht mensch ebenfalls vergeblich.

D: Immerhin werden Frauen nun für ihre Erziehungsarbeit bezahlt, aus der bislang privaten Sorge wird eine öffentliche. Das ist doch auch schon mal was. Innerhalb dieses Systems sind Frauen eher am Arsch als Männer. Die Bedingungen von Frauen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft zu verbessern ist sinnvoll und fortschrittlich!

K: ... aber noch lange, lange nicht ausreichend oder per se links. Lebensbedingungen von Frauen kritisieren, muss gesamtgesellschaftliche Verhältnisse kritisieren heißen! Diese Komponente fehlt mir in dieser Gleichstellungspolitik.

Sexismus als individuelles Problem?

Diskriminierung ist kein Problem zwischen (einzelnen) Frauen und (einzelnen) Männern sondern eins zwischen Dominierenden und Unterdrückten, ein Problem einer auf Hierarchie gegründeten Gesellschaft. Dies macht sich auch, aber nicht nur am Beispiel der Geschlechter fest (vgl. Situation von MigrantInnen, Armer Menschen, Homosexueller). Dass Frauen eben nicht nur Frauen sind und gegebenenfalls auch unter anderen Gewaltverhältnissen leiden, wird in dieser Gleichstellungspolitik ebenfalls nicht thematisiert. Innerhalb dieser hierarchischen Gesellschaftsordnung wäre es schon ein Fortschritt, wenn Mobbing nicht als individuelles Problem zwischen zwei Menschen sondern als ein gesellschaftliches erkannt würde.

Quotierung

Wohl kaum ein Thema haben JD/JL so durch diskutiert wie das der Quotierung. Differenziert werden sollte da bei Quotierung in politischen Verbänden und der Quotierung bei Einstellung und Beförderung.

Die Quotierung von Frauen bei Einstellung und Beförderung ist eine durchaus begrüßenswerte Gesetzesänderung gewesen. Bei gleicher Qualifikation von mehreren BewerberInnen wird die Frau bevorzugt. So soll erreicht werden, dass der Zugang zu höheren Positionen für Frauen erleichtert bzw. ermöglicht wird; denn immer noch werden Frauen als weniger kompetente MitarbeiterInnen angesehen und müssen im Schnitt mehr als ihre männlichen Partner arbeiten, immer noch ist die (Jugend-) Arbeitslosigkeit unter Frauen höher als die unter Männern.

Doch kaum war das Gesetz verabschiedet, hagelte es Klagen von angeblich

diskriminierten Männern. Der Europäischer Gerichtshof hat diese Klagen 1995 jedoch abgewiesen.

Um in Euphorie auszubrechen gibt es dennoch keinen Anlass: Die Quotierung gilt nur soweit, wie sie dem "Standort Deutschland" nicht zu sehr schadet: So gilt die Quotenregelung nicht in Privatbetrieben.

In politischen Verbänden argumentieren Quoten-GegnerInnen, dass die Quote etwas repräsentiert, dass so nicht ist: Die Quotierung erwecke die Illusion, alle seien schon emanzipiert. Die Frauen, die es gibt, würden schnell in irgendwelche Posten gedrängt, wobei nicht die Kompetenz der Person im Vordergrund stehe. Quoten-BefürworterInnen sehen in der Quote eher die Chance, Frauen zu ermutigen (da sie eher zurückhaltend erzogen werden), einen Raum zu schaffen, der nicht erkämpft werden muss und dem dominierenden (meist männlichen) Redeverhalten. Meines Erachtens ist die Quotierung auch in politischen Gruppen und Verbänden bitter nötig, da Sexismus immer noch nicht aus allen linken Gruppen verbannt ist.

Und nun?

Das Verweilen in bürgerlichen Denkmustern, wie es die heutige Gleichstellungspolitik tut, kann keine ernsthafte Gefahr für die herrschende Ordnung darstellen, ebensowenig wie das sich-integrieren lassen in herrschaftliche Politik.

FeministInnen kommen hier verschiedene Aufgaben zu: Sie müssen sich selbst als Bestandteil einer systemkonformen Modernisierung outen, mit der Erweiterung ihres Handlungsspielraumes radikalere Forderungen stellen und erkämpfen und dabei aufzeigen, dass Sexismus nur ein Unterdrückungs- / Ausschlussmechanismus von vielen ist.

109

Das heißt, konkret den Kampf zu führen für bessere Bedingungen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt, für ein abgesichertes Einkommen, für Chancengleichheit aller im Bestehenden, doch nicht vergessen, dass das ganze das Unwahre ist und deswegen progressive Politik auf eine radikale Umwälzung der Gesellschaft abzielen muss!



Sarah Dellmann

Lebensplanung von Frauen



111

Beruf oder Familie oder doppelte Vergesellschaftung?

Mit der Konstruktion von Lebensläufen, die nicht mehr von den Schranken des traditionellen Frauenlebens geprägt sein sollen, mit der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses tragen die jungen Frauen zur weiteren Modernisierung der Gesellschaft bei. In welche Richtung treiben die Frauen die gesellschaftliche Entwicklung?

Was die Prognose angeht, so sind zwei große Gruppen zu unterscheiden. Zum einen gibt es eine Gruppe, für die die Zukunft der Frauen ganz eindeutig durch steigende Erwerbsbeteiligung und größere Bedeutung des Berufs und zugleich sinkender Bedeutung der Familie gekennzeichnet sein wird. Beide Elemente dieser gegenläufigen Entwicklung sind aneinander gekoppelt; sie führt zur Dominanz des Erwerbssystems. Die Bewertung des Trends innerhalb dieser Gruppe könnte jedoch unterschiedlicher nicht sein: Zum einen wird das traditionelle Frauenleben als nicht mehr zeitgemäß und die Möglichkeit für Frauen, so zu leben und zu arbeiten wie die Männer, als Befreiung angesehen. Zum anderen scheint der Trend zu Lasten der Familie und Weiblichkeit zu gehen; nicht Befreiung, sondern Verlust und Bedrohung kennzeichnen diese Bewertung.

Die Prognose der anderen Gruppe sieht sowohl die Familie wie den Beruf als künftige Lebensbereiche von Frauen an; diese Trendaussage ist hier letztlich, dass die doppelte Vergesellschaftung über Erwerbsarbeit wie über Ehe und Familie sich weiter durchsetzen wird. Der Beruf wird an Bedeutung zunehmen, ohne dass die Familie für den weiblichen Zusammenhang irrelevant wird...

Bleibt alles beim Alten?

Zunächst zur ersten großen Gruppe: Die weitergehende Eingliederung der Frauen in den Arbeitsmarkt erscheint hier unausweichlich. Die -bereits vorhandene- gesellschaftliche Dominanz des Erwerbssystems wird weiter gestärkt. Die Familie wird als Vergesellschaftungsinstanz an Bedeutung verlieren, und für die Frauen wird damit auch subjektiv die Bedeutung der Familie sinken.

Diese Trendaussage finden wir bei den beiden Lebensplanungstypen, für die Arbeitswelt und Familie getrennte Sphären sind, zwischen denen keine Vermittlung im alltäglichen und biographischen Handeln möglich ist: Entweder Familie oder Beruf - egal, für welche Variante sich die Frau entscheidet.

Während in der berufsorientierten Lebensplanung die Arbeitsmarkt-Integration der Frauen als notwendiger Nachholprozess angesehen - und vor allem vehement begrüßt - wird, steht für die traditionell familienzentrierte Lebensplanung die Abwehr der Entwicklung im Zentrum der Bewertung. Denn für die Frauen dieses Typus ist das Geschlechterverhältnis von der Natur bestimmt. Damit erscheint auch die Distanz der Frau zur Erwerbsarbeit und Öffentlichkeit als natürlich; die Vermischung der Lebenssphären führt in dieser Sicht zur Zerstörung der Lebensbedingungen, die Frauen und Kindern Lebensqualität bietet. Zur Gleichheit der Geschlechter äußern sich diese Frauen - wenn überhaupt - nur negativ. Sicher fühlen sie sich im Grunde nur im hierarchischen Geschlechterverhältnis; sie versuchen, der Angleichungstendenz zu entgehen.

Aufgrund ihrer Handlungsorientierung und Leitbilder sind diese Frauen in ihrem Handeln und Planen eher passiv. Sie haben wenig soziale und kulturelle Ressourcen, die Anforderungen von Bildungswesen und Arbeitsmarkt zu bewältigen. Da sie eine Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten ablehnen, bleiben sie gegenüber der von ihnen selbst prognostizierten Zukunft handlungsunfähig und hilflos. Solange es geht, soll an der überkommenen Lebensführung festgehalten werden, und die Institution der Ehe soll unverändert das Fundament der Familie bleiben. Es wird weder eine offensive Strategie der Verweigerung der Frau gegenüber dem Arbeitsmarkt entworfen, noch eine Veränderung der Familie erwogen. So wie sie ist - als Lebensort von Frauen und Kindern - soll sie bleiben: die Familie und das Geschlechterverhältnis brauchen keinen "Fortschritt". Diese Gruppe stellt möglicherweise ein Potential für rückwärts gewandte politische Strategien dar. (...)

Auch die zweite große Gruppe ist sich in der Prognose einig, während die Bewertung differiert. Die Prognose geht dahin, dass Frauen zunehmend im Erwerbssystem präsent sein werden (und dies auch selber wollen). Damit wird aber nicht zwangsläufig die Bedeutung der Familie als Vergesellschaftungsinstanz nachlassen. Anders als die erste Gruppe sehen diese Frauen das Verhältnis von Familie und Beruf nicht als Über- oder Unterordnung sondern als Wechselbeziehung: Künftig wird ihrer Meinung nach diese Beziehung gesellschaftlich stärker thematisiert werden müssen. Die Trendaussage bestreitet also eine künftige Dominanz des Erwerbsleben und verlangt, dass weiterhin beide Lebensbereiche subjektiv und objektiv relevant sein werden. Innerhalb dieses Trends werden allerdings verschiedene Entwicklungen im Verhältnis der Geschlechter und unterschiedliche Lebensformen für Frauen angenommen. Dies hängt mit den unterschiedlichen Bewertungen von Familie und Beruf im Leben von Frauen (und Männern) zusammen.

Der damit antizipierte Vergesellschaftungsmodus bestimmt sich nicht nur aus der "doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftung der Arbeitskraft von Frauen durch ihre gleichzeitige Einbindung in Lohn- und Reproduktionsarbeit"; die doppelte Vergesellschaftung ist kein fremdbestimmter Prozess der institutionellen Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Sie bedarf auch der Reflexion und des Handelns der beteiligten Subjekte, ist also ein institutioneller und zugleich subjektiver Prozess. Deshalb verwundert es nicht, dass sich in der zweiten Gruppe nur diejenigen Typen ein Lebenslauf-Modell - jenseits der Dominanz von Ehe und Familie oder von Erwerbsarbeit - konstruieren.

Familie als abgeschotteter Raum

Es werden also zwei gleichermaßen moderne Lebensweisen für die Frau entworfen, die jedoch alternativ gewählt werden müssen: Zum einen die Lebensweise als Mutter, die die Erfahrung von Ausbildung und Berufstätigkeit gemacht hat und dies freiwillig aufgibt; daneben steht die Lebensweise als berufstätige Frau, die auf Kinder verzichtet. Die Möglichkeit der Wahl wird bewusst; jeder Versuch jedoch, dem Zwang zur Wahl zu entgehen und an beiden Bereichen gleichzeitig zu partizipieren, wird ausdrücklich abgelehnt. Zwar wird angenommen, dass sich die Erwerbsbeteiligung von Frauen weiter erhöhen wird, sofern es sich dabei um Erwerbsbeteiligung von Müttern handelt, wird dies jedoch negativ gewertet. In diesem Konzept der Optionalität sollen für die Frau in der Familie private Bezüge den Vorrang gegenüber öffentlichen Vergesellschaftungsinstanzen behalten. Die auf Dauer berufstätige Frau verliert dagegen den Bezug zu familienbezogenen Aufgaben und Vergesellschaftungsinstanzen. Folglich wird von der Arbeitswelt nicht verlangt, familienfreundlicher zu werden. Eine Vereinbarung von Beruf und Familie wird nicht gefordert. Daher soll sich auch künftig an der Trennung der Lebensbereiche und Lebensweisen der Geschlechter nichts ändern; dem Mann steht nach wie vor nur die Berufstätigkeit offen.

In dieser Sicht braucht die Familie sich nicht zu verändern - weder in ihrer Binnenstruktur noch im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Bereichen und Institutionen. Die Lebensweise des Mannes kann unverändert bleiben. Sein Lebensentwurf und seine Geschlechterrolle als Familiernährer werden von diesem Konzept eher gestärkt als in

Frage gestellt.

Dennoch werden hier neue Ansprüche gegenüber dem Mann artikuliert, und die Beziehung zu den Kindern wird individualisiert. Der Wandel im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern bleibt jedoch "unsichtbar", weil die Familie der von der Öffentlichkeit abgeschottete Privatraum bleibt. In der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses steht die Geschlechterdifferenz im Mittelpunkt; diese Differenz ist grundsätzlich positiv, denn nur so können Mann und Frau ihren unterschiedlichen, aber grundsätzlich gleichwertigen Beitrag für die Reproduktion der Gesellschaft leisten. Die geforderte Gleichheit stellt sich in der Gleichwertigkeit dieser Beiträge her. Entscheidend für die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses ist in dieser Perspektive nicht die Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, sondern die gesellschaftliche Anerkennung der Haus- und Familienarbeit, die sie leisten. Die Grundlage dafür ist die Gleichrangigkeit von Arbeitswelt und Familie und damit die kulturelle Gleichbewertung der den Lebensbereichen zugeordneten Aufgaben. Dieser Entwurf ist für rückschrittliche Politik instrumentalisierbar - sofern sie mit progressiver Rhetorik zur Gleichheit und Gleichwertigkeit verknüpft wird.

Ohne Solidarleistungen geht nichts

Auch in diesem Zukunftskonzept sind Tendenzen der Entsolidarisierung nicht zu verkennen; im mittelschichtorientierten Blickwinkel dieser Gruppe werden alle materiell "beengteren" Lebenslagen nicht berücksichtigt. Zum anderen bleibt die Hierarchie des Geschlechterverhältnisses, die sich aus der Trennung von Familien- und Berufszuschreibung ergibt, unangetastet. Die Sicherheit, mit der die Gleichwertig-

keit der Geschlechter betont wird, ist erkauft durch die Ausblendung von Hierarchie und Macht-Asymmetrie. (...) In diesem Konzept der doppelten Vergesellschaftung für Frauen werden Veränderungen der Familie gefordert und auch durch eigenes Handeln und Planen antizipiert. Eine harmonische Lebensführung mit Kindern setzt einen partnerschaftlichen Umgang aller Familienmitglieder miteinander und die Beteiligung der Väter an den Familienaufgaben voraus. (...) Dieses Konzept fordert Solidarleistungen der Gesellschaft für diejenigen, die sich zeitweilig der Sorge für andere widmen. Die Inanspruchnahme solcher Leistungen wird aber nicht mit dem Verzicht auf Abhängigkeit und Arbeitsmarkt-Teilnahme verknüpft. In der politischen Konsequenz könnte sich daraus ergeben, dass die derzeit gängige Strategie (zumindest der konservativen Parteien) nicht mehr lange funktioniert, die Forderung nach Gleichstellung im Arbeitsmarkt und die nach Familienlastenausgleich - also Frauenpolitik und Familienpolitik - gegeneinander auszuspielen. Für junge Frauen, die einen Balance von Berufstätigkeit und Familienverantwortung im Lebenslauf anstreben, ist es nur plausibel, eine Umverteilung in beiden Bereichen zu fordern.

(überarbeitete Version eines Artikels aus dem Stadtblatt Bielefeld)



Literatur:

Birgit Geisler / Mechthild Oechsle "Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe" Deutscher Studien Verlag 1996

Annette Borchfeldt 1999

Die 3 Formen des Frauenhandels



Seit den siebziger Jahren blüht in Deutschland der Menschenhandel mit Frauen vor allem aus Südostasien und Lateinamerika. Nach dem politischen Umbruch in Osteuropa kommen immer mehr osteuropäische Frauen hinzu.

Da ihnen durch AnwerberInnen bzw. Annoncen Versprechungen über gute Verdienstmöglichkeiten gemacht werden, lassen sich viele Frauen nach Deutschland einschleusen. Sie hoffen, hier schnell viel Geld verdienen zu können, um damit ihre Familien im Heimatland zu unterstützen, für deren Ernährung sie oftmals verantwortlich sind, bzw. um es in die eigene Ausbildung zu investieren. Frauenhandel wird oft ausschließlich in Verbindung mit Prostitution betrachtet. Auch das deutsche Strafgesetzbuch definiert Menschenhandel im Zusammenhang mit dem Zwang zur Prostitution. Terre Des Femmes unterscheidet jedoch neben dem Handel in die Prostitution zwei weitere Formen des Frauenhandels: den Heiratshandel und den Handel in illegale und ausbeuterische Arbeitsverhältnisse. Diese drei Formen des Frauenhandels weisen zwar Unterschiede auf, was die Lebensbedingungen der Frauen sowie Ausmaß und Qualität von Ausbeutung

und Entrechtung angeht. Allen drei Formen liegen jedoch vergleichbare Strukturen und Mechanismen zugrunde, die von Terre Des Femmes und anderen Organisationen angeprangert werden:

Die wirtschaftliche Situation in den Herkunftsländern der Frauen wird von Händlern und Schleppern skrupellos ausgenutzt. Gleichzeitig ermöglicht die Nachfrage auf dem deutschen (bzw. europäischen) Markt verschiedene lukrative Geschäfte mit der Ware Frau. In Deutschland gibt es kaum Möglichkeiten einer legalen Beschäftigung für MigrantInnen aus Nicht-EU-Staaten. Die ausländerrechtlichen Bestimmungen versetzen Arbeits- und Heiratsmigrantinnen in eine Position der Rechtlosigkeit, die die Grundlage schafft für eine nahezu risikofreie kommerzielle Ausbeutung der Arbeitskraft und der Sexualität von Frauen und für die eklatante Verletzung ihrer Menschenrechte.

Heiratshandel

Heiratsinstitute, die sich auf die Vermittlung nichtdeutscher Frauen spezialisiert haben, preisen Frauen in Anzeigen, Katalogen und Videos unverhohlen als käufliche Objekte an.

Hierbei wird mit sexistischen und rassistischen Klischees gearbeitet. Die Frauen werden auf ein festgelegtes traditionelles Bild von Weiblichkeit und auf ihre Nationalität reduziert. Als Individuen zählen sie nicht. Statt von Frauen ist häufig von "Wesen" oder "Geschöpfen" die Rede. Frauen aus Thailand oder von den Philippinen werden mit Attributen wie "rassig", "bildschön", "sanft", "treu", "bescheiden" und "fleißig" angepriesen. Frauen aus Rußland oder Polen gelten als "anspruchlos und nicht konsumverdorben" und bringen den "Vorteil" mit, häufig bereits deutsch zu sprechen und nicht sofort als Ausländerin aufzufallen.

Die Frauen werden zur Ware degradiert. Begriffe wie "Umtauschrecht", "Geld-zurück-Garantie" und "Ratenkauf" machen dies unmissverständlich deutlich.

Für die Vermittlung kassieren die Heiratsinstitute eine Gebühr von mehreren tausend Mark, je nachdem ob in der Dienstleistung der Flug und Aufenthaltskosten der Frau inbegriffen sind. Je nach Art der Vermittlung fallen auch für die Frauen im Heimatland Vermittlungsgebühren an.

Es gibt Männer, die sich nacheinander mehrere Frauen vermitteln lassen und sie nach Ablauf der "Probezeit" wieder "zurückgeben" bzw. "umtauschen". Für die Frauen ist es dagegen schwierig, einen Mann abzulehnen, wenn sie, wie es häufig der Fall ist, per Touristenvisum eingereist und somit darauf angewiesen sind, innerhalb von drei Monaten einen Ehemann zu finden. Ansonsten müssen sie - auf eigene Kosten - zurück in die Heimat fliegen.

Der Heiratshandel mit Migrantinnen ist ein völlig legales Geschäft. Es genügt dafür ein einfacher Gewerbeschein ohne Auflagen oder Kontrollen.

Ist eine Migrantin schließlich mit einem deutschen Mann verheiratet, kann sie erst nach vier Jahren Ehe (in Härtefällen nach drei Jahren) ein eigenständiges Aufenthaltsrecht erhalten. Bis dahin ist die Frau von ihrem Ehemann völlig abhängig. Trennt sie sich vor Ablauf der Frist von ihm, wird sie ausgewiesen. Viele Männer nutzen diese strukturelle Ungleichheit in der Beziehung aus und verwenden ausländerrechtliche Bestimmungen als Druckmittel, wenn ihre Ehefrau sich ihnen nicht fügt bzw. gegen Gewalttätigkeiten aufbegehrt. Es sind auch Fälle von Heiratsmigrantinnen bekannt, die von ihren deutschen Ehemännern zur Prostitution gezwungen wurden.

Handel in die Prostitution

Der Handel mit Frauen vor allem aus Südostasien, Lateinamerika und Osteuropa, die in Deutschland (bzw. anderen EU-Staaten) einer Erwerbstätigkeit im Sexgewerbe nachgehen, wird i. d. R. von internationalen Händler-Schlepper-Zuhälter-Netzwerken organisiert, die mit brutalen mafiaartigen Methoden vorgehen.

Die Frauen reisen meist mit einem Touristenvisum nach Deutschland ein, was einen dreimonatigen Aufenthalt ermöglicht. Ausländische Touristinnen, die in Deutschland der Prostitution nachgehen, machen sich strafbar. Werden sie entdeckt, droht ihnen die sofortige Ausweisung. In einigen Fällen wird der Aufenthalt der Frau per Eheschließung mit einem deutschen Mann legalisiert. Dies bringt die Frau in völlige Abhängigkeit vom Ehemann, der häufig den Zuhälter-/Menschenhändlerkreisen angehört. Denn erst nach frühestens drei Jahren hat sie die Aussicht auf ein von der Ehe unabhängiges Aufenthaltsrecht.

Aufgrund ihres illegalen bzw. unsicheren Aufenthaltsstatus sind die Frauen

erpressbar und werden häufig extrem ausgebeutet. Sie haben beispielsweise sehr lange Arbeitszeiten, oft im Schichtdienst, müssen eine hohe Anzahl von Freiern bedienen und sich auf gesundheitsgefährdende Sexualpraktiken einlassen.

Vor allem aus Osteuropa werden zunehmend sehr junge Mädchen (ab 14 oder 15 Jahre alt) als Sexarbeiterinnen ausgebeutet. VermittlerInnen im Heimatland machen den Frauen/ Mädchen falsche Versprechungen über lukrative und interessante Arbeitsplätze. Oftmals wissen die Frauen zwar, dass sie als Prostituierte arbeiten sollen, bleiben aber im unklaren über die ausbeuterischen und entwürdigenden Arbeitsbedingungen. Nicht selten werden Frauen gewaltsam nach Deutschland und in andere EU-Länder verschleppt und zur Prostitution gezwungen. Auch innerhalb der Zielländer geschieht es, dass Frauen ohne ihr Wissen von einem Zuhälter zum nächsten verkauft werden.

Ein großer Teil des Verdienstes der Frauen wird von Händlern und Zuhältern einbehalten bzw. abkassiert. Allein durch die Einreise nach Deutschland haben die Frauen sich i. d. R. hoch verschuldet, da für "Reise- und Vermittlungskosten" von den Schlepperringen horrenden Beträge verlangt werden. Für ein Bordellzimmer samt Ausstattung müssen die Frauen hohe Tagesmieten entrichten. Für Frauen, die in Eros-Centern arbeiten, fallen oft noch zusätzliche Kosten an, wenn sie sich Artikel des täglichen Bedarfs nur zu übersteuerten Preisen innerhalb des Centers besorgen dürfen. Um die Frauen im fremden Land perfekt kontrollieren zu können, werden ihnen meist die Pässe abgenommen. Zudem kann ihre mangelnde Kenntnis der deutschen Sprache und der Gepflogenheiten im Land ausgenutzt werden, um sie im

Sinne von Händler- und Zuhälterinteressen zu manipulieren.

Eine Abschiebung ins Heimatland bedeutet für die Frauen nicht unbedingt ein Entkommen aus der Macht der Händler. Es sind Fälle bekannt, in denen Frauen unmittelbar nach der Rückkehr wieder nach Deutschland gebracht wurden. Trotz ihrer Situation in Deutschland ist eine Abschiebung für die Frauen oft eine noch schlimmere Perspektive: Sie sind hoch verschuldet, die Familien rechnen mit ihrem Geld. Mit leeren Händen zurückzukehren, ist für viele Frauen beschämend. Wenn im Heimatland bekannt wird, dass sie als Prostituierte gearbeitet haben, kann dies zusätzliche soziale Ächtung bedeuten.

Die Frauen stehen also von verschiedenen Seiten her unter großem Druck. Entsprechend vielfältig sind die Möglichkeiten der HändlerInnen und ZuhälterInnen, sie gefügig zu machen: Neben der Drohung mit Polizei und Ausländerbehörde und der Eintreibung von Schulden werden Angriffe gegen Familienangehörige der Frauen in Deutschland oder im Heimatland angekündigt. Auch körperliche und physische Gewalt wird gegen Frauen ausgeübt - in Form von Einsperren, Schlägen und Vergewaltigungen, wobei diese oft auch noch gefilmt werden, um die Frauen zusätzlich zu demütigen und ein Druckmittel gegen sie in der Hand zu haben.

Handel in illegale und ausbeuterische Arbeitsverhältnisse

Viele Migrantinnen sind in Deutschland in ungeschützten Arbeitsverhältnissen in minder qualifizierten und schlecht bezahlten Beschäftigungen tätig. Sie arbeiten z. B. als Haushaltshilfe, in der Gastronomie oder im Vergnügungs-

gewerbe. Ein Teil dieser Frauen ist, ähnlich wie beim Handel in die Prostitution, über VermittlerInnen und Agenturen angeworben und nach Deutschland gebracht worden, um hier illegal beschäftigt zu werden. Da es schwierig bis unmöglich ist, Kontakte zu betroffenen Frauen herzustellen, sind Informationen über das Ausmaß dieses Problems und über die Lebensbedingungen dieser Frauen bisher eher spärlich.

Bekannt ist, dass auch in diesem Bereich mit falschen Versprechungen über die Arbeits- und Lebensbedingungen in Deutschland gearbeitet wird. VermittlerInnen kassieren hohe Gebühren und überlassen die Frauen dann ihrem Schicksal. Wegen der fehlenden Aufenthalts- bzw. Arbeitserlaubnis sind die Frauen extrem abhängig von ihren Arbeitgebern. Sie haben keine Möglichkeit, sich gegen ausbeuterische Arbeitsbedingungen, geringe Entlohnung, Gewalt und sexuelle Übergriffe zu wehren. Ähnlich wie Migrantinnen in der Prostitution leben sie in ständiger Angst, aufgegriffen und abgeschoben zu werden.

Eine Möglichkeit für Migrantinnen, für eine begrenzte Zeit eine Arbeitsgenehmigung in Deutschland zu erhalten, ist das sogenannte Künstlervisum, das eine Tätigkeit als Tänzerin oder Artistin erlaubt. Es gibt spezielle Künstleragenturen, die im Auftrag der Bundesanstalt für Arbeit Tänzerinnen vermitteln. Diese Art der Arbeitsvermittlung ist bereits dazu missbraucht worden, Frauen zur Prostitution zu zwingen. Auch im Rahmen von Au-pair-Aufenthalten sind schon Frauen bzw. Mädchen zur Prostitution gezwungen worden.

Studien sprechen von einer hohen Anzahl von Migrantinnen, die in Deutschland illegal als Dienstmädchen in Privathaushalten beschäftigt werden (bis vor einigen Jahren hauptsächlich bei

Angehörigen der hier stationierten US-Streitkräfte). Sexuelle Ausbeutung soll dabei nicht selten vorkommen.

Es gibt Fälle, in denen versprochene Arbeitsvermittlungen gar nicht erst zustande kommen. Die Frauen, i.d.R. durch die Einreise hoch verschuldet, müssen sich im fremden Land dann schnell eine andere Arbeit suchen und können bezüglich Arbeitgeber und Arbeitsbedingungen nicht wählerisch sein. Viele Frauen verrichten mehrere Jobs parallel und sind, inklusive Fahrten von einem Arbeitsplatz zum nächsten (die einen zusätzlichen Kostenfaktor darstellen), bis zu 17 Stunden am Tag unterwegs.

Wegen der ständigen Gefahr, entdeckt zu werden, leben diese Frauen weitgehend isoliert von der Außenwelt. In Anbetracht der hohen körperlichen und seelischen Belastung ist das Krankheitsrisiko bei ihnen sehr hoch. Gleichzeitig können sich die Frauen eine Erkrankung kaum erlauben: Das Risiko, entdeckt zu werden, würde steigen. Aufgrund der fehlenden Sozialversicherung bedeutet Krankheit Verdienstaufschlag und ggf. zusätzliche Kosten für ärztliche Behandlung, und wäre somit für die Frauen existenzbedrohend. Im öffentlichen Bewusstsein kommen Frauen, die in dieser Form zum Leben in der Illegalität gezwungen sind, praktisch nicht vor. Eine Chance auf ein menschenwürdiges Leben in Deutschland haben sie unter den gegebenen Umständen kaum. Es ist daher ein Anliegen von Terre Des Femmes, neben den bekannteren Formen des Frauenhandels auch auf diese Art von Menschenrechtsverletzungen an Frauen aufmerksam zu machen.

(Mit freundlicher Genehmigung von Terre des Femmes abgedruckt)

Hella Eberhardt, 1999

Prostitution

Kein Job wie jeder andere?!

Ca. 12 Millionen Männer in der BRD haben gelegentlich oder regelmäßig Kontakt zu Prostituierten, ca. 1,2 Millionen Freier nehmen die Dienstleistungen der Prostituierten täglich in Anspruch und ca. 400.000 Frauen arbeiten in der BRD in der Sexbranche. Aber trotz der Größe des Marktes und der Alltäglichkeit des Geschäfts wird die Tätigkeit von Prostituierten tabuisiert und diskriminiert.

In diesem Artikel soll zunächst aufgezeigt werden, wie rechtliche Bestimmungen die schlechten Arbeitsbedingungen fördern und Prostituierte an den Rand der Gesellschaft drängen. Gegen diese Diskriminierungen wenden sich immer mehr Organisationen und Parteien, was zu begrüßen ist. Sich allerdings nur auf die rechtlichen Seiten der Prostitution zu beziehen, vereinfacht die Diskussion, beantwortet aber nicht Fragen wie: "Sollten schon junge Frauen auf den lukrativen Job der Prostituierten hingewiesen werden?" oder "Sind Prostituiertenorganisationen Verbündete im Kampf gegen das Patriarchat?". Daher soll im zweiten Teil der Frage nachgegangen werden, ob Prostitution aus feministischer Sicht als Beruf wie jeder andere angesehen werden kann.



I. Rechtliche Diskriminierung (1)

Sittenwidrigkeit:

Laut §138 Abs. 1 BGB ist "Ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstößt, ... nichtig." Da das Geschäft zwischen Prostituierte und Freier als sittenwidrig gilt, besteht für die Prostituierte nach getaner Arbeit kein Rechtsanspruch auf Bezahlung. Umgekehrt hat der Freier allerdings einen Anspruch auf Leistung, wenn er bezahlt hat. Diesen kann er sogar per Polizei einfordern, denn nach behördlicher Moral verhält sich die Prostituierte, aber nicht der Freier sittenwidrig.

U.a. aufgrund der Sittenwidrigkeit kann abhängige Prostitution kein Dienstverhältnis sein. Das bedeutet für Prostituierte, dass sie nicht unter geregelten Arbeitsverhältnissen mit Urlaub, Krankengeld, Arbeitslosen-, Kranken- und Rentenversicherung angestellt sein können.

Prostitution ist zwar offiziell kein Beruf, da die Prostituierten aber erwerbsmäßig arbeiten, müssen sie an den Staat Einkommenssteuer abführen. Gleichzeitig können sie Aufwendungen für den Beruf nicht steuerlich absetzen, denn Prostitution ist ja kein Beruf.

Sperrgebiete:

Durch Sperrgebietsverordnungen können Gemeinden bis zu 50.000 EinwohnerInnen und Teile von Gemeinden bis zu 20.000 EinwohnerInnen zum Sperrgebiet erklärt werden, d.h. in diesem Bereich ist die Ausübung der Prostitution verboten. Die Bereiche in den Gemeinden, in denen Prostitution erlaubt ist, werden ironischerweise Toleranzzonen genannt. Für die Prostituierten bedeutet die räumliche Eingrenzung zum einen eine Verschärfung der Konkurrenz um Freier und Arbeitsplätze und zum anderen eine Ghettoisierung. Erst durch Sperrgebietsverordnungen entstehen die "anrühigen" Rotlichtviertel. Durch das begrenzte Angebot an Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten sind die Prostituierten verstärkt darauf angewiesen, völlig überbezahlte Räumlichkeiten anzumieten, die sie auch im Krankheitsfall weiter bezahlen müssen. Durch die starke Konkurrenz in den "Toleranzzonen", arbeiten Prostituierte illegal in den Sperrgebieten, was sie der ständigen Angst vor der Polizei aussetzt und den Freiern stärker ausliefert.

Prostituierte als Hüterinnen der männlichen Gesundheit:

Durch das Gesetz zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten sind Prostituierte verpflichtet, sich regelmäßig auf Geschlechtskrankheiten untersuchen zu lassen. Die Häufigkeit solcher Pflichtuntersuchungen hängt von den Ländern ab, 1-4mal monatlich ist die Regel. Diese Untersuchungen sind für die Frauen entwürdigend, da durch die behördlich angeordneten Untersuchungen suggeriert wird, dass Prostituierte im besonderen Maße eine Gefahr für die "Volksgesundheit" darstellen. Dabei haben gerade sie ein ausgeprägtes Interesse, ihre Gesundheit zu bewahren; schließlich ist ihr Körper ihr Kapital und Krankheit bedeutet Dienstausschlag. Außerdem wird

den Freiern, Männern, die Verantwortung für den Erhalt ihrer eigenen Gesundheit durch Benutzung von Kondomen abgenommen.

Verbotene Werbung:

Die Werbung für Prostitution ist verboten. Das hat zur Folge, dass selbständig arbeitende Prostituierte nicht offen in Zeitungen für ihre Dienstleistungen werben können. Damit wird für den Freier unklar, welche Art von Leistungen diese Prostituierte anbietet. Für den Freier ist es daher einfacher in ein Bordell zu gehen, in dem er davon ausgehen kann, dass dort eine breite Palette an Sexdienstleistungen geboten wird. Durch das Verbot der Werbung wird somit die Konzentrierung der Prostitution auf Bordelle vorangetrieben und die Arbeitsbedingungen für Prostituierte verschlechtert.

Prostituierte = Freiwild

In einem Urteil des Bundesgerichtshofs wurde festgelegt, dass hinsichtlich der Schuld ein erheblicher Unterschied besteht, ob eine "unbescholtene" Frau oder eine Prostituierte das Opfer eines "Sittlichkeitsverbrechens" wird. Eine Prostituierte kann somit nicht vergewaltigt werden, da sie sich ja täglich wildfremden Männern hingibt. D.h. Prostituierten wird ihre sexuelle Selbstbestimmung abgesprochen, sie werden zu Freiwild gemacht.

Durch die rechtlichen Rahmenbedingungen werden Prostituierte diskriminiert. Die rechtliche Diskriminierung ist im wesentlichen in der Unsittlichkeit der Tätigkeit begründet. Obwohl tausende von Männern durch alle Bevölkerungsschichten hindurch täglich die Dienstleistungen von Prostituierten in Anspruch nehmen, gilt die Prostitution als etwas Anrüchiges. Opfer dieser Stigmatisierung sind die Frauen und nicht etwa die Männer, die die Dienstleistungen kaufen

(2). Die rechtlichen Bestimmungen zur Prostitution schützen die Frauen in keiner Weise, im Gegenteil wird ihre Arbeits- und Lebenssituation wesentlich verschlechtert. Ein "normales" Leben ist für sie nur sehr schwer möglich. Viele Prostituierte führen wegen der gesellschaftlichen Ausgrenzung und Stigmatisierung ein Doppelleben, denn wer will heutzutage schon etwas mit einer Hure zu tun haben. Und welches Kind kann selbstverständlich sagen: "Meine Mutter arbeitet als Prostituierte."?

II. "Schwestern schließt Euch zusammen" - Die Prostituierte als Verbündete im Kampf gegen das Patriarchat?

Hure oder Heilige!

Durch die Diskriminierung von Prostituierten werden Frauen in anständige und lüderliche Frauen gespalten. Eine Frau, die Sex mit einem Mann hat, ohne ihn zu lieben, ist nah daran sich nützig zu verhalten. Die anständige Frau geht nur mit ihrem (Ehe-)Partner ins Bett und das aus Liebe. Eine Trennung von Liebe und Sex bei Frauen würde so einiges im bestehenden Beziehungsgefüge ins Wanken bringen. Prostituierte geben sich nicht aus Liebe den Freiern hin, sondern tun dies aus Kalkül und je nach Situation können sie sich ihre Freier aussuchen. Sie können somit eine gewisse Macht über die Männer besitzen.

Freier / Prostituierte: gleichberechtigte Beziehung?

Ist was dran an dem Bild, dass eigentlich der Freier der Unterlegene ist? Schließlich kauft er sich etwas, was andere privat bekommen. Die Motive von Männern, die Dienste von Prostituierten in Anspruch zu nehmen, sind unterschiedlich. Manche wollen Aufmerksam-

samkeit, emotionale Geborgenheit, unverbindlichen Kontakt/Sex, anderen Sex als mit der Partnerin ... aber dies alles natürlich an ihren Bedürfnissen orientiert. Andere interessiert vor allem die Macht über den Willen oder den Körper einer Frau. An dieser Stelle wird vielfach eingewendet, dass der Freier ja eigentlich ein "armer Willi" sei, da er für die Befriedigung seiner Bedürfnisse bezahlen müsse und sich im Grunde von der Prostituierten abhängig mache. Hier findet eine Verkehrung der Verhältnisse statt. Ist der Arbeitgeber von seinen Beschäftigten abhängig? Oder ein Mann, der einen Putzfrau engagiert. Ist er von der Putzfrau abhängig, weil sie ihn im Dreck sitzen lassen kann? Wohl kaum, vielmehr hat er die Macht und zwar in Form von Geld, sich die Dienstleistungen zu kaufen. Bekommt er sie hier nicht, bekommt er sie bei einer anderen. Vielmehr ist die Prostituierte vom Freier ökonomisch abhängig. Sie kann vielleicht den ein oder anderen abweisen (und das können sich nicht alle leisten), aber auf Dauer hat sie die Wünsche der Kunden zu erfüllen.

Der neue Trend - Traumjob Prostitution Ob in der Frankfurter Rundschau oder in der Zeitung der Jungen Grünen die Prostitution wird salonfähig und aus der Schmutzdecke geholt. Berichte über glückliche (auch männliche) Prostituierte suggerieren, dass alle, die der Prostitution negativ gegenüber stehen, verklemmt sind oder alten Vorurteilen aufsitzen und Prostitution ein prima Job ist (3). Auch Prostituiertenselbsthilforganisationen wie "Madonna" betonen die Vorteile ihres Gewerbes. Damit wollen sie vermutlich vor allem solchen sozialarbeiterischen Ansätzen, die die Prostituierten aus ihrem Job holen wollen, den Wind aus den Segeln nehmen. Prostituierte sind nicht nur Drogenabhängige oder Frauen, die von Zuhältern gezwungen werden. Prostituierte sind nicht immer Opfer, sondern

entscheiden sich vielfach ganz bewusst und mit guten Gründen für diesen Job. Eine selbständig arbeitende Prostituierte kann u.U. ihren Spaß am Sex mit Geldverdienen verbinden. Es besteht die Chance eines guten Verdiensts. Sie kann ihre Anziehungskraft austesten. Die Zeiteinteilung ist relativ frei und ggf. hat sie Macht über die Sexualität von Männern.

Aber all diese Vorteile gelten nur für eine Minderheit der Prostituierten. Zum Beispiel ergeht es älteren Frauen, Drogenabhängige, Migrantinnen oder Frauen, die für Zuhälter arbeiten, nicht unbedingt so gut.

Prostituiertenorganisationen als Verbündete

Die Anliegen der Prostituiertenorganisationen sind berechtigte. Die Forderung nach Aufhebung der rechtlichen Diskriminierung ist zu unterstützen, aber dann hören auch so langsam die Gemeinsamkeiten auf. Zum Teil betreiben sie im Grunde genommen Lobbyarbeit für eine Berufssparte und im deutschen Hausfrauenbund sehen wir ja auch nicht unbedingt Bündnispartnerinnen, auch wenn er sich für die bessere rechtliche Absicherung von Hausfrauen einsetzt. Nur weil es sich um Frauenprojekte handelt, müssen es eben noch keine feministischen Projekte sein. Wenn sie sich gegen Frauenhandel (4), die Diskriminierung von Migrantinnen, für eine andere Drogenpolitik und insgesamt gegen die Unterdrückung von Frauen wenden, können sie im feministischen Zusammenhang Bündnispartnerinnen sein. Dies mag von Organisation zu Organisation unterschiedlich sein, der Trend geht aber eher in Richtung Ignorieren dieser Diskriminierungen. Der Bochumer Verein "Madonna" hat sich z.B. während eines Strafprozesses wegen Erpressung einer Prostituierten hinter den angeklagten Zuhälter gestellt und bedauert, dass durch die Untersu-

chungshaft die "ordnende Hand" des Zuhälters im Viertel fehle. Auch die Internetseite von "Madonna" kann nicht als feministisches Projekt interpretiert werden. Kritische Inhalte gibt es kaum, aber von dort kam man bis vor kurzen auch zu "Marias Lustgarten", in dem eine knackige, unbedeckte Frau als Werbeobjekt dient (5). Und eine Reduzierung von Frauen auf ihre Sexualorgane und als Objekt ist m.E. nach wie vor zu verurteilen. Sie wirken eben nicht individuell, sondern als Lustobjekt für Männer (in Ausnahmen natürlich auch für Frauen). Damit stellt sich das Problem, dass Prostitution eben dieses Frauenbild weiter fördert.

Fazit

Die rechtliche und auch die gesellschaftliche Diskriminierung von Prostituierten ist zu verurteilen. Prostituierte sind keine schlechteren Mütter, Freundinnen, Nachbarinnen... Ihnen ist ihre Entscheidung, in der Prostitution zu arbeiten, nicht an zu kreiden, genauso wie einem Arbeiter in einem Atomkraftwerk kein Vorwurf aus seiner Tätigkeit gemacht werden kann. Trotzdem ist es möglich, die Abschaffung von AKWs oder der Prostitution zu fordern. Letztere findet in einem gesellschaftlichen Kontext statt, in dem sie nicht wertneutral ist (6).

Das Ausmaß der Prostitution lässt sich nur durch eine Veränderung sowohl der ökonomischen Verhältnisse, als auch auf der Bewusstseinssebene einschränken. Wenn Frauen bessere Verdienstmöglichkeiten haben, Drogenabhängige legal an ihren Stoff kommen können, Männer nicht mehr Frauen als verfügbar wahrnehmen, ernsthaft etwas gegen Frauenhandel unternommen würde, dann wäre auch das Geschäft mit der Prostitution rückläufig. Versuche wie in Schweden die Prostitution zu kriminalisieren, - in diesem Fall ausnahmsweise

über den Freier, der sich strafbar macht, wenn er eine Prostituierte engagiert - führen nur dazu, dass sich die Arbeitsbedingungen für die Frauen wesentlich verschlechtern. Bisher sind nur ganz wenige Fälle zur Anzeige gekommen und die Beweislage ist äußerst schwierig, dafür hat sich der Straßenstrich massiv ausgebreitet.

Ziel muss eine Gesellschaft sein, in der weder Frauen, noch Männer, noch Kinder, noch MigrantInnen in der Prostitution arbeiten, weil sie gezwungen werden, ihnen kein anderer Weg bleibt oder nur ein noch schwererer. Wenn es keine ökonomischen Zwänge, keine diskriminierenden Geschlechter-

stereotypen, keinen Rassismus mehr gibt, vielleicht kann dann der Tausch Sex gegen Geld ein Job wie jeder andere sein.

Eine letzte Anmerkung: Es existiert erstaunlicherweise immer noch die These, wenn es keine Prostitution gäbe, dass es zu viel mehr Vergewaltigungen käme. Sie geht davon aus, dass Männer total triebgesteuert sind. Aber selbst wenn sie es wären, könnten sie sich selbst befriedigen. Diese These ist ähnlich abwegig aber weiterhin verbreitet wie die, dass Opfer von Vergewaltigungen durch ihr Äußeres den Täter provoziert hätten. Die volle Verantwortung der Tat liegt beim Vergewaltiger.

(1) Der 1. Teil entspricht dem von mir verfassten gleichnamigen Flugblatt der JD/JL NRW. Ob sich in absehbarer Zeit wie angekündigt unter "rot-grün" Veränderungen in Bezug auf die rechtliche Diskriminierung ergeben werden, bleibt abzuwarten. Ein gemeinsamer Gesetzentwurf wurde in dieser Legislaturperiode noch nicht eingebracht. Immerhin wurden die Zwangsuntersuchungen abgeschafft. Dieser Abschnitt wurde trotzdem in dem Artikel gelassen, da diese Diskriminierungsform noch nicht lange zurück liegt.

(2) Terre des femmes hat eine nicht uninteressante Männerkampagne gestartet. Mit ihr versuchen sie, Freier auf die Situation von Frauen in Zwangsprostitution aufmerksam zu machen und ihnen ihre Verantwortung zu verdeutlichen.

(3) Tabus in Bezug auf Sexualität zu brechen, scheint im Moment hip zu sein, dabei ist ein Tabubruch per se noch kein positiver Akt (z.B. der Tabubruch der Befürwortung eines Kriegseinsatzes der Bundeswehr durch die Grünen).

(4) Der Themenkomplex "Prostitution und Frauenhandel" kann hier leider nicht ausgeführt werden. Siehe dazu auch den Text zu Frauenhandel in diesem Buch.

(5) Von dort kann frau/mann sich über diverse "erotische" Angebote informieren. Freundlicherweise wird darauf hingewiesen, dass nur aufgeschlossener und toleranter Menschen weiter klicken sollten. Demnächst wird Madonna allerdings eine eigene Internetseite haben, so dass Marias Lustgarten nicht mehr über diesen Weg zu finden sein wird.

Dafür kann das Plakat für den Benefizball 2000 unter dem Motto "Nacht der Leidenschaften" betrachtet werden. Es zeigt ineinander verschlungene Figuren. Im Vordergrund befindet sich eine nackte, sich nach hinten streckende weibliche Gestalt, der Schamlippen ein rotes Herz bilden. Dieses Plakat widerspricht im Grunde genommen den eigenen Aussagen von Prostituierten, dass sie nämlich ohne Herz und Leidenschaft Sex mit ihren Kunden haben.

(6) Auch die Thematik "Sex und Gesellschaft" oder "Konstruktion von Geschlecht" würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen.

Literatur:

- Huren Wehren sich Gemeinsam (Hrsg.): Handbuch Prostitution. 1994
Christine Dröbler (Hrsg. im Auftrag von HWG): Woman at work - Sexarbeit, Binnenmarkt und Emanzipation. 1992
Rudolph; Manthey; Mayer; Ostendorf; Rabe-Kleberg; Stahr (Hrsg.): Ungeschützte Arbeitsverhältnisse - Frauen zwischen Risiko und neuer Lebensqualität. 1987
Karin Miedler: Wir glauben an das gute im Mann, wenn auch nicht in jedem - Start der Männerkampagne. In: Terre des femmes 1/00
Karin Miedler: Der Akt der Wahl. Interview mit Roger Willemsen. In: Terre des femmes - Menschenrechte für die Frau 1/00
Sabine Riescher: Frauenhandel ist Frauenverachtung. In: Terre des femmes - Menschenrechte für die Frau 1/00
Alice Schwarzer: Prostitution und Menschenwürde. In: Alice Schwarzer: Mit Leidenschaft. 1982



Bevölkerungs- politik

Karriere eines Problems

Die erlebnisbetonte Präsentation der "drängendsten Probleme der Menschheit" hat sich die EXPO 2000 in Hannover zur Aufgabe gemacht. Dazu gehört auch das "Bevölkerungswachstum" in der "Dritten Welt", das bedrohliche Ausmaße für die BewohnerInnen und Umwelt in den Industrieländern annehme. So werden im "Themenpark Mensch" in drei würfelförmigen Exponaten jeweils zwei große Vogelkäfige installiert. Je ein Würfel repräsentiert einen Industriestaat, ein Entwicklungsland und ein Schwellenland. In den Volieren stehen gelbe Wellensittiche für Kinder, grüne symbolisieren Menschen in erwerbsfähigem Alter, blaue Vögel vertreten die SeniorInnen. Die BetrachterInnen können im Vergleich der jeweils zwei Käfige deutlich sehen, wie sich die Anteile der drei Altersgruppen vom Jahr 2000 bis ins Jahr 2030 entwickeln werden. "Die farbenfrohen Singvögel machen die sozialen Folgen in lebhafter Weise deutlich. Während im Expo-Jahr in den Industrienationen noch genauso viele Kinder wie Senioren leben, verdoppelt sich der Alten-Anteil nach 2030. Gleichzeitig wird die Zahl der Erwerbstätigen um fast ein Fünftel sinken. In den Schwellen- und Entwicklungsländern fällt das Problem des steigenden Anteils alter Menschen noch

drastischer aus. Staatliche Versorgungssysteme geraten dort an ihre Grenzen. "Weltweite Aufklärungsmaßnahmen und eine Förderung der sozialen Infrastruktur sind dringend notwendig, um den rapiden Bevölkerungszuwachs zu bremsen", sagt Ausstellungsleiter Diekow" (EXPO2000 Hannover GmbH, Pressemitteilung). Diese so spielerische Inszenierung macht eine Reihe von Aspekten "klassischer" und "modernisierter" Bevölkerungspolitik deutlich: suggeriert wird, dass es gerade die Menschen in den Ländern des Südens sind, die sich quasi naturhaft vermehren, ein Bild, das seit jeher in der bevölkerungspolitischen Debatte bemüht wird (z.B. Vergleiche mit Heuschreckenplagen). Die "Lösung" dieses "drängenden Problems" kann natürlich nur aus dem Norden kommen und verfolgt das Ziel, den Zuwachs zu stoppen. Nachdem explizit repressive Maßnahmen wie Zwangssterilisationen offiziell nicht mehr propagiert werden (das heißt nicht, dass es sie nicht gibt), werden die Maßnahmen sozial verpackt, z.B. indem die "Förderung der sozialen Infrastruktur" (vgl. Zitat EXPO) aus bevölkerungspolitischen Motiven erfolgt. "Überbevölkerung" ist ein Schlagwort, mit dem vermeintliche oder tatsächliche Missstände benannt werden, die sich jeweils auch anders definieren ließen, etwa als Hunger, Arbeitslosigkeit, Wasserknappheit,

Wohnungsmangel etc. Letztlich lässt sich jede ökonomische oder politische Krise in ein Bevölkerungsproblem umdeuten und so auch die Suche nach Lösungen beeinflussen. Egal, was das Problem ist, die Lösung ist immer die Regulierung oder Reduzierung der Bevölkerungszahl.

Dieser Beitrag versucht, einige Aspekte von Bevölkerungspolitik zu erläutern und in einen gesellschaftstheoretischen Zusammenhang zu stellen, zudem wird feministische Kritik daran vorgestellt und kritisch betrachtet. Nicht ausführlich eingegangen werden kann auf die Geschichte der Bevölkerungswissenschaft sowie auf die konkreten Methoden (Verhütungsmittelforschung, Amniozentese, pränatale Diagnostik etc.) und bevölkerungspolitischen Programme in den Ländern des Südens (Norplantimplantate, Zwangssterilisationen, integrierte Programme etc.). Bei Interesse bietet u.a. die unten stehende Literatur weitere Informationen.

Worum es geht

Definitiv fasst der Begriff Bevölkerungspolitik alle staatlichen oder gesamtgesellschaftlich herrschenden Strategien zusammen, die darauf abzielen, die Zusammensetzung, Verteilung, Quantität und (wenn auch nicht immer ausdrücklich) "Qualität" einer als Bevölkerung statistisch gefassten Menge an Individuen zu beeinflussen. Das bedeutet nicht nur - wie von der Frauenbewegung hervorgehoben - eine Politik des Zugriffs auf Frauenkörper, sondern auch Migrationspolitik und Eugenik sowie die Gewährleistung der Funktionsfähigkeit des Einzelnen durch z.B. gesundheits- und sozialpolitische Maßnahmen. Bevölkerungspolitik im quantitativen Sinn kann sowohl pronatalistisch (geburtensfördernd) als auch antinatalistisch (geburtensenkend) ausgerichtet sein.

Bevölkerungspolitik: Bestandteil von Biopolitik

Bevölkerungspolitik ist nicht allein als repressiver Zugriff auf (Frauen-)Körper zu begreifen, sondern ist Teil einer Biopolitik der Bevölkerung. Durch sie wird die Subjektivität jeder/s Einzelnen sowie der Bevölkerung allgemein mitkonstituiert, gesellschaftliche (Leistungs- und Funktions-)Normen werden als im Eigeninteresse des "Individuums" verstanden und quasi nach innen, in den Körper und den Vorstellungen davon, verlagert. Dies führt z.B. dazu, dass Maßnahmen zur Bevölkerungsregulierung von Individuen mitgetragen werden und der Übergang zwischen Zwang und Freiwilligkeit fließend ist. Wie dies funktioniert und wie diese nicht-disziplinäre Machttechnik entstanden ist, ist für den französischen Philosophen Michel Foucault ein zentrales Thema. Laut Foucault bildeten sich seit dem 17. Jahrhundert zwei Pole: zum einen der Pol, der um den Körper als Maschine zentriert ist und von Disziplintechniken betroffen ist, der zweite Pol zentriert sich um den Gattungskörper an sich. "Die Fortpflanzung, die Geburten- und die Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit mit allen ihren Variationsbedingungen wurden zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und regulierender Kontrollen: Bio-Politik der Bevölkerung" (Foucault 1977:166). Diese Bio-Macht, d.h. die "Besetzung und Bewertung des lebenden Körpers, die Verwaltung und Verteilung seiner Kräfte" (ebd.:168), war unerlässliches Element bei der Entwicklung des Kapitalismus, durch die nicht zuletzt die "Abstimmung der Menschenakkumulation mit der Kapitalakkumulation" (ebd.) ermöglicht wurde, zudem wurde sie auf allen gesellschaftli-

chen Ebenen und in ihren Institutionen (Familie, Armee, Schule, Polizei, Medizin, öffentliche Verwaltung) wirksam. In diesem Kontext ist Sexualität zum Scharnier zwischen den beiden Polen geworden, zum Kreuzungspunkt von "Körper" und "Bevölkerung". Dies erklärt, warum Bevölkerungspolitik immer auf den Eingriff in das generative Verhalten von Individuen und Bevölkerungsgruppen zielt. Interessanterweise bleibt jedoch Sexualität an sich eine Leerstelle im bevölkerungspolitischen Diskurs, obwohl Verhütungsmittel eine Trennung von Fortpflanzung und Sexualität ermöglichen würden. Die Vermutung liegt nahe, dass die Debatte um Sexualität als Teil gelebter (heterosexueller) Machtbeziehungen und der Ungleichbewertung männlicher und weiblicher Sexualität aus der Familienplanungsdebatte herausgehalten wird, um nicht das heikle Thema hierarchischer Geschlechterordnung anzutasten.

Bevölkerungspolitik und die Länder des Südens

Im Laufe der Zeit veränderten sich insbesondere beim Einsatz von bevölkerungspolitischen Maßnahmen in den Ländern des Südens die Argumentationsweisen und Durchsetzungsstrategien. Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte in Lateinamerika die präventive Aufstandsbekämpfung eine wichtige Rolle. McNamara, Ex-Präsident der Weltbank: "In Lateinamerika ist es einfacher, einen Guerillero im Mutterleib zu töten, als ihn in den Bergen und Straßen zu suchen". Zwangssterilisationen waren ein weit verbreitetes Mittel. In den 1970er und 1980er Jahren wurde die Strategie verfolgt, dass Gesundheit und eine bessere Bildung von Frauen zu einer geringeren Kinderzahl führen würden. Gesundheits- und Frauenbildungsprojekte fanden auch die Zustimmung

von Nicht-Regierungs-Organisationen, die so größtenteils in bevölkerungspolitische Arbeit integriert wurden, mittlerweile ist Bevölkerungspolitik (oder "Familienplanung") integraler Bestandteil von Frauenförderung in der Entwicklungshilfe". Seit einigen Jahren wird offensiv die Scheinalternative Umwelt - Bevölkerung konstruiert. Zur 6-Milliarden-Kampagne (1999 kam der 6-Milliardste Mensch zur Welt) der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung aus Hannover gehört beispielsweise ein Kinospot mit dem Titel "Die Bevölkerung wächst, die Erde nicht!". So wird von den wahren Ursachen von Umweltzerstörung abgelenkt und die Verantwortung den Armen, insbesondere den Frauen, in den "überbevölkerten" Ländern des Südens zugeschoben. Szenarien, in denen Millionen von Armuts- und Umweltflüchtlinge versuchen, die Festung Europa zu stürmen, runden das konstruierte Katastrophenszenario ab. Das Wohlstandsgefälle zwischen Nord und Süd bleibt unangrührt. So ist es kein Wunder, dass auch das Thema "Sicherheit" im Zusammenhang mit der Variable "Bevölkerung" diskutiert wird. Anfang Oktober 1999 lud etwa das (grüne) Auswärtige Amt zu einem gemeinsam mit der regierungsnahen NRO Deutsche Stiftung Weltbevölkerung zu einem "Forum Globale Fragen ein", in dem auf die "Auswirkungen des Bevölkerungswachstums auf die internationale Stabilität und die Wechselwirkung mit der globalen Friedenssicherung" hingewiesen wurde. Ein Vorschlag bezog sich folglich auf die Zusammenarbeit von NROs und Bundeswehr zur Kontrolle des Bevölkerungswachstums. Die Konstruktion des Zusammenhangs von Bevölkerungswachstum und Sicherheitsrisiko ist einer der Komponenten, mit denen nach dem Kalten Krieg militärischer Handlungsbedarf legitimiert werden soll. Bereits 1992 hieß es in den "Verteidigungspolitischen Richtlinien", dass "demographische, ökonomische und ökologische Fehlentwicklungen" nicht-militärische

Risiken seien, die "auch militärische Dimensionen gewinnen" können.

Bevölkerungspolitik in der BRD

Für die Situation in den Industrieländern ist die Nachwuchssorge bevölkerungspolitisches Problem. Welches Land will künftig schon auf Einwanderung - und "fremdes" Erbgut! - angewiesen zu sein, um die vielen Alten versorgen zu können? Im Übrigen ist die BRD, wenn man die gleichen Maßstäbe wie in den Ländern des Südens anwendet, ein ziemlich "überbevölkertes" Land, mit einer höheren Bevölkerungsdichte als z.B. Indien. Ein Beispiel für pronatalistische Bevölkerungspolitik hierzulande ist die Abtreibungsregelung. Nach wie vor sind Abtreibungen verboten. Dies steht im Strafgesetzbuch, unter der Rubrik "Vergehen gegen das Leben", also zwischen Kindstötung und Völkermord. Unter der Voraussetzung der Einhaltung der 12-Wochenfrist und der vorherigen Beratung bleibt der Schwangerschaftsabbruch straffrei (§ 218 a Abs. 1). Die Regelung der Zwangsberatung findet sich im § 219 im Strafgesetzbuch. Paradoxerweise soll die Beratung "ergebnisoffen", aber "dem Schutz des ungeborenen Lebens" sein. Hieran wird deutlich, dass zum einen LebensschützerInnen auf das Gesetz massiv Einfluss genommen haben und zum andern deutet es darauf hin, dass nicht mehr die direkte Repression im Vordergrund steht, sondern, Frauen als "Mütter" vorgeblich selbstbestimmt entscheiden sollen. So steht im Urteil des Bundesverfassungsgerichts von Mai 1993, dass "die im Überlassen der Letztverantwortung zum Ausdruck kommende Achtung vor dem Verantwortungsbewusstsein der Frauen Appellfunktion haben und geeignet sein (kann), allgemein die Verantwortung von Frauen gegenüber dem ungeborenen Leben zu stärken, sofern dies vor dem Hintergrund einer wachgehaltenen Orientierung

über die verfassungsrechtlichen Grenzen von Recht und Unrecht geschehe". Die Verquickung von "staatsbürgerlicher Verantwortung" der Frau und sog. Selbstbestimmung ist hier unübersehbar. Wichtig am für die derzeitige Rechtslage entscheidenden Urteil des BVerfG ist zudem, dass aus dem Fötus erstmalig ein eigenständiges, von der Mutter getrenntes, Rechtssubjekt gemacht wurde, demgegenüber der Staat eine Schutzfunktion hat, d.h. er vertritt dessen vorgebliche Rechte. Damit ist ein gesellschaftlich bestimmter Zugriffsmechanismus auf die Gebärmöglichkeit der Frauen geschaffen worden. Die Neufassung des §218 begründet aber auch - im auffälligen Gegensatz zu allen übrigen Restriktionen - eine neue Eugenik durch "embryopathische Indikation", die bis zur 22. Schwangerschaftswoche möglich ist. "Behinderung" wird vor allem als Kostenfaktor diskutiert, folglich sollen am besten gar keine "behinderten" Menschen geboren werden.

Bevölkerungspolitik in der feministischen Kritik

Zentrales Thema der alten (zu Beginn des letzten Jahrhunderts) wie auch der neuen Frauenbewegung (seit 1968) war und ist die Kritik am patriarchalen Eingriff in weibliches Gebären und Gebärverhalten. So richtig der Widerstand dagegen auch ist, so problematisch sind manchmal die Argumente. Hier soll kurz skizziert und kritisiert werden, mit welchen Begründungen Feministinnen Gen- und Reproduktionstechnologien und Bevölkerungspolitik ablehnten. Besonders in den 1980er Jahren gab es in der BRD eine breite Bewegung autonomer feministischer Gruppen, die den Protest gegen Biopolitik zu einem Kernstück ihrer Gesellschaftskritik erhob. Verbunden wurde eine Technologiekritik mit einer Patriarchatskritik (Stichwort: Technopatriarchat)



Abb. 315
Zur. 1994 von der F. B. B.

und einem internationalistischen Ansatz, der Bevölkerungspolitik in Ländern des Trikont als imperialistischen und rassistischen Zugriff auf Frauen kritisierte, aber auch Parallelen zur pronatalistischen Politik in den Industrieländern herstellte. Der hohe Stellenwert der Technologiekritik fand sich auch in anderen sozialen Bewegungen, so z.B. in der Anti-AKW-Bewegung und Ökologiebewegung. Die Kritik konstituierte sich aber als dezidiert feministische Kritik, weil sie betonte, dass eugenische und utilitaristische Interessen an der Bevölkerungsregulierung immer über den Zugriff auf Frauenkörper verwirklicht werden. Biologie und Medizin wurden als Instanzen begriffen, die in der Tradition des aufklärerischen Naturbeherrschungsparadigmas stehen und Frauen analog zu "Natur" als Objekt behandeln. Ziel sei letztendlich die "Domestizierung von Frauen". Positionen, dass Reproduktionstechnologien auch von Frauen (z.B. Shulamith Firestones Phantasie von der Retortenzeugung) im befreienden Sinne zur Trennung von Sexualität und Fortpflanzung sowie zur Unabhängigkeit von Männern genutzt werden könnten, wurden nur vereinzelt in lesbischen Zusammenhängen bzw. von US-amerikanischen Feministinnen diskutiert und im deutschsprachigen Raum als Ausgeburten männlich-technokratischen Denkens dequalifiziert. Durch die Verschmelzung von Technologie- und Patriarchatskritik wurde häufig behauptet, die neuen Technologien seien "die letzte Bastion, die letzte Waffe" des Patriarchats (Stichwort: "Der Griff nach der Frau"), sich endlich die komplette Kontrolle über die Gebärfähigkeit, d.h. über Frauen an sich, zu sichern. Problematisch ist dabei, dass komplexe Machtverhältnisse hinter dem immer gleichen Jahrtausende alten Patriarchat verschwinden, Frauen immer als Opfer auftauchen und Frauen gleichgesetzt

werden mit Natur, d.h. ihrer Gebärfähigkeit. Zudem resultiert aus einer Kritik, in der Technologie als Motor von Geschichte begriffen wird, dass jede technische Neuerung ein Machtverlust von Frauen bedeute.

In eine ähnliche Richtung geht die Kritik von Differenzfeministinnen ("Frauen und Männer sind grundlegend und von Natur aus unterschiedlich") an Reproduktionstechnologien, die aus der Verschmelzung von Wissenschafts- und Patriarchatskritik positive Kriterien für einen "weiblichen Lebensentwurf" ableiten. Diese Ableitung findet in der einfachen Umkehrung des Naturbeherrschungsparadigmas statt. Frauen seien - insbesondere aufgrund ihrer Reproduktionsfähigkeit - der Natur näher und beuten diese weniger aus als Männer und die von ihnen entwickelten Technologien. Frauen sind somit immer schon potentielle Mütter, die qua Natur für Fortpflanzung und Erziehung zuständig sind. Die von Feministinnen im aufklärerischen Modell kritisierte Zuschreibung Frau = Natur wird übernommen und nur positiv umgedeutet. Kritik an differenzfeministischen Positionen zur Biopolitik kam auch aus der Frauenbewegung. So merkte Ingrid Strobl auf einem Kongress 1988 an: "Sinn und Zweck der Gen- und Reproduktionstechnologien ist nicht die Entfremdung der Frauen von der Natur, wie manche von uns befürchten. Die angebliche Natur der Frau ist ein reaktionärer Mythos, der aus derselben trüben Quelle stammt, die auch das moderne Patriarchat befruchtet. Sinn und Zweck auch der Gen- und Reproduktionstechnologie ist die Verwertbarkeit und Beherrschbarkeit des Menschen" (zit. nach Schultz 1996:83). Eine weitere problematische Position ergibt sich aus dem Ernstnehmen des "Machbarkeitswahns" in der Frauenbewegung. Ausgemalt wurde eine Zukunft der industriellen Menschenproduktion und -zucht. Dieses Ernstnehmen steht jedoch in einem merkwürdigen Gegensatz zu von denselben Kritikerinnen betonten

Fehlschlägen und Misserfolgen der Reproduktionsmedizin. So wurde einerseits die In-vitro-Fertilisation (Reagenzglasbefruchtung) mit einer Erfolgsrate von nur fünf bis acht Prozent als "gescheitert" erklärt, gleichzeitig jedoch die Gefahr betont, dass auch die letzten Reste der Reproduktionsintegrität von Frauen bedroht seien. Eine immanente Technologiekritik wie sie also in großen Teilen der Frauenbewegung vorherrschend ist jedoch blind für die Frage, ob und wie zwischen einer Ideologiekritik an frauenfeindlichen und biologistischen Gesellschaftsmustern der Forscher und der Analyse der tatsächlichen technischen Möglichkeiten unterschieden werden kann. Die Diskurse der medizinischen und technischen Institutionen erscheinen so als materielle Realität. Nur eine nachgeordnete Bedeutung hatte beim Großteil der feministischen Debatte die Eugenik. Eugenik meint die Begünstigung "Gesunder" und die Verhinderung der Fortpflanzung "Kranker", langfristig sollen die Erbanlagen in der Gesamtbevölkerung "verbessert" und erbliche Krankheiten vermindert werden. Die Bewegung gegen Gen- und Reproduktionstechnologien verstand sich als eine Bewegung von Betroffenen, in erster Linie als Bewegung von Frauen (z.T. auch "Behinderter"), nicht als Bewegung mit einem

Literatur:

- alaska, Zeitschrift für Internationalismus. Heft 228, Oktober 1999 (Schwerpunkt EXPO 2000)
 Duden, Barbara (1994): Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben. München. [sehr interessante historisch-politische Arbeit, aber Berufung auf essentialistische weibliche Körperwahrnehmung]
 Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a.M. [theoretisches Grundlagenwerk, u.a. zu Bio-Macht]
 Heim, Susanne; Schaz, Ulrike (1996): Berechnung und Beschwörung. Überbevölkerung. Kritik einer Debatte. Berlin. [historisch, feministisch-kritisch]
 Schultz, Susanne (1996): Selbstbestimmtes Technopatriarchat? Sackgassen einer immanenten feministischen Kritik an den neuen Reproduktionstechnologien. In: Schultz, Susanne; Lorenz, Renate; u.a. (Hg.): geld.beat.synthetik. Copyshop². Abwerten bio/technologischer Annahmen. Berlin/Amsterdam, S. 76-95. [empfehlenswerter Sammelband, hip layout]
 Waldschmidt, Anne (1996): Das Subjekt in der Humangenetik. Expertendiskurse zu Programmatik und Konzeption der genetischen Beratung 1945-1990. Münster.
 Wichterich, Christa (Hg.) (1994): Menschen nach Maß. Bevölkerungspolitik in Nord und Süd. Göttingen [gute Übersichtsartikel und Länderbeispiele]

bestimmten feministisch-politischen Programm. Die Teilhabe von Frauen an eugenischen Programmen wurde oftmals als Strategie zur Spaltung von Frauen analysiert. Auch in der Debatte um Selbstbestimmung schlagen sich problematische Aspekte von feministischer Identitätspolitik nieder. Wie ließ sich also erklären, dass insbesondere (schwängere oder "unfruchtbare") Frauen ein Interesse an Pränataldiagnostik bzw. In-vitro-Fertilisation hatten? Entweder wurde das Interesse an einem "gesunden, leistungsfähigen" Kind als Ausdruck sozialer Zwänge dargestellt oder die Frauen wurden zu Opfern eines "falschen Bewusstseins" erklärt, da sie der Propaganda erlügen, in der ihnen eine auf individuelle technische Wahlfreiheit reduzierte Selbstbestimmung versprochen würde. Zwar betonten Teile der Frauenbewegung auch die "Mittäterinnenschaft" von (weißen) Frauen, jedoch verlief auch der Mittätererschaftsdiskurs auf derselben Ebene, in der Diskussionen über gesellschaftliche Widersprüche, innerhalb derer Technologien genutzt werden, auf die individuelle Betroffenheit und auf politisch korrekte individuelle Verhaltensmuster von Frauen reduziert wurden.



Pornografie

130

Pornografie kommt aus dem griechischen "porne" (=Dirne) und graphein (=malen, zeichnen), heißt wörtlich übersetzt also das Abbilden von Dirnen. Heute versteht mensch unter Pornografie

"die vor allem literarische, bildliche oder filmische Darstellung sexueller Aspekte oder Vorgänge, gekennzeichnet durch geringes oder fehlendes Niveau" (1)

Die Debatte, ob Pornografie verboten werden sollte, ist eine der kontinuierlichsten der Neuen Frauenbewegung.

Auf der einen Seite stehen diejenigen, die in der Pornografie eine grundsätzliche Missachtung und Entwürdigung der Frauen sehen und die sie deshalb verbieten wollen. Ein radikalerer Flügel dieser Seite vertritt die Meinung, dass Pornografie zu Vergewaltigungen führe, eben weil sie Gewalt gegen Frauen verherrliche oder verharmlose. "Pornografie ist die Theorie - Vergewaltigung die Praxis" ist ihr Slogan.

Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die ein Verbot der Pornografie für nicht zweckmäßig halten, will heißen, dass ein Verbot für Frauen nichts bringt. Sie sehen zwar auch, dass die Darstellung

von Frauen in den meisten mainstream-Pornos zutiefst entwürdigend ist, ahnen aber im Verbot eine Gefahr: Sie argumentieren mit einem neu aufkommenden Puritanismus und den Problemen, Pornografie von Erotik zu unterscheiden.

Nicht zuletzt wird es ihrer Meinung nach auch nach einem Verbot (illegale) Pornos geben. Die Frauen, die in dieser Branche arbeiten, würden mehr als ohnehin schon einen Scheißjob machen müssen und hätten nach einem Verbot keine gültigen Arbeitsverträge, keinen Anspruch auf Kranken- und Sozialversicherung, keinen Rechtsanspruch auf Bezahlung und noch größere Schwierigkeiten bei der Anzeigenaufgabe gegen Misshandlung/Vergewaltigung (2) bei der Produktion etc. Dies führt zu einer größeren Abhängigkeit von den ProduzentInnen.

PorNOgrafie

"Denn wie in der Werbung schafft die Bild- und Reizüberflutung Gewöhnung und Abstumpfung. Stereotyp wiederholt, verlieren die Bilder von Nacktheit, Sex und Lust ihren Reiz und die Bilder der Gewalt ihren Schrecken. (...) Das

Ende des Films heißt immer auch: "Aus der Traum" und weckt den Wunsch nach Wiederholung. (...) Der Ausweg, den Pornographie unter dem Hinweis: Glück, Befriedigung weist, heißt Brutalisierung männlicher Sexualität auf Kosten der Frauen und zu Lasten einer menschengerechten Sexualität." (3)

In dieser Argumentation für ein Pornografie-Verbot wird den Männern per se die Fähigkeit abgesprochen, zwischen dem Gesehenen und ihrem eigenen Tun zu differenzieren. Männer werden nicht anders gehandelt als der Pawlowsche Hund (4): Sie sehen Vergewaltigungen im Film und ohne die Fähigkeit, das Gesehene bewusst als Fiktion (5) zu begreifen und zu reflektieren, ist es ihnen Wunsch, ja sogar Verlangen und Begierde, das Gesehene in die Realität umzusetzen. Wenn mensch dieser Argumentation folgt, müssten alle Produkte, für die keine Werbung auf Sat 1 gemacht wird, längst in den Regalen verstaubt sein.

Pornografie ist außerdem nicht nur etwas, das Männer konsumieren: Auch Frauen benutzen Pornografie. Allein die Tatsache, dass Frauen diese Waren konsumieren, macht sie aber nicht fortschrittlicher oder führt zu einer "menschengerechten Sexualität" (6): Die Symbole in Videos, Foto-Heften und Schundromanen sind weitestgehend dieselben - was auch nicht anders zu erwarten ist, schließlich wurzeln die Phantasien ja in den gemachten Erfahrungen innerhalb der gesellschaftlichen Realität.

Was wird in Pornos gezeigt?

Redet mensch von "Pornos", so sind in der Regel heterosexuelle mainstream-Pornos gemeint. Die folgende Analyse bezieht auch nur auf ebendiese. In ihnen

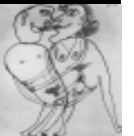
werden Bilder von einem Mann, der immer kann, gefügigen Frauen, und dem ewig steifen, ewig potenten Schwanz bis hin zu Szenen, in denen Frauen Spaß an ihrer Vergewaltigung haben, gezeigt. Sie ist unersättlich und auf ihn angewiesen. Er hat, was sie braucht: Das Geld, das Auto, das Haus, den Sex. (7) Die Hierarchien sind so eindeutig, wie die Normalität: Der Arzt und die Krankenschwester, der Chef und die Sekretärin, der Lehrer und die Schülerin(nen). Dort, wo die Frau die dominierende Rolle spielt, dient es ausschließlich der Luststeigerung des Mannes und der Aufrechterhaltung seiner Macht, die er - und sei es nur gerade eben - über sie ausüben kann. Keinesfalls kann die Frau eine eigene Sexualität haben. Um das Gezeigte zu verstehen, macht es Sinn, die Bilder im Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis und dem Entstehen von Begierde und Macht zu betrachten.

Exkurs: Psychoanalyse

In Anschluss an Freud und Lacan widmet sich Drucilla Cornell in ihrem Buch Die Versuchung der Pornographie sehr ausführlich dem Zusammenhang von Begehren und Macht, da es die zentralen Punkte für die Ausrichtung der Pornografie sind.

Sie stellt die These auf, dass Phallus und Penis nicht eins sind, sondern dass der Phallus nur die Macht (lateinisch übrigens Potenz) bzw. die Machtzuschreibung ist. Im heutigen Geschlechterverhältnis muss der Mann die Macht haben. Was hat der Mann, was die Frau nicht hat? Den Penis. Also fallen Phallus und Penis in eins. Da Macht aber eine Interpretation (also kulturell vermittelt) ist und nicht im Wesen des Gegenstands selbst liegt, ist sie auch anders denkbar. Diese Möglichkeit, dass das

131



Geschlechterverhältnis nicht naturgegeben ist und anders sein könnte, muss die Pornografie, die sich in den Dienst der Herrschaft stellt, ausschließen. Die Möglichkeit, dass Penis und Phallus getrennt werden können, muss also ausgeschlossen werden. Wie kommt es aber überhaupt dazu, dass der Penis mit dem Phallus identifiziert wird?

Das Kind, das erkennt, dass es ein von der Mutter anderes Wesen ist, erlebt diese Trennung zum einen als Erlangen einer eigenen Identität, zum anderen als Verlust der Mutter. Den Verlust will es dadurch kompensieren, dass es die Mutter zurückerobert. Es erkennt die Mutter als vom Vater abhängigen Menschen. Auf die Frage, was der Vater hat, was ihm die Macht über die Mutter verleiht, lautet die Antwort: Den Phallus. Dieser wird nun mit dem Penis gleichgesetzt (8).

Hierher kommt die Vorstellung von der Amputation des Penis', den die Frau als Mangelwesen definiert: Ihr Begehren richtet sich auf den Phallus (der mit dem Penis gleichgesetzt ist) und ist damit der Versuch, ihren Mangel eben qua der Begierde auszugleichen.

Der Mann wiederum schöpft seine Macht von diesem Begehrt-werden und der Bestätigung, dass er hat, was ihr fehlt. Er identifiziert die Frau als das Andere, Mangelhafte und sich damit als Komplettes, als sich selbst. Das Kind will nun über die Erlangung des Phallus die Macht über die Mutter zurückerlangen.

"Dieses Phantasma [dass der Penis und der Phallus immer eins sein müssen, S.D.] schützt den Mann davor, mit der Möglichkeit der unbewussten Spaltung zwischen Phallus und Penis konfrontiert zu werden. In seiner Angst, dass er auch Mangel ist, d.h. dass der Penis niemals der Phallus ist und auch nie sein kann, da der Phallus als Phantasma existiert,

wendet er sich der Pornographie zu und setzt sich selbst als allmächtigen Vater, als der mit dem steifen Schwanz. Dieser Schwanz schützt ihn vor ihr. (...) Dieser andere Körper [der weibliche, S.D.] wird als das phantasmatische Andere, als blutendes Loch, als Mangel am Haben, das im Bewussten des Mannes lauert, was er wirklich ist, ausagiert." (9)

Pornografie wird hier benutzt, um sich der Feststellung zu entziehen, dass Phallus nicht gleich Penis ist, was die Grundlage des derzeitigen Geschlechterverhältnis ausmacht.

Von den starren Geschlechternormen abweichende Darstellungen bzw. Geschlechtsrollen können schon deshalb nicht vorkommen, da sie das Phantasma als solches enthüllen würden. Deshalb wird in ewigen Wiederholungen des selben Themas in unzähligen Filmen der status quo aufrechterhalten.

An dieser Stelle kommen die Analysen der verschiedenen Ansätze wieder näher zusammen. So sagt Alice Schwarzer:

"Es geht nicht um "Unsittlichkeit" sondern um Frauenfeindlichkeit. Es geht nicht um Sex, sondern um Macht." (10)

Verschiedene Ansätze

Die Forderungen der verschiedenen Flügel sind zwangsläufig andere: In Deutschland wurde der Pornografie-Verboten Flügel insbesondere durch Alice Schwarzer vertreten. Sie legten einen Gesetzentwurf zum Verbot von Pornografie vor. Drucilla Cornell, eine Ablehnerin des Pornografie-Verbots, fordert in ihrem Buch "Die Versuchung der Pornografie" ein sog. "Zoning out". D.h. es soll nicht mehr mit pornografischem Material geworben werden, Sex-Shops und Porno-Läden bleiben aber weiterhin legal. Sie dürfen jedoch nichts in ihre

Schaufenster stellen und keine Fotos o.ä. aufhängen, sondern nur z.B. mit Herzchen werben. Somit würden diejenigen, die Nacktfotos als Zumutung empfinden, nicht gezwungen, sie sich im Vorbeigehen anzusehen.

Resumée: Kann es feministische Pornografie geben?

Nur wenn mensch annimmt, dass mainstream-Pornografie Realität ersetzt, kann gesagt werden, dass sie per se diskriminierend ist. Tritt sie aber wirklich an die Stelle der Realität? Und ist jede Form der Pornografie diskriminierend?

Die heterosexuelle mainstream-Pornografie bietet keine befreiende Perspektive zum Durchbrechen der (Geschlechts-) Normen, da sie auf die starren Stereotype angewiesen ist. Aber muss Pornografie zwangsläufig in der bestehenden Geschlechterordnung verharren?

"Wo Pornographie die Vorherrschaft des Mannes und sexuelle Entfremdung glorifiziert, ist sie zutiefst reaktionär. Aber da, wo sie gegen sexuelle Repression und Heuchelei - und beide haben an Frauen mehr Schaden genommen als an Männern - angeht, bringt sie



radikale Triebkräfte zum Ausdruck" (11)

Pornografie ist nicht zwangsläufig in den Dienst der Herrschaft gestellt. Nur, weil in den meisten Zeitungen reaktionärer Müll steht, käme niemand auf die Idee, Zeitungen verwerflich zu finden. Wenn Pornografie in ihrem jeweiligen Kontext Begehren darstellt, dann muss die Konsequenz nicht sein, Pornografie zu verwerfen sondern den Inhalt zu kritisieren. Je nach dem, was in den Bildern ausgedrückt wird und wie Begierde dargestellt wird, kann und muss Pornografie schlicht frauenverachtend genannt werden. Natürlich könnten Bilder, die "sexuelle Aspekte oder Vorgänge" (12) darstellen auch Frauen eine eigene Sexualität zusprechen. Es kommt halt darauf an, wer mit welchem Interesse filmt, wer zusieht und was der- oder diejenige sehen will.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Aktionen gegen frauenfeindliche Werbung oder gegen glorifizierende Darstellungen von Vergewaltigungen in Filmen/Videos finde ich richtig und begrüßenswert, da sie sich gegen eine konkrete Unterdrückung wenden und inhaltlich begründet sind.

Hingegen glaube ich nicht, dass Pornografie immer schon frauenverachtend sein muss, wie z.B. Alternativ-Pornos oder die Schwierigkeiten, zwischen "Pornografie" und "Erotik" zu unterscheiden, zeigen.

Dass das Ausdrücken von Sinnlichkeit und körperlicher Zuneigung nichts schlimmes ist, finden sogar die meisten prüden studierten Eltern, die ihren erotischen Gedichtband von Goethe nicht der Pornografie bezichtigen wollen.

Interessant wäre noch die Klärung der Frage, warum ausgerechnet an Sexualität der Anspruch gestellt wird, Begierde und Erfüllung ohne Macht (bzw. Machtasymmetrie) zu erreichen. Aber das ist nicht Thema dieses Artikels.



- (1) Brockhaus 1983
- (2) Bei legaler Porno-Produktion verpflichten sich die Frauen nur zu den im Arbeitsvertrag genannten Praktiken und haben das Recht, bei anderen Praktiken Anzeige zu erstatten.
- (3) Florence Hervé, Elly Steinmann, Renate Wurms (Hrsg.): Das Weiberlexikon, PapyRossa Verlag Köln 1995 S.394f
- (4) dem die Spucke im Mund zusammenläuft, wenn die Glocke bimmelt. Auf einen Reiz folge eine bestimmte, vorhersehbare Reaktion
- (5) Das Realität und Fiktion im Wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen, ist ein anderes Thema, was den Umfang dieses Artikels erheblich sprengen würde. Für's erste soll es aber genügen, dass mensch Menschen die Fähigkeit zusprechen soll, Fiktion als solche zu erkennen. Überlegungen, woher diese Fiktionen kommen, folgen dann im Idealfall
- (6) vgl. Hervé, Steinmann, Wurms: a.a.O.
- (7) vgl. Hervé, Steinmann, Wurms: a.a.O.
- (8) eigentlich wird hier schon deutlich, dass es nicht am Mannsein liegen kann. Eine Mutter, die in einer lesbischen Beziehung lebt, ist genauso abhängig von der Anderen. Das Kind müsste also den Phallus der Lebensgefährtin zuschreiben. Hierzu habe ich aber noch nichts gefunden, weshalb dies nur eine Vermutung ist
- (9) ebenda, S.77f
- (10) Alice Schwarzer, Vorwort zur deutschen Ausgabe in: Andrea Dworkin, PorNOgraphie a.a.O. S.9
- (11) Ellen Willis Feminismus, Moralismus und Pornographie in: Snitow/Stansell/Thompson (Hg) Die Politik des Begehrens. Sexualität, Pornographie und neuer Puritanismus in den USA Berlin 1985 S. 185
- (12) Brockhaus 1983

Literatur:

Andrea Dworkin: PorNOgraphie. Männer beherrschen Frauen, Fischer-Verlag 1990
 Snitow/Stansell/Thompson (Hrsg.): Die Politik des Begehrens. Sexualität, Pornographie und neuer Puritanismus in den USA, Rotbuch-Verlag 1985
 Drucilla Cornell: Die Versuchung der Pornographie, Berlin Verlag 1995

Liebe und Macht



Politik

Die Tatsache, dass die Mehrheit der jüngeren Bevölkerung Politik für ein uninteressantes Thema hält, mit Beziehungsproblemen jedoch ohne großen Erkenntnisgewinn einen großen Teil ihrer Freizeit verschwendet, sind typische Erscheinungen des Lebens im munteren Spiel des Kapitalismus.

Popitik

Sexuelle Treue stellt immer noch einen zentralen Bestandteil von Zweierbeziehungen dar. Im Gegensatz zu anderen Beschäftigungen, denen man sowohl mit dem/der BeziehungspartnerIn als auch mit anderen nachgehen darf, wird hier meist selbstverständlich ein monogames Exklusivrecht unreflektiert vorausgesetzt. Es scheint naturgegeben, dass sich die Liebe zu einem Menschen in völliger Immunität gegen sexuelle Zuneigung für alle anderen Menschen äußert. Aus dieser einfachen Ausgangssituation irriger Annahmen spinnt sich ein dichtes Netz völlig irrationaler Vorstellungen und Problemsituationen.

Popptik

Während einerseits Momente sexueller Beziehungen für viele immer noch Höhepunkte des individuellen Lebens darstellen und die Propagandamaschinerie mit immensem Aufwand die Illusionen persönlichen Glücks inmitten menschenverachtender Lebensumstände aufrechterhält, andererseits aber immer wieder Konflikte zwischen den monogamen Vorstellungen und den tatsächlichen Bedürfnissen entstehen, führt die Ablehnung von Gesellschaftskritik und revolutionärer Praxis immer wieder zu esoterischen Erklärungsmustern und Schicksalsgläubigkeit. Die Einsicht, dass sexuelle Befreiung gesellschaftliche voraussetzt und keine individuelle Entscheidung ist, widerstrebt der Pseudosouveränität des Individuums im Kapitalismus.

Poppik

Nichtsexuelle Beziehungen erfahren eine starke Abwertung, die Sexualität in sexuellen Beziehungen eine zu starke Aufwertung, da die Sexualität der einzige Aspekt ist, der sie von anderen unterscheidet. Die spezielle Definition von Treue im sexuellen Zusammenhang, die einen einzelnen sogenannten Betrug

Poppek

Obwohl hierarchische Beziehungen zwischen den Geschlechtern zumindest von einem Großteil der jüngeren Bevölkerung als nicht erstrebenswert angesehen werden und die Frauenbewegung sicherlich einige Erfolge hatte, lässt sich dieses zumeist in der tatsächlichen Strukturierung des Alltags nicht wiederfinden. Stattdessen wird die nicht annähernd erreichte Aufhebung des Unterdrückungsverhältnisses ohne weitere Begründung angenommen und das individuelle Verhalten natürlich auch in sexuellen Beziehungen nicht auf gesellschaftliche Bedingungen, sondern auf natürliche Eigenschaften zurückgeführt. Für die fortgesetzte Ausbeutung von Frauen in minderqualifizierten Jobs bis hinunter zur Hausarbeit ist die gute alte Kleinfamilie letztendlich immer noch ein Muss. Und dafür, dass diese olle Spießereinstitution heutzutage nur noch von GrundschülerInnen abgelehnt wird, ist freilich die Ideologie der strengen - oder auch ständig aufzulösenden und neuzubildenden (scheißegal)-Einehe unerlässlich.

Literatur:

Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau - ein Emanzipationskonzept, 1970
 Highwater, Jamake: Sexualität und Mythos - Wie die Kultur die Lust bestimmt, 1990
 Holmberg, Carin: Man nennt es Liebe, Über das Alltagsverhalten von jungen kinderlosen Paaren, 1997
 Lauster, Peter: Die Liebe, 1980

Poppen

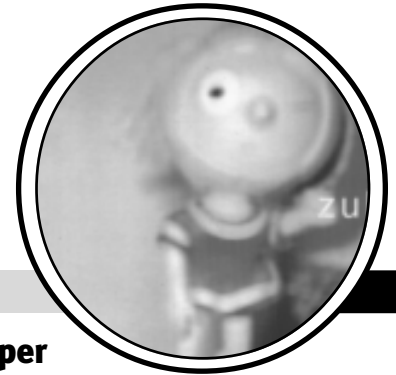
Der Umstand, dass die wesentlichen Unterdrückungsmechanismen der Sexualität nicht kapitalistische Schöpfungen sind, der Dynamik des Gesellschaftssystems aber durchaus dienlich sind, führt zu weiteren Missverständnissen. So ist die Einehe derzeit ökonomisch und moralisch zwar nicht mehr zwingend erforderlich, dennoch lässt dieses System weder Raum für emanzipierte und reflektierte Lebensweisen noch fordert es zum kritischen Denken auf, so dass die Monogamie von einer seriellen ersetzt wird, jedoch ohne die Mechanismen, die zu dieser Beziehungsform führen, ernsthaft zu hinterfragen. Daher wird die Befreiung der Sexualität lediglich von der Unterhaltungsindustrie vorgespielt, während die privaten Verhältnisse weiterhin von Zwängen geprägt sind. Und ersteres genügt den meisten, um die Behauptung ihrer eigenen Emanzipation widerspruchlos zu akzeptieren.

(Erstmals erschienen in: Lili Magazin der Linken Liste an der RUB 8/98)



Daniel Loick

*kill the matrix
with a groove*



Die Dekonstruktion von Körper und Geschlecht bei Judith Butler

„Der weibliche Charakter und das Ideal der Weiblichkeit, nach dem er modelliert ist, sind Produkte der männlichen Gesellschaft. Das Bild der unentstellten Natur entspringt erst in der Entstellung als ihr Gegensatz. Dort, wo sie human zu sein vorgibt, züchtet die männliche Gesellschaft in den Frauen souverän ihr eigenes Korrektiv und zeigt sich durch Beschränkung als ihr unerbittlicher Meister. Der weibliche Charakter ist Abdruck des Positivs der Herrschaft. Damit aber so schlecht wie diese. Was überhaupt im bürgerlichen Verblendungszusammenhang Natur heißt, ist bloß das Wundmal gesellschaftlicher Verstümmelung. Wenn das psychoanalytische Theorem zutrifft, dass die Frauen ihre physische Beschaffenheit als Folge von Kastration empfinden, so ahnen sie in ihrer Neurose die Wahrheit. Die sich als Wunde fühlt, wenn sie blutet, weiß mehr von sich als die, welche sich als Blume vorkommt, weil das ihrem Mann in den Kram paßt.“
 (Theodor W. Adorno, Minima Moralia)

sex sucks (intro)

Die radikale feministische Bewegung der letzten 30 Jahre bezog sich theoretisch auf die bekannte These Simone de Beauvoirs: „Man kommt nicht als Frau

zur Welt, man wird es.“ Anknüpfend an dieses Diktum bildeten sich in der feministischen Diskussion zwei relevante Strömungen heraus: Eine identitätsfeministische Strömung, die von einer prinzipiellen Gleichheit der Geschlechter ausging und für die Gleichberechtigung der Frauen kämpfte, und eine differenzfeministische Strömung, die sich um die Aufwertung eines substantiell Weiblichen oder die politische Nutzbarmachung der „positiven Seite“ einer spezifisch weiblichen Sozialisationsgeschichte bemühte. Anja Meulenbelt pointiert die differenzfeministische Ausgangsposition folgendermaßen: „Wir wurden nicht nur zu Männern und Frauen gemacht, wir sind in einem bestimmten Maße auch wirklich so geworden.“ Aus dem Streit der beiden Strömungen entwickelte sich in der neueren feministischen Diskussion die Debatte um das Verhältnis von sex, das das natürliche Geschlecht bezeichnet, und gender, das das soziale, „ansozialisierte“ Geschlecht bezeichnet. Doch auch diese Diskussion blieb in der Zweigeteiltheit von Natur auf der einen und Kultur auf der anderen Seite stecken.

Die radikal dekonstruktivistische Philosophie Judith Butlers ist jüngst breit und kontrovers diskutiert worden. Die in der inzwischen in der Geschlechter-

forschung (Gender studies) institutionalisierte „queer theory“, die an der amerikanischen Ostküste vor allem von der Schwulen- und Lesbenbewegung entwickelt worden war, wird in den 90ern geradezu von der Diskussion um Butlers Philosophie bestimmt. In der begeisterten Aufnahme auf der einen (Barbara Vinken, Donna Haraway), erbitterten Ablehnung auf der anderen Seite (Gerburg Treusch-Dieter, Barbara Duden) zeigen sich exemplarisch die Verschiebungen im feministischen Diskurs. Dieser Text versucht, die grundlegenden Gedanken in Butlers Werk zu skizzieren, anhand „praktischer“ politischer Fragen zu diskutieren und abschließend vor dem Hintergrund der Frage der Entwicklung einer kritischen Theorie des Geschlechterverhältnisses zu kritisieren.

„...that sex is always gender.“

Judith Butler unternimmt in ihrem Aufsatz „Variationen zum Thema Sex und Geschlecht“ eine Radikalisierung der These Beauvoirs, man komme nicht als Frau zur Welt, sondern werde es. Sie begreift den Körper als „kulturelle Situation“ und das Geschlecht als „einen aktiven Modus, seinen Körper in der Welt zu leben“. Die Annahme eines überhistorischen, transkulturellen körperlichen Substrats, das gleichsam „nachträglich“ kulturell interpretiert wird, wie es den herkömmlichen Trennungen von sex und gender noch implizit ist, lehnt Butler ab. Der Bezug und Zugang zum eigenen Körper selbst ist nach Butler Ergebnis diskursiver, gesellschaftlicher Praktiken. Erleben und Wahrnehmung selbst sind diskursiv „konfiguriert“. Sex entpuppt sich als gender. Die für sich genommen neutralen körperlichen Merkmale wie „Penis“ oder „Vagina“ erhalten erst in einer zwangsheterosexuellen kulturellen Matrix spe-

zifische, geschlechtliche Bedeutungen. *Theoretisch* wäre jedes Körperteil als das entscheidende Merkmal zur Unterscheidung der Geschlechter denkbar: Der Finger, das Bein, die Haarfarbe. Jede Wahrnehmung der Körperlichkeit, jede Wahrnehmung überhaupt, ist erst bedingt durch die kulturelle und sprachliche Ordnung, in der diese Wahrnehmung stattfindet. Sobald ich „Ich denke“, tue ich das per Indienstnahme der mir vorgelagerten kulturellen Welt, Denken, Atmen, Vögeln, Sterben, sind so persönliche Konfigurationen der körperlichen Praktiken, die in der Gesellschaft bekannt und erlaubt sind. Insofern wäre jede Erfahrung automatisch eine Interpretation. Die etwa von Thomas Laqueur dargelegte Historizität des Geschlechtskörpers unterstreicht Butlers These: Noch vor ca. 300 Jahren ging man allgemein von einer prinzipiellen Gleichheit der Geschlechter aus, die Vagina wurde als nach innen gestülpter Penis betrachtet. Im antiken Griechenland wurde das Geschlecht eines Neugeborenen nicht durch einen Blick auf die Genitalien, sondern durch die Messung der Körpertemperatur festgestellt: Mädchen hatten, so war die hegemoniale Vorstellung, eine höhere Körpertemperatur. Selbst die Grenzen des Körpers sind historisch spezifisch: Nachdem die Vorstellung abgeschafft worden war, der Mensch habe einen ca. 3 cm vor der Haut beginnenden Astralkörper, wurden in Griechenland mit der abendländischen Erfindung der Homosexualität und des Analverkehrs die herkömmlichen Grenzen der Körperlichkeit nochmals in Frage gestellt, weil erstmals die Oberfläche des Körpers an einer Stelle durchlässig wurde, an der es vorher undenkbar war. Durch diese Auflösung von sex in gender wird gleichzeitig die Zurückweisung eines kausalen Zusammenhangs von sex und gender verschärft: Werden im affirmativen Biologismus die soziale

Stellung der Frau und ihre Zuständigkeit für bestimmte Aufgaben aus biologischen Gegebenheiten begründet und so naturalisiert, so werden bei Butler der „natürliche“ Körper und das „natürliche“ Geschlecht als Repräsentation und Inszenierung des hegemonialen Diskurses verstanden. Das „Werden“ in Beauvoirs berühmtem Diktum interpretiert Butler dahingehend, dass der Körper als „in einem gesellschaftlichen Kontext situiert und definiert“ begriffen werden muss. Dass man ein Geschlecht, der Beauvoirschen These zufolge, erst „wird“, bezeichnet nach Butler keine lineare, zeitliche Progression eines Prozesses, da der Ursprung des Geschlechtes nicht zeitlich zu verorten ist. Es ist die gesellschaftliche Norm, die dem Körper immer schon vorgeschrieben ist. Das Geschlecht muss eine diskursiv bestimmte Rolle annehmen, die der Körper in der Welt leben muss, es existiert in einer unaufhörlichen Bewegung durch den eigenen Körper. Dieses Bild impliziert, nach Butler, eine „Welt von bereits etablierten Körperstilen“. Dieser Welt individuell zu entrinnen ist nach der dekonstruktivistischen Theorie aktuell nur in Ansätzen möglich: Während in einem sexuellen Akt einer lesbischen Frau mit einer lesbischen nicht-operierten, transsexuellen Frau der Penis einfach keine Rolle mehr spielt, kann es nicht sein, dass jemand *aufgrund* seines Penis als Frau identifiziert wird. Aus der Auflösung der Geschlechtlichkeit als diskursiv, kulturell, gesellschaftlich konstituiert folgt bei Butler auch eine Kritik an der differenzfeministischen Konstruktion und anschließenden Aufwertung eines substantiell Weiblichen. Der Feminismus geht, so Butler, von der ontologischen Grundkategorie „Frau(en)“ aus, wobei sich das Frausein aus einer allgemein-verbindenden Unterdrückung durch das Patriarchat herleitet. Ihre zentrale Fragestellung lautet jedoch: „Stellt nicht die Konstruk-

tion der Kategorie ‚Frau(en)‘ als kohärentes festes Subjekt eine unvermeidliche Regulierung und Verdinglichung der Geschlechterbeziehungen dar?“ Butler schlägt vor, sich von der Vorstellung einer „weiblichen Identität“ gänzlich zu verabschieden. Solange man auf der anatomischen Unterscheidung des Geschlechts insistiere, verharre man in einer Binarität: „Wenn sich herausstellt, dass die Grundprämisse feministischer Politik nicht mehr in einem stabilen Begriff der Geschlechtsidentität liegt, dann ist vielleicht eine neue Form feministischer Politik zu wünschen, die den Verdinglichungen von Geschlechtsidentität und Identität entgegentritt.“ Der Entwurf, den Butler gegen die sexistische Zweiteilung der Menschen in Geschlechter präsentiert, sieht eine Pluralisierung der Geschlechtsidentitäten vor: Warum Begehren natürlicherweise eingeteilt werden muss in homo-, hetero oder bisexuell, ist für Butler nicht einzusehen. Das politische Konzept, das Butler gegen den zwangsförmigen Geschlecht-zusammenhang vorschlägt, ist das von Subversion und Parodie. „Das Subjekt wird von den Regeln, durch die es erzeugt wird, nicht determiniert, weil die Bezeichnung kein fundierender Akt, sondern eher ein regulierter Wiederholungsprozess ist (...)“ Durch die Möglichkeit der Vervielfältigung der Körperstile, durch die Maskerade der Geschlechter, durch die Politisierung der Subjektconstitution könne die Macht unterlaufen werden. Die Travestie und die dadurch angestiftete Verwirrung („Welches Geschlecht ist denn nun das ‚echte‘?“) ist dabei Paradebeispiel für die Entlarvung der Geschlechtlichkeit als kulturell konstruiert.



Probleme

Wenn die "Frau" als Subjekt des Feminismus verworfen wird, bedeutet dies eine Vielzahl von Problemen für die feministische Theorie. Kritik an der bestehenden heterosexistischen Matrix setzt schon einen Standpunkt voraus, vor dessen Hintergrund die Welt dieser Kritik verfällt. Wird das Subjekt verworfen, so geht der Feminismus auch der normativen Grundlage verlustig, wegen der es sich für eine befreite Gesellschaft zu kämpfen lohnte. Gehen mit dem Subjekt nicht auch seine aufklärerischen Attribute wie Autonomie, Intentionalität, Reflexivität, Verantwortlichkeit verloren? Gegen wen richtet sich männliche Gewalt, wenn nicht gegen Frauen? Inwiefern sind etwa Vergewaltigungen kritikabel, wenn nicht als gewaltförmige Einschränkung des individuellen Subjektstatus der Frau? Die Gewalt gegen Frauen, so die Feministin Sharon Marcus in ihrem Versuch, eine Theorie und Politik der Vergewaltigungsprävention zu erstellen, dürfe nicht länger als von außen kommende Invasion gegen einen intimen Innenraum, sondern müsse vielmehr umgekehrt gesehen werden als forcierte Herstellung einer weiblichen Sexualität *als* vergewaltigter Innenraum. Der Vergewaltigungsakt errichtet und setzt zugleich die frauenfeindliche Geschlechtsdifferenz voraus. Für eine präventive Praxis reicht es also nicht aus, den Schutz des weiblichen verletzlichen Körpers zu fordern, es müssen auch die Kategorien angezweifelt werden, in denen den Frauen die Rolle einer passiven und verwundbaren Sexualität zukommt. Butler verwirft die "Frau(en)" weder empirisch, noch normativ vollständig. D.H., sie leugnet weder, dass Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit aktuell existent sind, dass die vermachtete gesellschaftliche Wirklichkeit Geschlechtlichkeit auch als tatsächlich gelebte,

erfahrene Existenzweise materiell werden lässt, noch lehnt sie das Vorhandensein von Identität vollständig ab: Das Subjekt zu dekonstruieren heiße nicht, es zu verneinen, sondern lediglich, es in Frage zu stellen, um es für eine "Wieder-Verwendung" zu öffnen. Es ist bei Butler darin ein Widerspruch zu finden, dass einerseits der Feminismus hinsichtlich seines Vertretungsanspruchs der diskursiv und kulturell konstruierten Kategorie "Frau(en)" kritisiert wird, andererseits eine Strategie propagiert wird, in der das nunmehr auf sich selbst zurückgeworfene, aber nicht minder gesellschaftlich konstituierte Subjekt eigenständig politisch agiert. Es ist Butlers Verdienst, die binäre Natur-Kultur Logik des traditionellen Feminismus dekonstruktiv aufzulösen, indem sie die Unmöglichkeit eines „vordiskursiven“ Körpers demonstriert. Aus einer feministischen Perspektive, die darauf abzielt, Herrschaftsverhältnisse zu kritisieren und zu überwinden, ist es jedoch legitim, von einem aktuell präsenten unterdrückten Subjekt "Frau(en)" auszugehen, das sich aus einer Solidarität einzelner Subjekte, die unter dem Herrschaftsverhältnis des Als-Frau-Geltens leiden, herleitet. Ferner ist anzunehmen, dass durch die "Gleichberechtigung" der Frauen in ökonomischer und sozialer Hinsicht, etwa durch gleichstellungspolitische Maßnahmen, das Geschlecht sukzessive unwichtig würde und insofern real dekonstruiert. Die Aufgabe, verdinglichem Denken entgegenzutreten und somit auch die Kategorie "Frau(en)" zu hinterfragen, zu reflektieren und verwirren und gleichzeitig sie als existent vorauszusetzen und zu repräsentieren ist der Spagat, den die feministische Bewegung wagen muss. Es ist eine Art Doppelstrategie, die Identität des Subjekts als "gendered" und herrschaftlich produzierten Ort zu outen und gleichzeitig als notwendiges Provisorium einer radikal-demokratischen Kultur anzuerkennen.

riot

Als die Linke feststellte, dass Revolution nicht machbar ist, entdeckte sie den radikalen Reformismus. Als die Linke feststellte, dass Reformen nicht machbar sind, entdeckte sie die Subversion. In Zeiten der Lähmung der eigenen Handlungsfähigkeit nach Alternativen für eine politische Strategie zu suchen, ist zwar richtig und wichtig, das nichtsdestotrotz revolutionäre Ziel der Abschaffung von Herrschaft sollte dabei jedoch nicht aus den Augen verloren werden. Eine subversive Strategie, wie sie Butler vorschlägt, läuft in der vollständig durchkapitalisierten Welt ins Leere und rennt offene Türen ein. Schon seit dem Übergang zur fordistischen Massenproduktion hat das Kapital auch die Reproduktions- und Konsumtions-sphäre in seine Regie genommen. Damit einher geht die durch die Kulturindustrie und Reklame forcierte beständige Umwälzung von Mode, Lebensstilen, Leitbildern und Subjektentwürfen, die ihrerseits wieder der Bereitschaft der umworbenen Subjekte entspricht, sich durch souveräne Auswahl aus dem Warenangebot, seine höchst eigene, unverwechselbare Identität zusammenzu-

basteln.

Warum dieser Pluralismus den aktuellen vergeschlechteten Identitäten vorzuziehen sein soll, ist bei Butler unklar. Den Zwang, der durch den von ihr vorgeschlagenen ständigen Wechsel der Identitäten an das Individuum ergeht, ständig "up to date" zu sein, bleibt zumindest unreflektiert.

Solange die Perspektive, allen Herrschaftsverhältnissen ein für alle Mal den Garaus zu machen, aufgrund der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse unrealistisch erscheint, mag die performative Subversion dem Einzelnen Distinktionsgewinn und den emanzipatorischen Kräften für kurze Zeit einen "Vorsprung" vor der Vereinnahmung durch die kulturelle Grammatik gewähren. Eine Gesellschaft herzustellen, in der man "ohne Angst verschieden sein kann" (Th.W.Adorno), ist jedoch ein anderes Kapitel, das wohl nicht mit Subversion, sondern mit Revolution zu betiteln wäre.



Literaturtips

Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, FfM 1997
 Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht*, Hamburg 1990
 Benhabib, Seyla u.a.: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, FfM 1993
 Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, FfM 1991
 Maihofer, Andrea: *Geschlecht als Existenzweise*, FfM 1995
 Rebentisch, Juliane: *Politische Grundlagenforschung in: BüroBert, Copyshop. Kunstpraxis und politische Öffentlichkeit*



Sex & Gender

-For lack of a more elegant term-

142

give the feminist a theory

"Eine Frau, die so gut sein will wie ein Mann, hat einfach keinen Ehrgeiz!" Die Auswirkungen der zweiten Frauenbewegung zeigen sich unter anderem darin, dass Sprüche wie dieser nicht mehr nur in Frauenräumen, sondern auch in jeder kommerziellen Buchhandlung auf Paloma-Postkarten zu finden sind. Mögen Feministinnen und Emanzen noch als männerhassend, kinderfressend oder nicht zeitgemäß angesehen werden, scheint das Aufgreifen differenz-feministischen Gedankenguts - wenn auch nur mit einem Augenzwinkern - vom deutschen Mainstream zumindest toleriert zu werden.

Auch die halbwegs aufgeklärte Feministin, die bei der Wahl der Tür einer öffentlichen Toilette vielleicht noch kurz über die Alltäglichkeit und die beständige Reproduktion der heterosexuellen Matrix nachgedacht hat, muss sich doch ab und an dabei ertappen, ein wenig Schadenfreude bei der zufälligen Lektüre (populär-)wissenschaftlicher Publikationen über die eigentliche Überlegenheit der Frau, sei's aufgrund neuentdeckter Gene, Hormone, Gehirnwindungen oder Erkenntnissen über die Tierwelt, zu verspüren.

sex is sex

Gender war zunächst nur ein grammatisch-lexikalischer Terminus, der von Gayle Rubin 1975 - "for lack of a more elegant term" (Rubin 1975: 159) - in dem Aufsatz "The Traffic in Women: Notes on the 'Political Economy' of Sex" zur Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht - sex - und kulturell erworbener Geschlechtsidentität - gender - innerhalb des "sex/gender-system" verwendet wurde.

Mit den bisher in den feministischen Diskussionen zur Unterscheidung von 'ökonomischem' und 'sexuellem' System verwandten Begriffen 'Patriarchat' und 'Reproduktionsweise' ("mode of reproduction") ist nach Rubin keine differenzierte Analyse der patriarchalen Herrschaftsverhältnisse möglich.

Die Unterscheidung von Reproduktion und Produktion unterschlägt ihre Interdependenz, da Sexualität der Reproduktion und Ökonomie der Produktion zugeordnet wird. Patriarchat ist nach Rubin nur eine spezielle Form von männlicher Dominanz. Um dies zu umgehen, ist es notwendig, zwischen sex und gender zu unterscheiden. Jenseits des biologischen Geschlechts ist sex als Geschlechts-Identität und sexuelles Begehren immer schon

gesellschaftlich produziert. So definiert Rubin das sex/gender-system in einem ersten Versuch als "[...] the set of arrangements by which a society transforms biological sexuality into products of human activity, and in which these transformed sexual needs are satisfied" (Rubin 1975: 159). Die Ursachen von sozialer Ungleichheit und Herrschaftsmechanismen sind nach Rubin im Bereich des gender zu suchen, wohingegen sie die biologische Seite außer acht lässt. Rubins Utopie ist eine androgyne und gender-lose ("though not sexless") Gesellschaft, in der zugeschriebene Sexualität und "sex roles" abgeschafft sind (Rubin 1975: 204).

In den 1980er Jahren wurde im Zuge der Polarisierung der Auseinandersetzung zwischen Gleichheits- und Differenzpostulat die Differenzierung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht in der BRD aufgegriffen. Vertreterinnen des Gleichheitspostulats (wie z.B. Alice Schwarzer und die Emma-Mitstreiterinnen) strebten die Überwindung der Geschlechterunterschiede an, ohne die biologische Geschlechterdifferenz in Frage zu stellen. So ging es ihnen v.a. um gesellschaftliche Gleichberechtigung (z.B. durch Frauenquoten, Abtreibungsrecht).

Vertreterinnen des Differenzpostulats (v.a. in den Kulturwissenschaften zu finden) stellten dagegen, dass über das biologische Geschlecht hinaus eine spezifisch weibliche Wesenhaftigkeit, eine "historische und soziokulturell bedingte Verschiedenheit der Geschlechter im Denken und Fühlen" (Osinski 1998: 126) bestimmend sei. So galt es über das politische Ziel der Gleichberechtigung hinaus, eine weibliche Kultur zu befreien oder zu entwickeln.

Verlagerter Biologismus

Mit der Übernahme der Differenzierung zwischen biologischer (sex) und gesellschaftlich-historisch-kultureller

Dimension (gender) des Geschlechts aus dem anglo-amerikanischen Raum trat auch die deutsche Frauenforschung der "Natur der Frau"-Argumentation entgegen. Die biologische Begründung von patriarchaler Unterdrückung wurde widerlegt und die Unterdrückung und Diskriminierung von Frauen wurde als veränderbar begriffen. Der Blick der Frauenforschung richtet sich so v.a. auf geschlechtsspezifische Sozialisation und Arbeitsteilung.

Unbewusst setzt sich jedoch mit dem Rückgriff auf die sex/gender-Unterscheidung eine Tradition des Denkens in zweigeschlechtlich strukturierten Deutungsmustern fort. Durch die dualistische Konzeption und Reproduktion der heterosexuellen Matrix und den Bezug auf die Kategorie Frau wird übersehen, dass "eine Frau zu 'sein', [...] sicherlich nicht alles [ist], was man ist." (Butler 1991: 18).

Die Abwehr der biologischen Position, die das eigentliche Ziel der sex/gender-Differenzierung war, wird durch die Setzung der anatomischen Geschlechterunterschiede als Naturtatsache unterlaufen. Nur die Grenze, jenseits der das biologische Geschlecht lokalisiert wird, wird verschoben, so dass von einem 'verlagerten Biologismus' (Gildemeister/Wetterer 1992: 206) gesprochen werden kann. Der "latente Biologismus der Gesamtkonstruktion sex-gender" (Gildemeister/Wetterer 1992: 206) zeigt sich in der selbstverständlichen Vorannahme, dass sex immer Grundlage für gender ist und beide binär verfasst sind. Wenn gender nicht als kulturelles Resultat von sex gelten soll, gibt es weder Grund für die Annahme, dass die Kategorie Frauen ausschließlich für den weiblichen Körper gelten soll, noch dafür, "daß es ebenfalls bei zwei Geschlechtsidentitäten (gender) bleiben muß." (Butler 1991: 23). So reproduziert dieser Ansatz nicht nur die heterosexuelle Matrix, sondern auch die Trennung von Kultur und Natur.

143

Doing gender

Wenn man Frau- oder Mann-Sein nicht als naturgegebenes Faktum jenseits von Gesellschaft und Handlungen sieht, so muss die Geschlechtszugehörigkeit hergestellt werden. Die Verkörperung einer eindeutigen Geschlechtszugehörigkeit muss nach Villa (1999: 74ff.) unhinterfragt, lebenslang, dichotom und biologisch determiniert intersubjektiv glaubwürdig wahrgenommen werden. Geschlechtsdarstellung als authentische Inszenierung des eigenen Geschlechts (durch Namen, Kleidung, Gesten etc.) und Geschlechtsattribution als Erkennen/Bestätigen des Geschlechts von InteraktionspartnerInnen sind hierbei die beiden wesentlichen sozialen Kompetenzen.

Vor diesem Hintergrund gestaltet sich eine radikale Dekonstruktion der heterosexuellen Matrix als schwierig, da insbesondere bei genauerer Betrachtung des Körpers klar wird, dass Menschen tatsächlich 'Männer' oder 'Frauen' sind, d.h. sich als solche nicht nur 'denken' sondern auch 'fühlen'. Die Verortung außerhalb einer zweigeschlechtlich strukturierten Gesellschaft ist weder denkbar noch existent. So widerspricht Homosexualität der heterosexuellen Matrix nur scheinbar, da auch sie sich

Literatur:

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main
 Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (1992): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg
 Feministische Studien (1993): Kritik der Kategorie Geschlecht, 11. Jg. Nr. 2, Weinheim
 Loick, Daniel (2000): kill the matrix with a groove (siehe Artikel)
 Lüwering, Bettina: Neuere Theorien des Geschlechterverhältnis im Spannungsfeld zwischen Soziologie und Biologie (Arbeit an der Ruhr-Universität Bochum, ca 1996).
 Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt am Main,
 Osinski, Jutta (1998): Einführung in die feministische Literaturwissenschaft, Regensburg/Münster
 Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hg.) (1995): Konstruktion von Geschlecht, Pfaffenweiler
 Pinl, Claudia (1995): Vom kleinen zum großen Unterschied - "Geschlechterdifferenz" und konservative Wende im Feminismus, Frankfurt am Main
 Rubin, Gayle (1995): The Traffic in Women: Notes on the "Political Economy" of Sex in: Reiter, Rayna R. (1975): Towards an Anthropology of Women, New York/London
 Villa, Paula-Irene (2000): Sexy Bodies - Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, Opladen
 Wetterer, Angelika: Dekonstruktion und Alltagshandeln in: Wetterer, Angelika (Hg.) (1995): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt am Main

innerhalb eines binären Geschlechtersystems verortet.

Dekonstruktivistischer Guerillakrieg?

Wenn Feminismus nicht ausschließlich dem Diskurs der Differenz oder dem der Gleichheit folgen kann, kann er im Kontext der gegenwärtigen Verhältnisse nicht widerspruchsfrei sein. Die Infragestellung der Binarität der Geschlechter bzw. die Dekonstruktion derselben mag zwar theoretische Konsequenz sein, die Existenz von Männern und Frauen wird jedoch durch die soziale Praxis konstruiert und ist somit in der konkreten Lebenswelt höchst real.

So bleibt als feministische Strategie neben theoretischer Reflexion, die vorhandenen Widersprüche innerhalb der u.a. patriarchalischen Gesellschaft aufzuzeigen und die (Geschlechter-)Verhältnisse aus einer 'utopischen', über das System hinausweisenden, Perspektive (bzw. in Hinblick auf die "Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit" Marx') zu betrachten und letztendlich - wohl mit einem Bündel an Strategien, die sich Differenz-, Gleichheits- und dekonstruktivistischer Diskurse bedienen - auch danach zu handeln. Auf geht's!

feminists like us



Programm der Medienpolitischen Ambulanzen v3.0

1. Night & Day, Body & Soul, Head & Shoulders

... und Herzen & Blumen: Wir sind sooo lange im Grafikprogramm gewesen, und doch mussten wir am Ende wieder in die Textverarbeitung. "The project: to rescue our bodies from their own disrepute." Stimmt das überhaupt? Müßte es nicht heißen: "from their own history"? Geht das? Und was für eine Geschichte geben wir ihnen dann stattdessen? Brauchen sie vielleicht gar keine? Oder geht es nicht vielmehr um "sex"? Um "gender"? Eins ist sicher: Wenn die Geschlechtergrenzen fallen, wird nichts einfacher, nicht einmal das Schreiben. Worüber also nochmal? Über den Abschied vom Körper? Wie wir ihn kannten? Wo auch immer wir landen: Irgendwo in meinem Herzen ist ein Stern, der für dich scheint!

2. Die Befreiung unserer Körper aus den verlängerten Armen der Bedeutungslosigkeit

In den Körpern, um die es hier geht, sind wir nicht zur Weit gekommen, die haben wir erst später bekommen. Gut,

irgendwas war von Anfang an da, aber das war nicht viel mehr als ein undifferenziertes Bündel mit den besten Wünschen der Eltern im Gesicht. Das ist Biologie, langweilig wird sie nie, von Bedeutung aber ist sie auch nicht. Von genetischen Codes wollen wir nichts wissen, damit haben wir nichts zu tun, darüber kann man nicht schreiben, das ist fertiger Text in Maschinensprache, das haben wir uns nicht ausgesucht, darin kommen wir nicht vor. Ein paar Körper, zugegeben, hat uns auch die Familie mit auf den Weg gegeben, doch auch die hatten nie etwas mit eigener Entscheidung zu tun, wie überhaupt die Familie im Verdacht steht, nur der verlängerte Arm der Biologie zu sein, wie diese immer nur von Schicksal, Abstammung und Vererbung zu handeln. Das sind keine Körper, an die wir gebunden wären, auf die wir immer wieder zurückgeworfen würden; niemand muss zurück ins Kinderzimmer und sich da wieder mitten zwischen die Kuschartiere legen, um etwas über sich und seinen Körper zu erfahren. Die einem das einzureden versuchen, haben zumeist ein Problem mit Mama, stehen zumeist (ob sie's wissen oder nicht) in einer bestimmten Tradition der Psychoanalyse, von der bestimmte Leute, die wir mögen, aus bestimmten Gründen,

die wir auch mögen, weg wollen, was vielleicht von anderen an anderer Stelle einmal ausführlicher diskutiert werden wird, hier jedenfalls nicht.

3. Schulmilch auf unserer Haut



Hier wollen wir uns lieber nochmal auf den Weg zur Schule machen; erstens aus reiner Willkür, zweitens aber, weil dort tatsächlich mehr Raum vorhanden war zum Kriegen eigener Körper, zum Austesten und Verschieben vorgefundener Strukturen, nicht zuletzt dank der Offenheit solcher Konstruktionen wie der der Klasse, die im Gegensatz zur Familie nicht dadurch zusammengehalten wird, dass irgendjemand mal mit irgendjemandem geschlafen hat, sondern erstmal durch gar nichts; da konnte man erstmals frei wählen, was man mit bestimmten Leuten und deren Körpern zu tun haben wollte, und wenn man schnell genug war, eigene Verbindungslinien und Grenzen gezogen hatte, bevor einen Lehrer, Stundenpläne, Klassenarbeiten und eigene Dummheiten zusammenschweißten respektive auseinander-rissen, hatte man möglicherweise sogar was davon. (Drittens dann wohl doch aus reiner Willkür.)

Der Weg zur Schule: Eines Tages klingelt

um 6 Uhr 15 der Wecker. Was an Körperteilen schon vorhanden ist, wird aus dem Bett gewälzt, provisorisch im Nahverkehr verstaut und schließlich im Klassenzimmer installiert. Der Klassenraum ist von Anfang an durchzogen von einem Geflecht von Linien, entlang derer wir einen Körper kriegen: Tische, Stühle, Wände, dazwischen die eigenen Narrenhände, die zur Raison zu bringen sind, zur Schönschrift, zum pfleglichen Umgang mit dem Schuleigentum und so weiter. Je nach Sitzordnung bilden sich frontale, autoritäre oder demokratische Körper, je nach Aufmerksamkeitsgrad bekommen sie feste, klare oder fließende Ränder; je nach der Bedeutung, die man dem beimisst, determiniert einen das oder ist es völlig aus der Luft gegriffen.

Ausgerichtet sind diese Körper auf die Tafel, die an der Stirnseite des Raumes angebracht ist. Auf der Tafel ist ein Tafelbild zu sehen. Das ist nicht nur einfach so hingemalt, das hat etwas zu bedeuten: jede Linie an der Tafel verweist auf ein Problem (oder schlimmer: einen Tatbestand), das und dem sich jemand teilt der oder die meist gar nicht weiß, warum. Jede Linie an der Tafel ist eine Grenze: mal Geduldsgrenze, mal Grenze der Konzentration, mal Grenze jenseits derer der Spaß aufhört. Die Tafel selbst ist eine Körpergrenze: bis hierhin und nicht weiter, hier kommt keiner durch, hier dürft ihr nicht anfassen, und wenn doch, dann nur nach bestimmten Regeln, die ihr zwar noch nicht versteht, aber deswegen seid ihr ja hier.

In diesen Körpern wird, sobald es schnell, zielstrebig auf den Flur geschellt: Ab in die Turnhalle, in den Sportunterricht. Dort werden wir ganz viele Sachen tun, von denen es heißt, dass sie uns Spaß machen: Uns in einer Reihe aufstellen, im Kreis laufen und mehr. Die Linien, entlang derer hier die Körper auf uns zukommen werden, sind auf dem Hallenboden bereits eingezeich-

net. Zuerst aber müssen wir in den Umkleideraum, müssen uns für eine der beiden Türen entscheiden - und so willkürlich diese Wahl auf den ersten Blick auch erscheinen mag: Für den weiteren Verlauf des eigenen Körpers ist sie von entscheidender Bedeutung.

4. Der Körper der Freundin: so in love

Neben der Schule liegt der Park. Im Park liegen unsere Freundinnen und warten schon auf uns. Es war gewiss nicht leicht, sie zu kriegen, aber jetzt, wo wir sie haben, ist alles ganz einfach. Sie geben uns alles, was uns fehlt, und nehmen uns all das, wovon wir sonst zuviel kriegen.

Aha: Uns fehlt was, aha: Wir kriegen zuviel. Dass Freundinnen uns hier weiterhelfen, deutet darauf hin, dass wir einen klassischen Männerkörper bekommen haben. Unter Männern im klassischen Sinne verstehen wir Leute, die von Geburt an davon ausgegangen sind, sie seien von Geburt an Männer; diese verbinden weniger gemeinsame Eigenschaften oder Merkmale ihrer Körper, als vielmehr ein bestimmter Umgang mit ihrer eigenen Körperlichkeit, der genau genommen ein Nicht-Umgang ist: Was mit dem Körper zusammenhängt - Gefühl, Berührbarkeit - ist ihnen prinzipiell gefährlich und muss beherrschbar gemacht werden, je schwieriger das ist, desto gründlicher hat es zu geschehen, bis hinter den Kontroll-Techniken vom eigentlichen Körper kaum noch etwas übrigbleibt. Das hat natürlich Konsequenzen. Von da an sind die einzigen Körper, die und denen sie sich vorstellen können, Frauenkörper, die es in Besitz zu nehmen und mit Begriffen zu besetzen gilt: Begriffe kommen von begreifen, begreifen kommt von Kleid abstreifen, dann kann man sagen: Hab ich dich! Begriffe sind das, womit man einen

Körper zu fassen bekommt. Von bestimmten Begriffen geht eine konkrete, physische Gewalt aus, nicht im metaphorischen Sinne von: Schlagwort, mit dem man jemanden mundtot macht, vielmehr strukturieren Begriffe den Körper, geben ihm eine Gestalt, machen ihm Körperteile, zerlegen ihn, setzen ihn wieder zusammen. Die Diskurse, zu denen solche Begriffe sich ihrerseits zusammensetzen, sind keine abgehobenen, immateriellen Abstrakta ("Intellektuellengewische", wie man gerne sagt, also schändlich vergeudete physische Fruchtbarkeit), diese Diskurse kann man im Spiegel sehen, wenn man genau hinguckt. Wenn man genauer hinguckt, sieht man nichts als Diskurse.

Die Rede vom Männerkörper besagt, dessen Struktur orientiere sich am Staat, oft bis ins Detail, bis in die gesetzgebenden, rechtsprechenden und ausführenden Organe. Die Rede vom Frauenkörper dagegen behauptet, in diesen sei noch ein Rest Anarchie zu Hause, was natürlich keine feministische Verheißung ist, sondern ein feuchter Männertraum. Der Glaube, dass Unterdrückung, indem sie unterdrückt, im Unterdrückten als Negativ die Vorstellung einer besseren Welt hinterlässt, ist eine Vorstellung aus der Welt des romantischen Idealismus. Was Unterdrückung hinterlässt, sind Wunden und Narben und Scheiße im Kopf. Ein Materialismus, der seinen Namen verdient, sollte davon eigentlich etwas wissen. Wie kamen wir jetzt darauf?

Wenn es Völker ohne Raum gibt (und wie darauf?), dann weil (ach so) sie aus Männern ohne Körper bestehen. Was dem Kolonialisten das fremde Land ist, ist dem Mann der Körper der Frau: Der ferne, rätselhafte Kontinent, vielbesungen, dunkel, voller Mysterien, voller Gefahr, und doch der einzige Ort möglicher Erlösung (da es daheim zu eng geworden ist, jede Berührung einen zum Platzen bringt), so wird er zum Ziel

sagenhafter Expeditionen, die stets als Rückkehr zu den Wurzeln der eigenen Natur verstanden werden (da es daheim zu kompliziert geworden ist, jeder Fortschritt einen zur Verzweigung bringt). Dann kommt man an und es ist alles ganz zauberhaft und total grauenvoll: Hier gibt es zwar jede Menge unberührter, wilder Natur, aber man kriegt sie nicht zu fassen, es fehlen einem die Worte, sie sperrt sich, passt nicht auf die Karte. Was fehlt, ist Struktur, hier und da müssten ein paar klare Linien gezogen werden usw... - hinterher liegt natürlich alles in Schutt und Asche.

5. Der Körper vom Freund: so in Medientheorie

Eines Tages kommen wir in den Park, und unsere Freundinnen sind nicht mehr da. Wir sitzen also zu zweit im Park, eine ziemlich peinliche Situation, denn wir können uns ja schlecht selber in den Arm nehmen und küssen. So bleibt uns nicht viel anderes übrig, als uns zu unterhalten: Wie ist deine Freundin denn so? - Nett. Und deine? - Auch nett, aber sie hat nur 10 Schallplatten. - Echt? Meine hat nur fünf - Komisch. - Was? - Na, dass die keine Platten haben, dass denen das nicht fehlt. Ich hab ihr neulich was aufgenommen, aber irgendwie... - ja? Also, sie hat sich zwar bedankt, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, sie konnte nichts damit anfangen. - Kenn ich, kenn ich, das ist total komisch. Ich hab hier eine Studie, die besagt, dass... - Wo bitte hast du diese Studie? Naja, ich hab die nicht vorliegen, ok, ich hab mir die gerade ausgedacht, aber die scheint trotzdem ziemlich plausibel zu sein, die besagt nämlich, dass sich 80% aller jemals verkauften Platten, Bücher und Zeitschriften im Besitz von Männern befinden. - Da hab ich aber die Studie, dass sich auch 80% allen jemals

gedruckten Geldes im Besitz von Männern befindet. - Das ist aber totaler Quatsch in diesem Zusammenhang, meine Freundin kriegt schließlich genausoviel Taschengeld wie ich. - Und was macht die damit? - K e i n e Ahnung. Vielleicht kauft die sich irgendwelche Crèmes oder so, ich weiß es nicht. - Und was machen die dann, wenn die sich untereinander treffen? Wenn die keine Platten haben, die sie sich anhören können? Cremes die sie dann gegenseitig ein oder was? - Ich glaub, die cremen sich echt ein, und dann nehmen sie sich in den Arm und küssen sich. Weil sie Mädchen sind. - ja, und weil wir Jungen sind. - Jungen? - Ja, weil wir Jungen sind und mit unseren eigenen Körpern im Grunde überhaupt nichts anfangen können. - Du meinst, du findest das doof, dass wir uns immer bloß unterhalten und Platten anhören? - Nein, was ich doof finde, ist was anderes. Guck mal: Wir haben erst die Schülerzeitung gemacht... Hallo? - Hallo, ja, ich höre zu. Die Schülerzeitung... - Waren da Mädchen dabei? - Äh, nein, keine dabei. Dann kam die Schülerband. Mädchen? Auch keine. -Schließlich haben wir die Medienpolitischen Ambulanzen gegründet... - Wieder keine Mädchen... - ... und sind die ganze Zeit nicht drauf gekommen, womit das was zu tun haben könnte. - Und zwar? - Dass die einen Körper haben und wir nicht. -Bitte? - Dass die was können, was wir nicht können. - Du hast sie ja nicht alle...
Hier bricht die Aufzeichnung des Gespräches leider ab. Wer von den beiden hat nun recht? Der Fairness halber wollen wir sagen: beide. Einer von ihnen tendiert zwar dazu, Probleme seiner Biographie zu Problemen der Menschheitsgeschichte aufzublasen und dabei seine eigenen Grenzen als Geschlechtergrenzen festzuschreiben, doch liegt in dem, was er sagt, auch ein Fünkchen Wahrheit.
Denn in der Tat: Männerfreundschaften

funktionieren (im Gegensatz zu Frauenfreundschaften, die genauso funktionieren) selten 1 + 1, sie benötigen fast immer ein imaginäres Drittes, einen höheren Zusammenhang, Apparate, Maschinen. Diese Maschinen sind Extensionen des männlichen Körpers ("Die Medien sind Teil unserer Organismen", schreiben die Medienpolitischen Ambulanzen in Auseinander #1), eine gerade Linie zieht sich von den Walkie-Talkies der Grundschulzeit über die weiterführenden Schüler-Bands und -Zeitung bis hin zu den Telekommunikationsapparaten der männlichen Medientheoretiker. Einer der Ausgangspunkte männlicher Medientheorie ist gewiss der Mangel an konkretem Körper, der Mangel an Öffnungsmöglichkeiten, potentiellen Verbindungsstellen. Es gibt männlicherseits eine lange Tradition der Überwindung dieses Mangels, der Herstellung von Schnittstellen und Verbindungen: Schlagende Verbindungen, gewaltsame Annäherungen, Kriege. Unsere Medientheorie gibt eine andere Antwort. Sie behauptet: Uns hat der konkrete Körper nie gefehlt, wir wollten immer noch abstrakter, noch komplexer und noch komplizierter werden. Und wir lieben unsere Apparate.

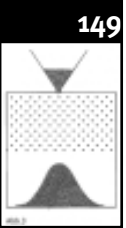
6. Minimarkt der Eitelkeiten

Wir wissen, dass wir schön sind. Wir wissen aber auch, dass wir es nicht von Anfang an waren, sondern erst geworden sind, dass es bestimmter Entscheidungen bedurfte, die wiederum bestimmte Wege bedeuteten (und wir sind noch nicht am Ende), auf denen wir total viel von dem verloren haben, was uns früher total wichtig war; wir wissen, dass es notwendig war, das alles hinter uns zu lassen, und dass wir sofort unschön würden, sobald wir anfangen, etwas davon zurückhaben zu

wollen. Wir wissen auch das eine oder andere über die Art dieser Schönheit, dass sie immer in Gefahr ist, dass sie aus diesem Immer-in-Gefahr-sein erst entsteht, dass ein jedes ihrer Merkmale immer auch eine Wunde ist und dass sie uns immer wieder pathetischer gerät, als wir sie klaren Kopfes würden haben wollen. Was wir vor allem wissen, ist, dass Schönsein allein nicht reicht (man muss schon mindestens zu zweit sein), dass das Schöne am Schönwerden nicht ist, dass man am Ende gut aussieht, sondern dass man ein paar Sachen kapiert hat dabei, hinter die man so leicht nicht mehr zurückkommt. Denn die Schönheit, die wir meinen, ist nicht essentiell, natürlich, theoretisch, vielmehr in höchstem Maße künstlich, praktisch und gemacht; sie ist nichts, was wir hätten, sondern das, was wir würden, wenn wir's hinbekämen.

7. Dieser Körper ist anders

... ruft der verliebte Körper angesichts des geliebten (und was anders ist, ist nicht zwangsläufig das vielzitierte "andere Geschlecht", das muss nicht sein), und wenn er in Liebe ist, dann zwar einerseits, um sich zu vereinigen, Zellen zu bilden, in denen man sich's gemütlich macht: wieder ein Paar mehr!, andererseits aber auch, um selbst anders zu werden, wieder ein paar mehr, plus die, die auch der andere wird, indem er sich verbindet, wozu noch all diejenigen (und diejenigen Körper) kommen, die zu werden jeweils nicht gelingt, so sehr man sie auch sein möchte, die man aber, und das ist wichtig, deswegen nicht vergessen und zerstören muss, sondern ruhig weiter und dringender wollen darf, zuzüglich noch all der Körper, von denen einem die anderen sagen, man hätte sie bekommen, verliebt wie man sei - und wir sehen schon: das sind jetzt bereits eine ganze Menge. Und das ist, erstmal, gut so. Denn je mehr wir sind, desto eher entgehen wir, erstmal,



unserem Schicksal, das wie jedes Schicksal von oben kommt, aus der Richtung Ich-Papa-Mama-Lehrer-Staat, und das uns einredet, wir seien, was wir sind, immer schon gewesen, und das sei gut so. Und ginge ja auch gar nicht anders.

Dieser Körper ist anders - genau das sagt aber auch der Körper, der morgens, mittags, abends von der Arbeit kommt. Der fragt sich täglich: Fehlt mir was? Haben die mir schon wieder was weggenommen? Oder ist da was zuviel? Etwas, das ich vielleicht nie haben wollte? Während im Bett und dessen unmittelbarer Umgebung Wahlverwandtschaften eingegangen und gekündigt werden können, finden am Arbeitsplatz fast ausschließlich Zwangshochzeiten statt. Immer weniger Arbeit, gewiss, und doch bleibt auch 1995 noch viel zu viel von dem zu tun, was niemand je freiwillig zu machen bereit wäre. Mein Körper und der Stuhl, auf dem er sitzt, mein Körper und der Apparat, an dem er steht, mein Körper und die abstrakten Systeme mit all ihren konkreten Techniken und Diskursen, die durch ihn durchfunktionieren, mein Körper in den Armen der Ablaufoptimierung, in den Armen des Dienstplans - nach ein paar Stunden oder Jahren sieht er dann auch dementsprechend aus und fühlt sich auch so an.

Jeden Tag stirbt der Mensch um 24 Stunden ab (sagt der Arbeitstheoretiker Karl Marx), an jedem Arbeitstag bekommt er einen Körper, mit dem das, worum es ginge, nicht geht. Der täglich x Stunden lang dies und das am Laufen hält, was im Gegenzug ihn am Laufen hält, ihm Richtung und Struktur verpasst, ganz nach den Regeln einer unsexy Ökonomie und einer unsexy Rationalität. Der kann sich dann beim besten Willen nicht mehr verbinden, nicht mal mit sich selbst, der gefällt sich nicht, nicht mal in der Zeit, die frei von Arbeit ist. Wer Freizeit hat, dem stellt

sich heraus: Was sich an Vergnügen dorthin hinüberretten lässt, scheint plötzlich nicht mehr Spaß, sondern nur noch blöd zu machen. Jetzt wird ihm bestätigt: "Unter den gegebenen Verhältnissen führt der Vollzug der bloßen Existenz bei Erhaltung einzelner Fertigkeiten, technischer oder intellektueller, schon im Mannesalter zum Kretinismus. [...] Es ist, als ob die Menschen zur Strafe dafür, dass sie die Hoffnungen ihrer Jugend verraten und sich in der Welt einleben, mit frühzeitigem Verfall geschlagen würden." - Guck mal, wer da spricht!

8. Auf der Suche nach dem verlorenen Leib

Wer da spricht, sind Adorno und Horkheimer. Was sie uns zu sagen haben, über Körper und wie man sie bekommt, wollen wir uns einmal genauer anschauen. Also: "Den Körper lähmt die physische Verletzung, den Geist der Schrecken. Beides ist im Ursprung gar nicht zu trennen. [...] Dummheit ist ein Wundmal. Sie kann sich auf eine Leistung unter vielen oder auf alle, praktische oder geistige, beziehen. Jede partielle Dummheit eines Menschen bezeichnet eine Stelle, wo das Spiel der Muskeln beim Erwachen gehemmt anstatt gefördert wurde. Mit der Hemmung setzte ursprünglich die vergebliche Wiederholung der unorganisierten und täppischen Versuche ein. Die endlosen Fragen des Kindes sind ja schon Zeichen eines geheimen Schmerzes, einer ersten Frage, auf die es keine Antwort fand und die es nicht in rechter Form zu stellen weiß. [...] Sind die Wiederholungen beim Kind erlahmt, oder war die Hemmung zu brutal, so kann die Aufmerksamkeit nach einer anderen Richtung gehen, das Kind ist an Erfahrung reicher, wie es heißt, doch leicht bleibt an der Stelle, an der die Lust getroffen wurde, eine unmerkliche Narbe

zurück, eine kleine Verhärtung, an der die Oberfläche stumpf ist. Solche Narben bilden Deformationen. Sie können Charaktere machen, hart und tüchtig, sie können dumm machen - im Sinn der Ausfallserscheinung, der Blindheit und Ohnmacht, wenn sie bloß stagnieren, im Sinn der Bosheit, des Trotzes und Fanatismus, wenn sie nach innen Krebs erzeugen. Der gute Wille wird zum Bösen durch erlittene Gewalt."

Ein jedes Problem mit dem Körper, so sehen wir hier, ist ein Problem mit den gegebenen Verhältnissen: Einst hatten wir einen Körper, der heil und subjektiv war, dann ist eine böse Objektivität zu Tür hereingekommen und hat ihn uns kaputtgemacht. Einst hatten wir einen Körper, der ganz und rund war, dann ist ein böser Schmerz zur Tür hereingekommen und hat ihn fragmentiert und zerfurcht. Was als Körper also ursprünglich zusammenhing (oder zumindest als zusammenhängend gedacht wurde), zerlegt der Existenzvollzug in seine Einzelteile, und weil man diese schließlich nicht mal mehr im Kopf zusammenkriegt, bedeutet der Zerfall des Körpers zugleich den Zerfall der Subjektivität.

Der theoretische Ausgangspunkt von Adorno und Horkheimer ist zugleich ihr biographischer: Eine intakte bürgerliche Kultur, zu deren wichtigsten Stützpfälern die Einheit des Körpers gehört. Nimmt man das weg, bricht das alles zusammen; und da man das natürlich andauernd wegnimmt und weggenommen bekommt, handelt die Kritische Theorie, wie Adorno und Horkheimer sie betreiben, hauptsächlich davon, wie fortwährend alles zusammenbricht. Da ihre Erinnerung bezüglich der Kultur, der sie entstammen, vor allem die Erinnerung an ein Intaktes ist (natürlich war sie schon damals voller Defekte, funktionierte hinten und vorne nicht mehr; ihr gelang gerade noch das, was sie schon immer am besten gekonnt

hatte: Leuten nämlich eben diese Erinnerung an ein weit zurückliegendes Intaktes mit auf den Weg zu geben), können sie sich sogar noch dessen entsinnen, was man vor dem Körper (der bei ihnen immer im Verdacht steht, längst bloß corps, Leiche zu sein) mal gehabt hatte: einen Leib. Leib erinnert an Laib, also Brot, schön rund, aber es hat auch schon Furchen auf der Oberseite, die vom Backen kommen, oder die absichtlich hineingemacht worden sind, damit sich das Brot leichter brechen läßt, oder Brötchen, die in der Mitte ja auch eine Furche haben, entlang derer sie in zwei Hälften geteilt werden können; schließlich gibt es Brot, das bereits in Scheiben geschnitten ist, wenn man es kauft, und es gibt die Stelle bei Adorno, wo er beklagt, wie furchtbar das ist: Kein Laib mehr, sondern bloßer Brotkörper, dem die Fragmentierung nicht nur äußeres Merkmal, sondern innere Struktur ist, der auf seine Verwertung schon zugeschnitten ist.

Spätestens hier erreicht der kritische Körper Adornos seinen kritischen Punkt. Die einzig mögliche Praxis ist von da an die Theorie, und deren einziger möglicher Ort die kleinste unteilbare Einzelzelle, das fensterlose Dachzimmer im Elfenbeinturm: die Monade.

9. Bodybuilding, Körperbau

Von der Monade ist der Nomade mehr als bloß eine Lautverschiebung weit entfernt. Die Monade steht für ein entgegengesetztes Modell: Er zieht - so glauben es zumindest sein Fans - ziellos durch die Steppe, gleitet an den Furchen, Verwerfungen und Grenzen des jeweiligen Territoriums genauso leicht entlang wie an den Grenzen anderer Leute Theorie und taucht immer wieder dort auf, wo man ihn nicht vermutet hat. Mit seinem Körper glauben seine Fans - verfährt er auf ähnliche Weise: Er kriecht auf dessen

Oberfläche umher, folgt Einschnitten und Kanälen, erfindet im Inneren neue Funktionen und schmeißt seine Organe munter zum Fenster raus.

Wir bauen uns einen organlosen Körper. Wir bauen uns ein Haus aus den Knochen von Cary Grant. "Wie auch immer, ihr habt ein (oder mehrere), und zwar in erster Linie nicht, weil er schon vorher oder fertig wäre (auch wenn er in gewisser Weise existent ist); auf jeden Fall schafft ihr euch einen, ihr könnt nicht begehren, ohne einen zu schaffen; und er erwartet euch, er ist eine Übung oder ein unvermeidliches Experiment, das bereits in dem Moment durchgeführt wird wo ihr damit beginnt, und das unvollendet bleibt, wenn ihr nicht damit beginnt. Das ist nicht beruhigend, denn er kann euch ja auch mißlingen. Er kann auch schrecklich sein, euch in den Tod treiben. Er ist sowohl Nicht-Begehren als auch Begehren. Vor allem ist er kein Begriff oder Konzept, er ist vielmehr eine Praktik, ein ganzer Komplex von Praktiken." (Deleuze/Guattari) Dieser letzte Satz ist genau der Satz, der nicht über dem Hof unserer Schule stand, aus guten Gründen, obwohl er da natürlich hingehört hätte.

Schule muss einem das verschweigen, sie muss sagen: Hallo, wir wollen heute einmal den Körper durchführen, wir haben hier ganz viele tolle Begriffe und Komplexe, die ihr alle noch nicht kennt, die ihr aber unbedingt kennenlernen müsst, einmal natürlich, damit ihr die guten Jobs bekommt, vor allem aber, weil sie so etwas wie ein kulturelles Kapital bilden, das verzinsbar ist, nicht nur am Arbeitsplatz, sondern eben auch im Leben. Wie wollt ihr denn bitteschön eine Freundin kriegen, oder einen Mann, wenn ihr nicht z.B. diesen Text hier gelesen habt... - In diesem Moment fasst sich jemand ein Herz und sagt: Aber wie soll ich eine Freundin kriegen, oder einen Mann, wenn ich scheiße aussehe, und zwar deswegen scheiße aussehe, weil sich hier alles scheiße anfühlt, und wie

sollen wir miteinander schlafen, wenn wir überhaupt keine Körper haben, jenseits eurer Begriffe und Konzepte und Komplexe? - Und dann sagt die Schule eben: Das mit dem scheiße aussehen, das tut uns leid, aber das ist dein persönliches Pech, und was das miteinander schlafen angeht, das gehört nicht hierher, das könnt ihr zu Hause machen; und dass ihr keine Körper hättet, ich bitte dich, setz dich erstmal wieder hin.

Statt uns mit diesem sich jetzt erstmal wieder hinsetzenden jungen Menschen und dem Problem, das er hat (das weniger ein Problem mit seinem Körper zu sein scheint als vielmehr ein Problem mit seiner Schule) weiter zu beschäftigen, wollen wir versuchen, nochmal auf Deleuze/Guattari zurückzukommen. Deren Körper funktioniert anders: Sein Feind ist weniger, was ihn auseinanderfallen läßt, eher das, was ihn zusammenhält: Diejenige Organisation der Organe, die man Organismus nennt (um den loszuwerden, öffnet er selbst dem Schmerz die Tür und läßt sich fragmentieren), und mit ihr die Subjektivität, die ihn ständig neu zu zentrieren versucht: "Wo die Psychoanalyse sagt: Halt, findet euer Selbst wieder!, müsst man sagen: Gehen wir noch viel weiter, wir haben unseren organlosen Körper noch nicht gefunden, unser Selbst noch nicht genügend abgebaut. Ersetzt Anamnese durch Vergessen und Interpretation durch Experimentieren. Findet euren organlosen Körper, findet heraus, wie man ihn macht, das ist eine Frage von Leben und Tod, von Jugend und Alter, von Traurigkeit und Fröhlichkeit. Und eben da spielt sich alles ab."

10. Ich, der Staat, dein Körper

Das wären, grob, die beiden Programme: Erinnert euch an den verlorenen Körper, oder: Vergesst diesen Körper. Die Frankfurter Körperschule bringt ihren

Hauptvektor am Körper an, beschreibt eine Verfallslinie; wo diese versiegt, setzt die fröhliche Körperwissenschaft an mit ihren tausend Vektoren, zieht Fluchtlinien und läßt zirkulieren, was vom Körper noch übrig ist. Noch befinden wir uns in jener historischen Phase, in der das Funktionieren gesellschaftlicher Macht, das Funktionieren des Staats, auf der Einheit der Individuen und ihrer Körper beruht. Im Pass muss ein bestimmter Name stehen, die Familie muss heil sein, die aus ihr hervorgehenden Körper müssen heil sein, müssen sich als Einheiten/ Ganzheiten begreifen (müssen, wo sie das nicht hinkriegen, in Paaren und Familien zu Einheit/Ganzheit kommen) - nur so kann kontrolliert, überwacht und gestraft werden. Das Individuum und der individuelle Körper sind nicht etwa Opfer solcher Vorgänge: Sie sind ihr Ergebnis.

Der Kampf, in dem sich der Staat in dieser Phase befindet, ist nicht so sehr der gegen soziale Bewegungen (die einwenden, Pässe, Familien, Kontrolle, Überwachung, Bestrafung und Staaten überhaupt hingen ihnen zum Halse raus, das sei alles Terror usw.), viel eher der gegen die Eigenarten des ökonomischen Systems, dessen Ausdruck er selber ist, gegen die Dynamik eines Kapitalismus, der die Körper der Leute und ihre Familien stets von neuem spaltet und zerreißt. An zahllosen Fronten zugleich muss reguliert, gedämpft, gekittet und repariert werden, damit das Individuum nicht auseinanderbricht.

Mittlerweile (seit ein paar hundert Jahren) häufen sich jedoch die Anzeichen dafür, dass dieses Zeitalter, tendenziell, zu Ende geht, dass der Staat den Kampf gegen die ökonomische Dynamik an immer mehr Fronten aufzugeben bereit ist. Der Staat findet an sich selbst immer weniger öffentliches Interesse und beginnt, die ersten seiner Organe zu privatisieren, dezentralisiert sich, verliert an Gewicht, wird

zum schlanken Staat, streut das Gerücht, er sei am Verschwinden, beginnt tatsächlich, sich aufzulösen, nach außen in einen globalen Wirtschaftsraum, nach innen in den freien Markt seiner Dienstleistungsunternehmen.

Stimmt das? Kurz vor Schluss ein Telefonanruf. - Warum sieht meine Deteritorialisierungsbewegung eigentlich so aus, als sei sie bloßer Nachvollzug der gesellschaftlichen Deregulierung auf der Ebene des Individuums? - Vielleicht, weil sich dein organloser Körper so anfühlt, als hätte er einen Staat verschluckt?

Ich bin luftlos, ein Vakuum-Kind, singt hier gerade Lee Renaldo. Dem schließen wir uns voll inhaltlich an.

11. Outro (Berlin, 28.5.1995)

Wenn irgendwo etwas passiert, fahren sowohl die Medienpolizei als auch die Medienpolitischen Ambulanzen so schnell wie möglich mit Blaulicht zum Unfallort. Der Unterschied zwischen diesen beiden Institutionen besteht darin, dass, während die Medienpolizei damit beschäftigt ist, den Tathergang zu rekonstruieren, die Personalien der Beteiligten aufzunehmen sowie erstmal alles, was ihr in die Quere kommt, weiträumig abzusperren, die Aufgabe der Medienpolitischen Ambulanzen darin besteht, LEBEN ZU RETTEN. Das gelingt zwar nicht immer, macht aber trotzdem Spaß. Die Fehler, die passieren, passieren beim Fahren mit überhöhter Geschwindigkeit.

Der verheerendste Unfallort ist immer der eigene Text. Wenn es uns gelänge, zumindest von dort die Presse fernzuhalten, wäre schon viel gewonnen.

(Dieser Text ist bereits in der Berliner Zeitschrift "Auseinander" Nr.: 2/Juni 1995 erschienen)

Die feministische Sexualitäts- debatte



154

Die feministische Sexualitätsdebatte ist an sich eine Vielzahl und Vielfalt von Diskursen, Kampagnen und Praxen (Bührmann, S. 110), die in der Neuen Frauenbewegung seit 1968 geführt wurden und z.T. ihre Auswirkungen bis heute haben. Beim Betrachten der Themen der Neuen Frauenbewegung könnte man den Eindruck haben, dass fast alles in irgendeiner Form Teil "der" Sexualitätsdebatte war - von der Lohnfür-Hausarbeit-Kampagne über die klassischen Themen Abtreibung, häusliche Gewalt oder Verhütung bis zur Propagierung lesbischer Liebe oder der neuen Mütterlichkeit. Ich beziehe mich in meiner Darstellung weitestgehend auf Andrea Bührmann und ihre Dissertation "Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse"(1995) sowie auf Veröffentlichung aus der und über die Frauenbewegung (Literatur siehe unten). Auslöser für Frauen, die "feministische Sexualitätsdebatte" loszutreten, waren Ende der 60er Jahre die Debatten in der Außerparlamentarischen Opposition (APO) über die Ursachen des Faschismus. Wilhelm Reich, Herbert Marcuse, aber auch Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Erich Fromm sahen die

Ursache für die Faschismusanfälligkeit der Individuen in einem autoritären Charakter lokalisiert, der auf ein gestörtes und negatives Verhältnis zur Sexualität zurückgehe. Die APO spitzte diese psychoanalytischen Thesen zu und ging davon aus, dass die sexualfeindliche, autoritäre Erziehung innerhalb hierarchisch organisierter Kleinfamilien den Ursprung faschistischer Ideologie markiere. Nun schien es, da die Unterdrückung der Sexualität als Instrument (faschistischer) Politik begriffen wurde, ebenso plausibel, die Befreiung der Sexualität als Mittel emanzipatorischer Politik zu begreifen (Bührmann, S. 103; Mitscherlich-Nielsen, S. 56ff., Schenk, S. 27). Die Umsetzung dieser "Analyse" mit der Propagierung alternativer Lebens- und Beziehungsformen als Gegenmodelle zur bürgerlichen Kleinfamilie, sowie etwa die zeitgleiche Verbreitung der Antibabypille, wird als sexuelle Revolution oder sexuelle Befreiung bezeichnet. Damit ging auch eine Liberalisierung sexueller Normen in der Gesamtgesellschaft einher. Das Ziel dieser alternativen Modelle lag allerdings weniger darin, qualitative Veränderungen des Sexualverhaltens herbeizuführen, sondern die sexuelle Befreiung durch eine quantitative

Ausweitung der heterosexuellen Sexualkontakte. Die Parole "Wer zweimal mit der Gleichen pennt, gehört schon zum Establishment" drückt das ziemlich treffend aus (Bührmann, S. 103). "Radikale linke Blätter schmückten sich mit pornographischen Titel-fotos und schrieben der Schockwirkung, die dies noch bei den braven BürgerInnen auslöste, eine revolutionäre Wirkung zu" (Schenk, S. 26f.).

"Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen"

Und genau daran machten Frauen aus der APO ihre Kritik fest. Sie kritisierten zum einen, dass die sexuelle Revolution nichts anderes als eine Verfügbarkeit der Frauen als Sexualobjekte für die Männer bedeutete, da die alte Monogamienorm durch die neue Polygamienorm ersetzt werden sollte. Dies begriffen die Frauen als "Orgasmusterror", da Männer den Grad der Emanzipation ihrer Genossinnen nun anhand ihrer sexuellen Bereitschaft maßen (Bührmann, S. 104; Mitscherlich-Nielsen, S. 50, Schenk, S. 30f.). Unter dem Motto "Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen" taten Frauen des "Aktionsrates zur Befreiung der Frauen" ihren Protest u.a. auf der Delegiertenkonferenz des SDS 1968 kund, dort verteilten sie das legendäre Flugblatt des Frankfurter Weiberrates und warfen mit Tomaten. "Wir machen das Maul nicht auf" wenn wir es doch aufmachen, kommt nichts raus" wenn wir es auflassen, wird es uns gestopft: mit kleinbürgerlichen schwänzen, sozialistischem bumszwang, sozialistischen kindern, liebe, sozialistischer geworfenheit, schwulst, sozialistischer potenter geilheit, sozialistischem intellektuellem pathos,

sozialistischen lebenshilfen, revolutionärem gefummel, sexualrevolutionären argumenten, gesamtgesellschaftlichem orgasmus, sozialistischem emanzipationsgeseich GELABER! [...] kotzen wir's aus: sind wir penisneidisch, frustriert, hysterisch, verklemmt, asexuelle, lesbisch, frigid, zukurzgekommen, irrational, penisneidisch [...]." (zit. nach Bührmann, S. 104) Eine weitere Kritik der SDS-Frauen und Freundinnen und Frauen der SDS-Männer war die Vermutung, dass ihre Kommilitonen nach außen zwar antiautoritäre Verhältnisse forderten, sich ihren Partnerinnen und Genossinnen jedoch äußerst autoritär verhielten. Daher forderten die Frauen eine Erweiterung des linken Politikverständnisses um die bislang ausgeklammerte Sphäre des Privaten und deren Einbeziehung in den Bereich des Öffentlichen. Die Parole "Das Private ist politisch" verdeutlicht diesen Anspruch. Seitdem die Frauenbewegung gegen die Ausrichtung der "sexuellen Revolution" protestierte, durchzieht die Frage nach dem "eigentlichen" sexuellen Wesen der Frau sowohl die feministische, wie auch die "öffentliche Diskussion um Sexualität und Liebe (Schenk, S. 32). "Mögen Frauen nun im Bett dieselben Dinge wie Männer - und wenn ja, haben sie sich vielleicht antrainiert [...]? Finden Frauen Liebe (was immer das ist) wichtiger als Sex, und wenn ja: ist ihnen das anezogen, oder sind sie "von Natur aus" so? [...] Mögen sie Kuschelsex lieber als wilde, aggressive Liebesspiele? [...]" (Schenk, S. 32).

Die Orgasmusdebatte

In der Orgasmusdebatte wurde Anfang der 70er das von der empirischen Sexualforschung vorgebrachte Ziel "Orgasmus", und die damit zusammenhängende "normale" Sexualpraxis des

155

Koitus, kritisiert. Der "Mythos vom vaginalen Orgasmus" steht dabei im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Von Frauen wird vorgebracht, dass alle Orgasmen von Frauen ihren Ursprung in der Klitoris haben und nicht - wie Freud unterstellt - der vaginale Orgasmus die reife, erwachsene Form weiblicher Sexualbefriedigung sei. Dazu kehrte die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich-Nielsen einfach Freuds Behauptung um. Freud meinte, dass die Klitoris ein verkümmertes Penis sei, Mitscherlich-Nielsen hingegen schrieb: "Da die Klitoris also kein verkümmertes männliches Organ ist, sondern eher anzunehmen, dass der Phallus eine vergrößerte Klitoris ist, gibt es auf biologischer Grundlage keine phallische Phase des Mädchens [...] Auch kann es nicht als Zeichen biologischer oder psychischer Reifung angesehen werden, wenn die Frau im Laufe ihrer Entwicklung die klitorale Erregbarkeit zugunsten der vaginalen aufgibt. Die Erregbarkeit der Klitoris gehört physiologisch zur vollen sexuellen Befriedigung der Frau." (Mitscherlich-Nielsen, S. 54) Dabei sei das Leugnen der Funktion der Klitoris als sexuelle Leitzone nicht ein bloßer Irrtum der Medizin, sondern es sei vielen Ärzten bekannt gewesen, dass in der Vagina ohne Betäubung Eingriffe vorgenommen werden können, da dort keine Nerven verlaufen und insofern Frauen auch keine Empfindungen haben könnten. Auf die Frage, warum Männer ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Mythos vom vaginalen Orgasmus haben, antwortete die Feministin Anne Koedt zweierlei: einerseits sei die Vagina nun mal der beste Ort für die Stimulierung des Penis des Mannes und zum anderen diene der Mythos der Sicherung der Machtposition der Männer gegenüber den Frauen; da Klitoris und Penis in ihren physiologischen Funktionen nahezu identisch seien [vgl. z.B. Thomas Laqueur] und Männer aufgrund

dieser anatomischen Gegebenheiten nicht notwendig seien, damit Frauen einen Orgasmus erreichen können, versuchen die Männer die Klitoris zu ignorieren und die Vagina überzubetonen. Denn die "Anerkennung der Klitoris als das wichtigste sexuelle Organ der Frau würde die heterosexuelle [...] Institution bedrohen" (Koedt, zit. nach Bührmann, S. 156). So erlangte Alice Schwarzers Feststellung im "Kleinen Unterschied" "Es gibt keinen vaginalen Orgasmus, es gibt nur einen klitoralen, das heißt einen körperlich durch die Klitoris ausgelösten Orgasmus" (zit. nach Bührmann, S. 120) in der Frauenbewegung fast schon identitätsstiftenden Charakter. Welche behauptete, sie hätte einen vaginalen Orgasmus erlebt, war halt keine richtige Feministin, obwohl das so ausschließlich selbst weder Mitscherlich-Nielsen noch Schwarzer gesagt hatten.

Die Abtreibungsdebatte

Die Abtreibungsdebatte zu Beginn der 70er Jahre kann als der eigentliche Beginn der Sexualitätsdebatte in der Neuen Frauenbewegung betrachtet werden. Als Auslöser fungierte eine Selbstbeziehungskampagne, die Alice Schwarzer aus Frankreich "importierte". Am 6. Juni 1971 bekannten 374 Frauen auf der Titelseite des STERN, abgetrieben zu haben (abgedruckt in: Nds. Bildungsinitiativen, S. 21-24). Im Anschluß daran fanden Unterschriftenaktionen und Demonstrationen statt. Auch öffentlichkeitswirksam angekündigte und durchgeführte Fahrten nach Holland waren Teil der Aktivitäten. Gefordert wurde die (bis heute nicht erfolgte) Streichung des §218 bzw. SPD-, DKP- und Gewerkschaftsfrauen forderten nur die Reformierung der Abtreibungsgesetzgebung (Bührmann, S. 107). Kritisiert wurde die Fremdbestimmung über die reproduktiven

Geschlechtsorgane der Frau. so kam auch die nationale und internationale Bevölkerungspolitik in die Schußlinie der Feministinnen. Zur Abtreibungsdebatte gehörende Parolen: "Mein Bauch gehört mir", "Ob Kinder oder keine, entscheiden wir alleine". Mit den Prozessen von Memmingen und etlichen Gesetzesinitiativen zur Liberalisierung oder Verschärfung der Abtreibungsgesetzgebung fand die Abtreibungsdebatte kein Ende in der Neuen Frauenbewegung. Durch die Einführung der Fristenlösung mit Zwangsberatung zum 1.1.1996 ist zwar nicht das Ziel der Neuen Frauenbewegung - Abschaffung des §218 - erreicht worden, aber durch den "Erfolg" des interfraktionellen Antrags (fast) aller Parteifrauen (außer PDS und CSU) ist der Protest verstummt.

Selbsterfahrungsgruppen und Selbstuntersuchungen

Insbesondere zu Beginn der Neuen Frauenbewegung wurden im Umkreis der Frauenzentren und Universitäten eine Menge von Selbsterfahrungsgruppen gegründet (Nave-Herz, S. 70ff.). 1977 sollen es etwa 300-400 gewesen sein (Bührmann, S. 138). In diesen Gruppen galt, dass die Emanzipation nicht länger ein theoretisch zu lösendes Problem sei, sondern verbunden mit dem eigenen Handeln und Denken erfahrbar sei. Selbsterfahrung avancierte so zur Kampfansage an abstrakte Gesellschaftsanalysen, die vielfach die spezifischen Lebenslagen von Frauen ausblendeten. Zudem sollte in diesen Gruppen die Herrschaft einer Elite von Emanzipationsexpertinnen beendet werden, jede war ihre eigene Expertin. In diesem Kontext wurde auch die Kritik an der klassischen Gynäkologie und die Funktion der Ärzte in unserer Gesellschaft deutlich geäußert, so dass in immer mehr Gruppen Selbst-

untersuchungen durchgeführt wurden und auch "unser Unterleib" zur "politischen Angelegenheit" erklärt wurde (Frau, S. 288). Anleitungen zur Selbstuntersuchung gab es in feministischen Standardwerken: Brot & Rosen, Frauenhandbuch zur Abtreibung und Verhütung; Hexengeflüster; Our bodies, ourselves; Die Frau. Verlegt wurden diese Bücher in den im Zuge der Neuen Frauenbewegung gegründeten Frauenbuchverlagen. In den Selbsterfahrungsgruppen spielte die Diskursivierung des Sexes und der Sexualität eine zentrale Rolle, mit Blick auf Michel Foucault kann man feststellen, dass sich die Methoden der Selbsterfahrungsgruppen als Geständnisrituale auffassen lassen: "Auf jeden Fall ist das Geständnis neben den Ritualen der Probe, neben der Bürgerschaft durch die Autorität der Überlieferung, neben den Zeugenaussagen, aber auch neben den gelehrten Verfahren der Beobachtung und Beweisführung im Abendland zu einer der höchstbewerteten Techniken der Wahrheitsproduktion geworden. Die Wirkungen des Geständnisses sind breit gestreut: in der Justiz, in der Medizin, in der Pädagogik, in den Familien- wie in den Liebesbeziehungen, im Alltagsleben, wie in den feierlichen Riten gesteht man seine Verbrechen, gesteht man seine Sünden, gesteht man seine Gedanken und Begehren, gesteht man seine Träume, gesteht man seine Kindheit, gesteht man seine Krankheiten und Leiden; mit größter Genauigkeit bemüht man sich zu sagen, was zu sagen am schwersten ist; man gesteht in der Öffentlichkeit und im Privaten, seinen Eltern, seinen Erziehern, seinem Arzt und denen, die man liebt; man macht sich selbst mit Lust und Schmerz Geständnisse, die vor niemand anders möglich waren, und daraus macht man dann Bücher. [...] Im Abendland ist der Mensch eine Geständnistier geworden." (Foucault, S. 76f.)

Dabei tauchen folgende psychanalytischen Praxisbausteine auf: die Zuhörende als "Herrin der Wahrheit" und heilende Expertin, der Imperativ des Alles-Sagens sowie die privilegierte Stellung des Sexuellen (Bühmann, S. 144ff.; Nave-Herz, S. 71).

Anti-Gewalt-Debatten

Der von der Frauenbewegung erweiterte Gewaltbegriff umfaßte die Ebene der direkten physischen Gewalt (z.B. Vergewaltigung und Mißhandlung), die Ebene von Institutionen, Gesetzen und Sitten als verborgene strukturelle Gewalt (z.B. Ehe, Familie, Institution der Heterosexualität, geschlechtsspezifische Sozialisation) und die Ebene der sichtbaren strukturellen Gewalt (z.B. Justiz, Medizin, Kirche, Armee etc.), sowie die Ebene der Gewalt, bei der Frauen gegen sich selbst Gewalt anwenden (z.B. verinnerlichte Unterdrückung). (Bühmann, S. 159). Die Vergewaltigung stieg zu DEM Paradebeispiel von Gewalt gegen Frauen auf, Susan Brownmiller erklärt in ihrem Klassiker "Gegen unseren Willen" (1978) die Vergewaltigung als das zentrale männliche Machtinstrument. Alle Männer sind aufgrund ihres Penis potentielle Vergewaltiger und alle Frauen seien biologisch gesehen potentielle Opfer. Im Zuge dieser Ausweitung des Gewaltbegriffes und der Zuspitzung auf die Vergewaltigung gründeten sich unzählige Anti-Gewalt-Gruppen, Selbstverteidigungskurse und -vereine, in denen Frauen sich austauschten und Gegenaktivitäten organisierten. Die PorNO-Kampagne von EMMA wirkt bis heute nach. Neben der Selbstverteidigung und der Propagierung von Selbstjustiz in Teilen der Frauenbewegung fordern zahlreiche Feministinnen eine stärkere strafrechtliche Sanktionierung von Vergewaltigung

und Gewalt gegen Frauen. Feministinnen betrachteten eine effektive Strafverfolgung als ein geeignetes Mittel, um auf die Verbrechen gegen Frauen aufmerksam zu machen und diesen gesellschaftliche Anerkennung zukommen zu lassen. Gefordert wurden neben höheren Strafmaßen die Beweislastumkehr von den Vergewaltigten auf die Vergewaltiger, die Erweiterung des Tatbestandes der Vergewaltigung in der Ehe, sowie das Verbot sexistischer und pornographischer Darstellungen in den Medien.

Wichtige Texte der feministischen Sexualitätsdebatte

Germaine Greer: Der weibliche Eunuch (1974), Shulamith Firestone: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution (1975), Kate Millet: Sexus und Herrschaft (1971), Alice Schwarzer: Der "kleine Unterschied" und seine großen Folgen (1976) (S. 129-133)

Prägend für die feministische Sexualitätsdebatte waren die oben genannten Standardwerke. Gemeinsam ist ihnen, dass der Bereich des Sexuellen als Spiegel und Kristallisationspunkt der patriarchalen Machtverhältnisse begriffen wird, bestimmten Sexualpraktiken (Koitus) eine repressive Funktion zugeschrieben wird und ebenso bestimmte Sexualpraktiken (Lesbianismus) eine emanzipative Funktion haben sollen. Von der Befreiung des Sexuellen wird dann auf eine Befreiung vom Patriarchat geschlossen (nach Bühmann, S. 112-130). So wendet die Frauenbewegung die von Michel Foucault kritisierte Repressionshypothese (Foucault, S. 14f. 19f., 27-66) auf ihre Weise. Die Kritik, die Frauen an der vermeintlichen sexuellen Befreiung der 68er hatten, bedeutete also nicht, deren Grundlagen, etwa die

Zweigeschlechtlichkeit oder die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung, ganz in Frage zu stellen, sondern nur deren Vorzeichen umzudrehen. Folge der "feministischen sexuellen Revolution" waren dann wieder neue Normen und die Suche nach der natürlichen, "authentischen" Sexualität der Frau, die zugleich als subversiver Widerstandsort von Frauen gegen das Patriarchat betrachtet wurde.

Die normierende Funktion der Sexualitätsdebatte in der Neuen Frauenbewegung

Feministinnen vertraten also die Position, dass bestimmte Teile des Sexuellen von der patriarchalen Repression und Deformation unberührt geblieben waren und dass über das Wiederauffinden dieses Authentischen Sexuellen Frauen wieder zu authentischen Frauen werden könnten (Bühmann, S. 168).

Als Ausdruck der patriarchalen Deformation galten etwa die Gynäkologie oder die Pille (!). Die Pille wurde nicht nur aufgrund ihrer Nebenwirkungen kritisiert, sondern auch wegen der Veränderung des natürlichen weiblichen Zyklus, der die Frauen von ihrem Körper entfremde. Dem entgegen gestellt wurden dann regelmäßige Selbstuntersuchungen und die damit verbundene Temperaturmeßmethode oder Schleimstrukturmethode als Alternative zur Pille (Frau, S. 123ff). Diese Methoden erforderten zum einen einen regelmäßigen Lebenswandel, sowie die tägliche Kontrolle. Es wurde also nicht eine Unabhängigkeit von den biologischen Prozessen des weiblichen Körpers angestrebt, sondern deren umfassende Kontrolle und Allgegenwärtigkeit. Eine Frau, die die Pille nahm und sich sonst auch wenig

Gedanken um Lebenswandel und Fruchtbarkeitszeiten machte, war also keine natürliche, authentische Frau. Ein weiterer Strang der feministischen Sexualitätsdebatte, der zu neuen Normen führte, war die Kritik an bestimmten Sexualpraktiken, insbesondere der "peniszentrierten Sexualität". Damit führten Feministinnen die in der Orgasmusdebatte zum Ausdruck gekommene Kritik am Koitus fort und schufen die Norm des klitoralen Orgasmus. In dem Feministinnen gleichzeitig konstatierten, dass heterosexuelle Sexualaktivitäten Frauen krank machten, stand nun die Heterosexualität selbst zur Disposition (Bühmann, S. 178). Die Gruppe Brot & Rosen hielt an heterosexueller Aktivität nur den Gebrauch von Verhütungsmitteln für schädlich, die Autorinnen des Frauenhandbuchs I erklärten jedoch den heterosexuellen Verkehr selbst für schädlich: "Grundsätzlich läßt sich sagen, dass es für lesbische Frauen bedeutend einfacher ist, die Geschlechtsorgane und von daher auch den Körper allgemein gesund zu erhalten. Geschlechtskrankheiten sind bei lesbischen Frauen sehr selten, von anderen vaginalen Infektionen werden sie auch weniger belastigt. Was sich in unseren Selbsthilfe-Kursen auch herausstellte, und wir sagen das nicht leichtfertig oder zur Belustigung, aber Heterosexualität ist für Frauen heutzutage gesundheitsschädlich." (zit. nach Bühmann, S. 179) Die Selbsterfahrungsgruppen können also als eine Institution begriffen werden, in der Frauen versuchen sollen, ihren Sexualkörper von der patriarchalen Fremdbestimmung zu befreien und damit den authentischen Kern des Sexuellen der Frau freizulegen (Bühmann, S. 179). Als authentisches Selbst galten in der Frauenbewegung zwei Typen von Frau: die der Lesbe und die der Mutter. Andrea Bühmann bezeichnet sie als "Modell Mutter" und

"Modell Lesbe" (Bührmann, S. 180ff.). Das Modell "Mutter" begreift Mütterlichkeit nicht mehr länger als biologisches Handicap, sondern als Ausdruck weiblicher, natürlicher Potenz und Stärke, als essentielle Erfahrung, die nur Frauen miteinander teilen können. Die Mutter-Kind-Beziehung wird als "die soziale Beziehung schlechthin" betrachtet und Mutterschaft entwickle sich in ihrer 'natürlich-authentischen' Form zur widerständigen Qualität gegenüber dem Patriarchat. Die Kleinfamilie wollten die Vertreterinnen des Muttermodells durch andere Lebensformen, die ohne Männer konzipiert sind, ersetzen, etwa wechselnde soziale Mutterschaften oder Frauenwohngemeinschaften. Von sich reden machte das Modell "Mutter" 1987 als das grüne Mütter-Manifest erschien und für kontroverse Diskussionen sorgte. "Der Anfang für eine Mütterbewegung ist längst gemacht. Jetzt geht es darum, die tiefe Angst einer mütterfeindlichen Gesellschaft abzubauen, den Dialog zwischen Frauen zu eröffnen, Männer für unsere Stärke zu begeistern und dabei ganz tief zu verstehen, dass vorab die Selbstorganisation einer bestimmten Gruppierung mit so zentralen und bisher systematisch ausgegrenzten Interessen ein unverzichtbarer Schritt für die Befolgung einer wichtigen Grünen Maxime ist: Einheit in der Vielfalt." (zit. nach, Nds. Bildungsinitiativen, S. 93)

Das Modell "Lesbe" schien die politische und praktische Antwort auf das Patriarchat zu sein. Lesbisch-Sein diente dazu, sich dem Einfluß von Männern komplett zu entziehen, um ein revolutionäres und vor allem authentisches Frauenbewußtsein zu erlangen. Lesbischer Sex galt lange (bis zum Geständnis vieler Lesben, auch SM-Praktiken zu praktizieren) als wesentlich sensibler, zärtlicher, einfühlsamer, befriedigender und nicht-entfremdeter Sex, stellte also die authentische

weibliche Sexualität dar. Im Slogan "Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus ist die Praxis" findet das seinen Ausdruck. Bei der Propagierung lesbischen Sexes stand nicht nur die Entstigmatisierung und das Kämpfen für die Wahl, lesbisch sein zu können im Vordergrund, sondern die Norm, alle Frauen sollten es werden, um die Befreiung vom Patriarchat voranzutreiben. Heterosexualität wurde als Sozialisationsprodukt abgelehnt und die Überzeugung "Alle Frauen sind lesbisch, außer denen, die es nicht wissen" wurde verbreitet. Heterosexualität galt als "Pakt mit dem Feind", konsequenterweise wurden heterosexuelle Frauen als "Verräterinnen" bezeichnet und Bisexualität wurde als noch unabgeschlossener und inkonsequenter Frauenidentifikationsprozeß bzw. als Durchgangsstadium begriffen (Bührmann, S. 191).

Auf den ersten Blick scheinen die beiden Modelle "Mutter" und "Lesbe" entgegengesetzt, sind es jedoch nicht, da beide Modelle suggerieren, dass Frauen über einen bestimmten Umgang mit der Sexualität authentisch werden. Im Modell "Mutter" geschieht das durch das Fühlen und Erkennen der natürlichen Fortpflanzungsfunktion und Muttersein, im Modell "Lesbe" durch die Identifikation und den alleinigen Bezug auf Frauen (Bührmann, S. 192).

Fazit

Die feministische Sexualitätsdebatte hat meiner Ansicht nach einen fundamentalen Fehler gemacht: anstatt die Ursachen zu analysieren, die zu den mit Recht kritisierten Zuständen führten (Gewalt gegen Frauen, Orgasmusterror, Situation der Mütter etc.), nämlich die negativen Konsequenzen aus der sozialen Konstruktion der Geschlechterdifferenzen, wird genau diese Konstruktion befestigt. Das Bild eines ausge-

prägten Geschlechterunterschiedes zwischen Männern und Frauen wird von großen Teilen der Frauenbewegung bewußt kultiviert, obwohl meiner Meinung nach eher dort gesucht werden müßte, wo diese festen Zuordnungen in Frage gestellt werden - das passiert in theoretischen Debatten um die soziale Konstruiertheit von "sex" und "gender" oder auch "praktisch" in geschlechteruneindeutigen Abbildungen oder "multisexuellen Technoparties" oder dem überschneidenden geschlechtsspezifischer Berufszuordnungen. Allerdings dürfen dabei nicht die immer noch herrschenden gesamtgesellschaftlichen wie personalen Herrschaftsverhältnisse außer acht gelassen werden, wie es in den Diskussionen um Judith Butler und ihren Subversionen häufig geschieht. Sowohl patriarchale als auch feministische Normalisierung betonen hingegen die Zweigeschlechtlichkeit und ordnen dem einen und dem anderen Geschlecht bestimmte Eigenschaften physischer und psychischer Art zu. Frauen bleibt also nur die Wahl zwischen der patriarchalen Weiblichkeit und der feministischen Weiblichkeit. Gleichzeitig werden die real existenten Frauen durch diese beiden Authentizitätsnormen

abgewertet. Die feministische Sexualitätsdebatte wirkt in dieser Hinsicht nicht befreiend, sondern normalisierend. Nichtsdestotrotz hatte die Sexualitätsdebatte für viele Frauen auch positive Auswirkungen: Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung, die Gründung von Frauenhäusern, die größere Akzeptanz lesbischer oder bisexueller Lebensweisen und Sexualpraktiken etc. Was jedoch keinesfalls möglich war und sein wird, ist, dass feministische Sexualitätsdiskurse AUSSERHALB des patriarchalen Macht-Wissen-Komplexes stehen, da z.B. Foucault meiner Ansicht nach schlüssig begründet hat, dass es dieses "Außen" nicht geben kann. Wir sind immer auf die ein oder andere Weise in den "herrschenden Wahnsinn" eingebunden - die feministische Sexualitätsdebatte ist dafür ein gutes Beispiel.



Literatur:

- BÜHRMANN, Andrea: Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Münster 1995.
- FOUCAULT, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a.M. 1977.
- HERVÉ, Florence (Hg.): Brot & Rosen. Geschichte und Perspektive der demokratischen Frauenbewegung. Frankfurt a.M. 1979.
- FRAUENBUCHVERLAG MÜNCHEN (Hg.): Frau. Ein Handbuch über Sexualität, Verhütung und Abtreibung, Schwangerschaft und Geburt, Klimakterium und Alter. München 1978.
- MITSCHERLICH-NIELSEN, Margarete: über die Ursprünge weiblicher Lust. In: SCHWARZER, Alice (Hg.): Sexualität - Ein EMMA-Buch. Köln 1982, S. 46-58.
- NAVE-HERZ, Rosemarie: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. Bonn 1993. (gibt's umsonst bei der Bundeszentrale für politische Bildung)
- SCHENK, Herrad: Die Befreiung des weiblichen Begehrens. Köln 1991.
- SCHWARZER, Alice (Hg.): Sexualität - Ein EMMA-Buch. Köln 1982.
- VEREIN NIEDERSÄCHSISCHER BILDUNGSINITIATIVEN (Hg.): Vom Weiberrat zur Frauenbeauftragten. War's das oder wohin gehen wir? 20 Jahre Neue Frauenbewegung 1968-1988. Katalog zur Wanderausstellung. Osnabrück 1992.



Und wer sind nun JungdemokratInnen/Junge Linke?

JungdemokratInnen - Junge Linke sind ein parteiunabhängiger Jugendverband, in dem Jugendliche selbstbestimmt Politik machen. Ob in der Bildungs- oder Drogenpolitik, in der Asyl- oder Sozialpolitik, wir treten für die Selbstbestimmung aller Menschen ein. Das bedeutet für uns die radikale Demokratisierung aller Lebensbereiche, denn Familie, Schule, Wirtschaft... sind demokratiefreie Zonen.

Aber auch Themen wie Antifa, Feminismus oder Ökologie spielen bei uns eine wichtige Rolle. Dabei wird keine Linie vorgegeben, sondern die politische Arbeit wird vor Ort in in Gruppen oder Arbeitskreisen gestaltet. So gibt es auch keine feste Ausrichtung, sondern wir bewegen uns in einem weiten Spektrum von grünalternativen über sozialistischen bis hin zu autonomen oder anarchistischen Kreisen.

Wir streiten uns leidenschaftliche gerne mit anderen und uns selbst um das bessere Argument und geben zu diesem Zweck nicht nur diese Zeitschrift heraus, sondern bieten auch Seminare und Materialien zu spannenden Themen an und machen viele Aktionen und Veranstaltungen direkt vor Ort.

••• Infos unter www.jungdemokratinnen.de ■

Aus dem Inhalt:

Basics: Geschlechtsspezifische Sozialisation, Frauenbewegung, Sexualisierte Gewalt. Frauenbilder: TKKG, Schönheitsmythos, Sozialisation durch die Medien, Rechte Frauen, Riot Grrls. Not only a woman: Situation von Lesben, Behinderte + Sex, Sexistische Verfolgung + Asyl, Feminismus + Rassismus, Migrantinnen. Institutionen: Ehe, Frauen und Schule/Hochschule, Gleichstellungspolitik, Lebensplanung. Staat + Sex: Frauenhandel, Prostitution, Pornografie, Bevölkerungspolitik. Theorie: Liebe + Macht, Dekonstruktion von Körper + Geschlecht, Sex + Gender, Programm der Medienpolitischen Ambulanzen, feministische Sexualitätsdebatte

ISBN: 3-9806044-2-X